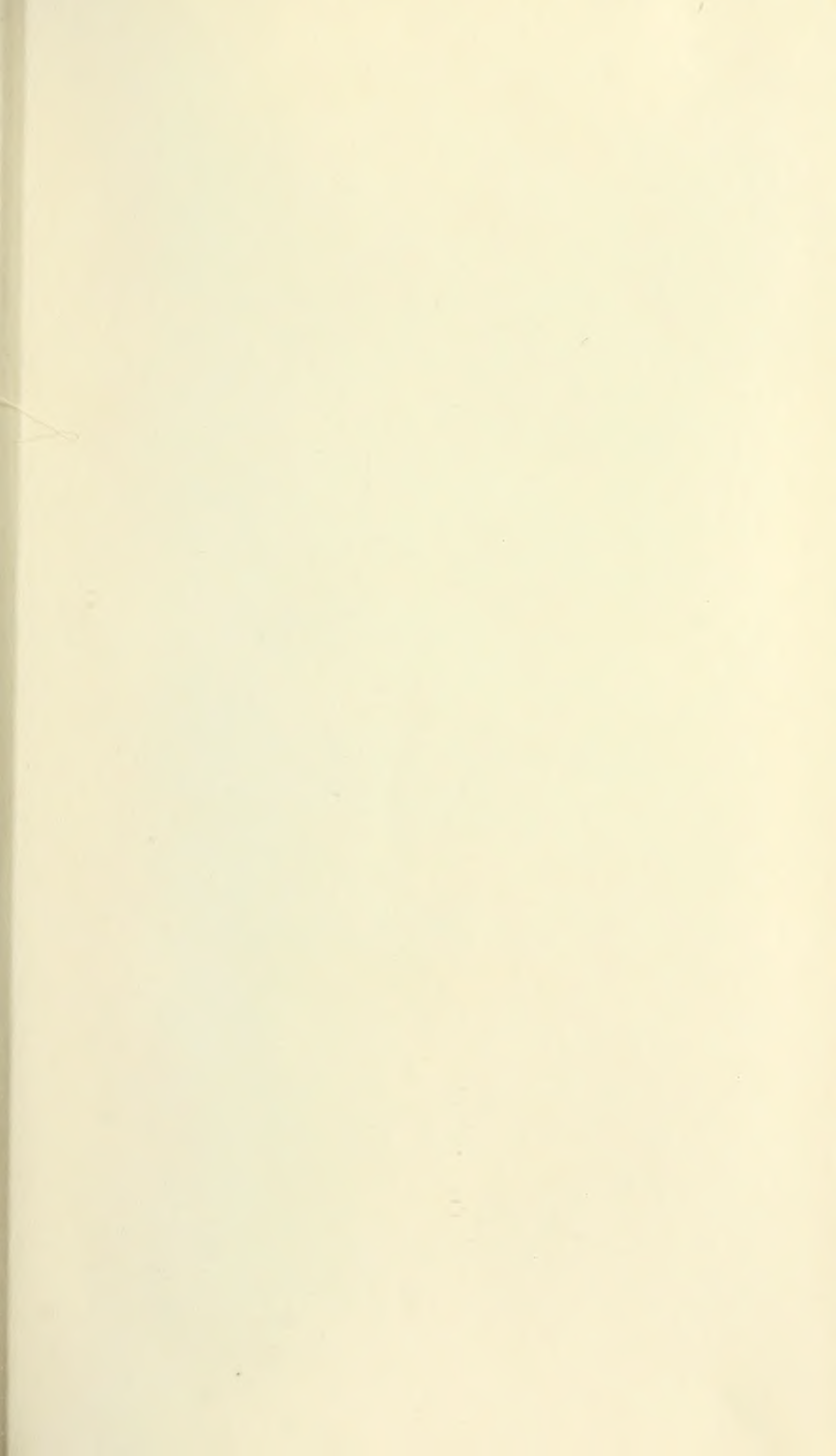
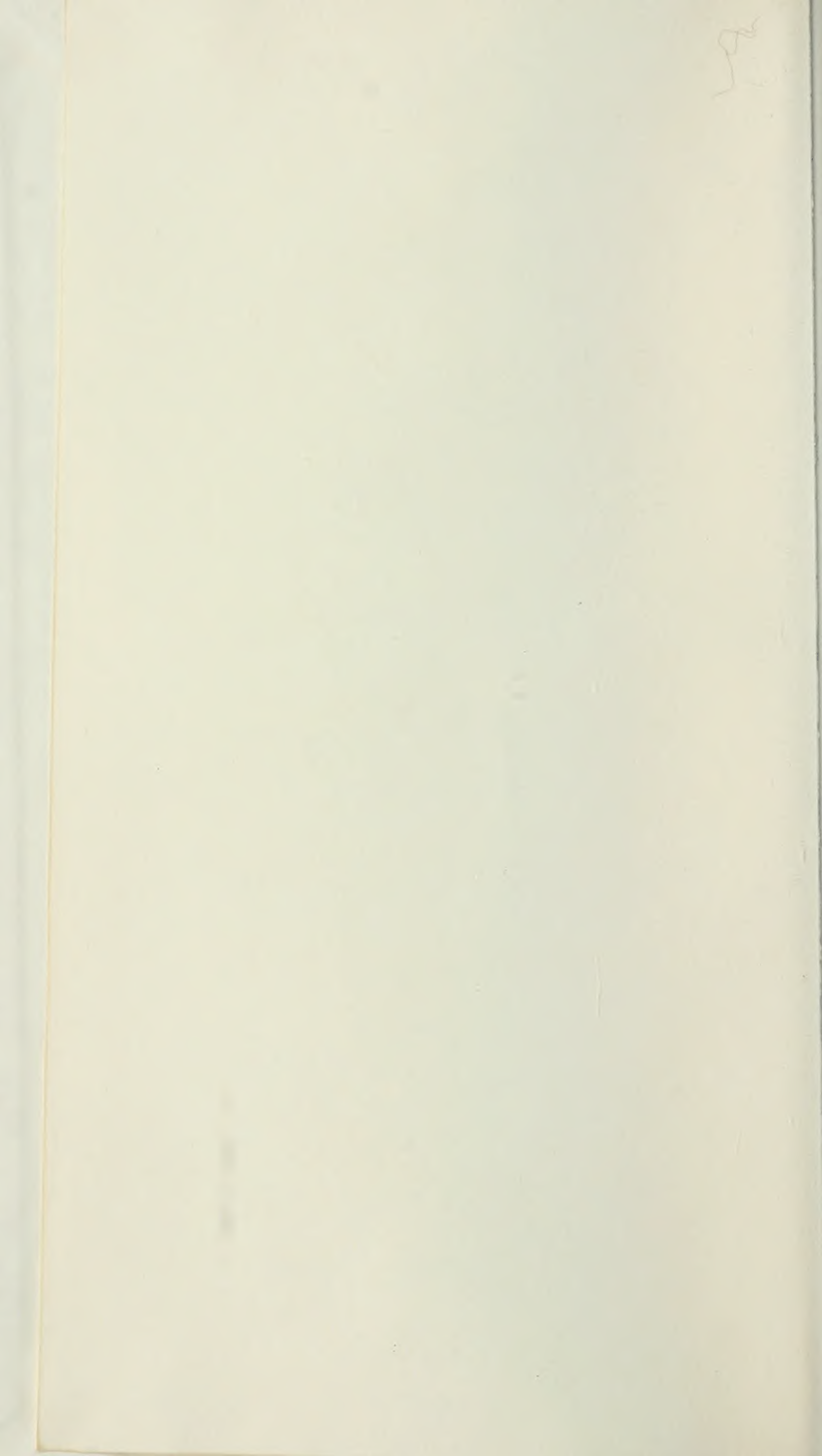
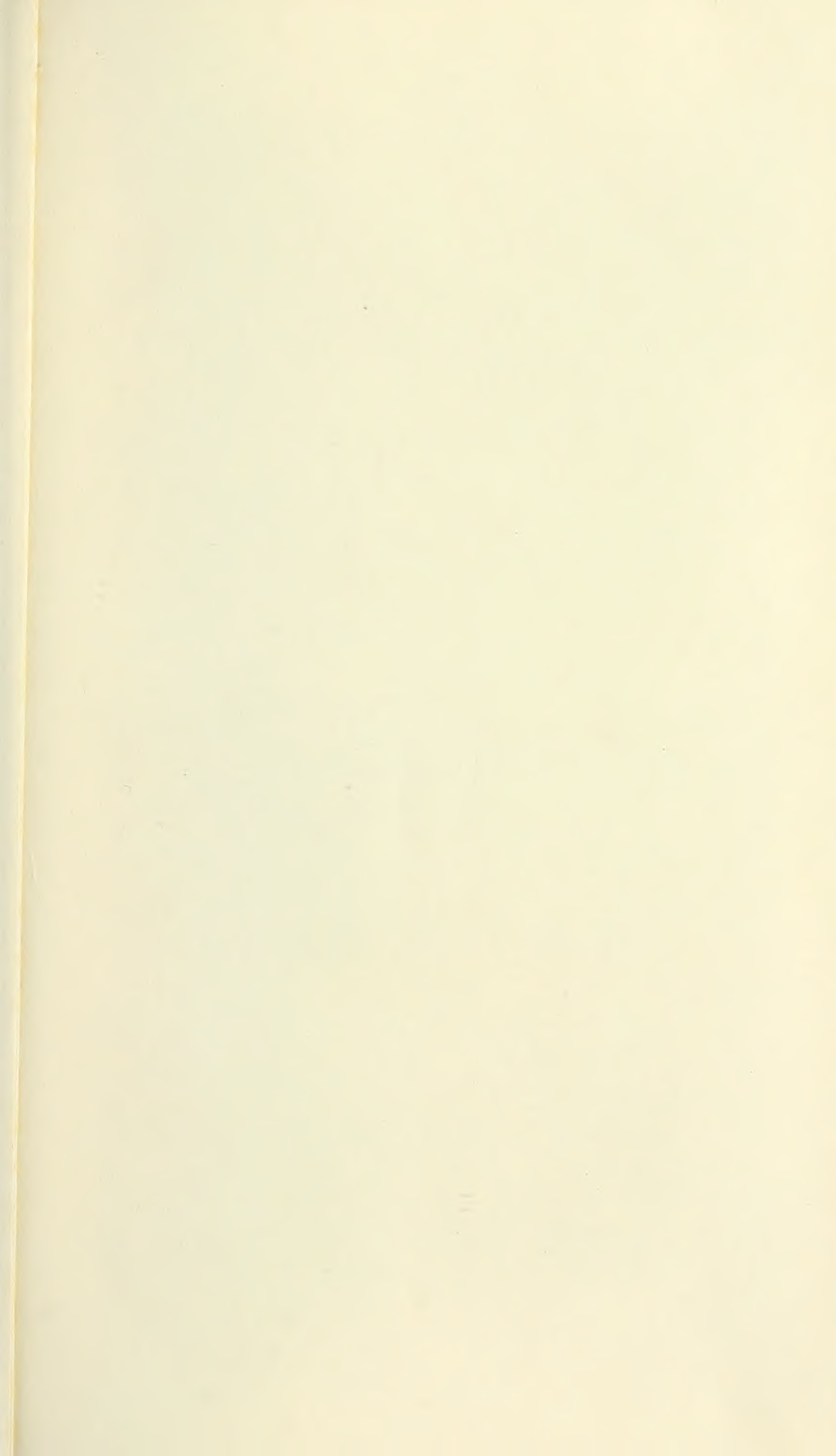
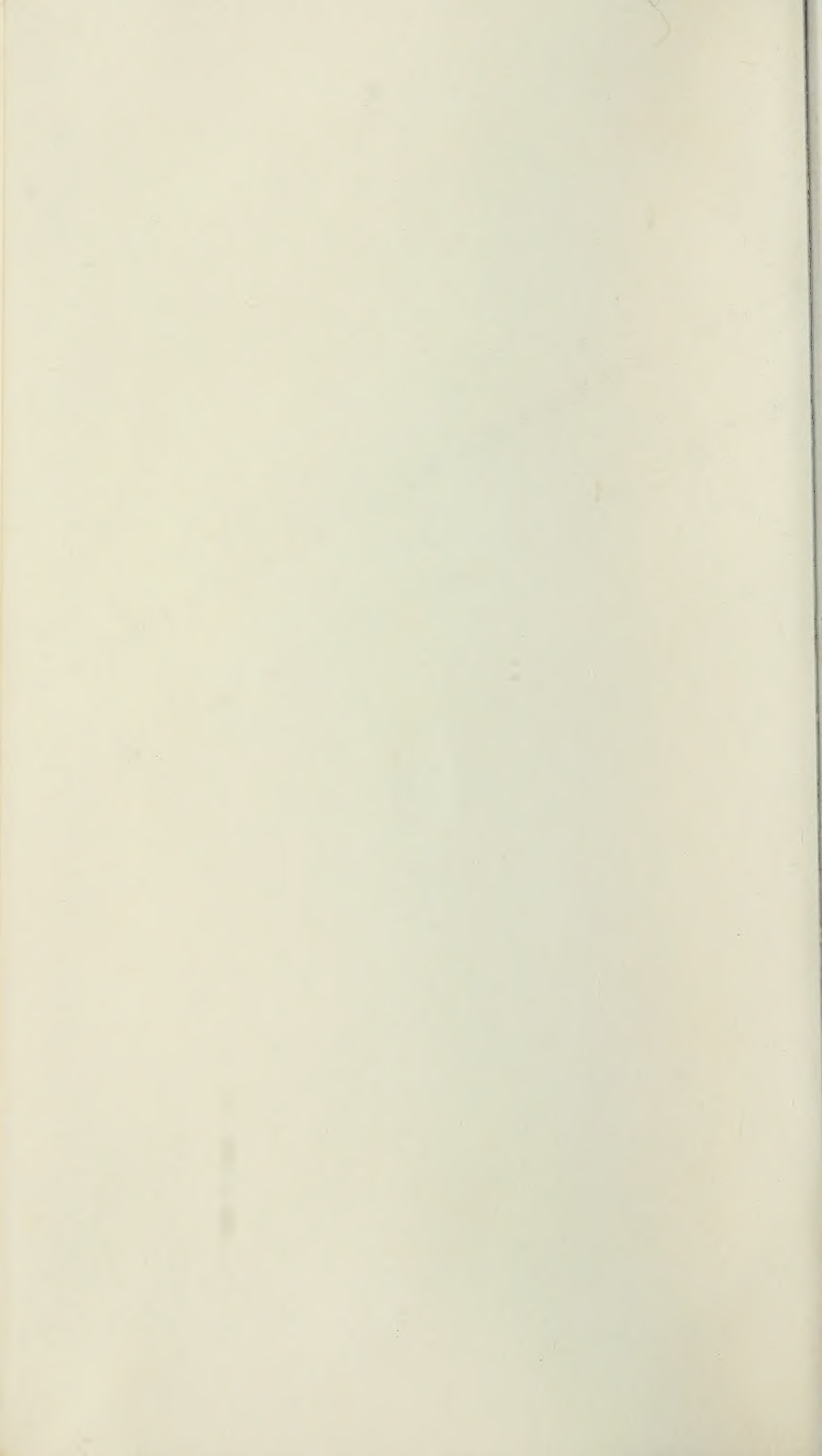
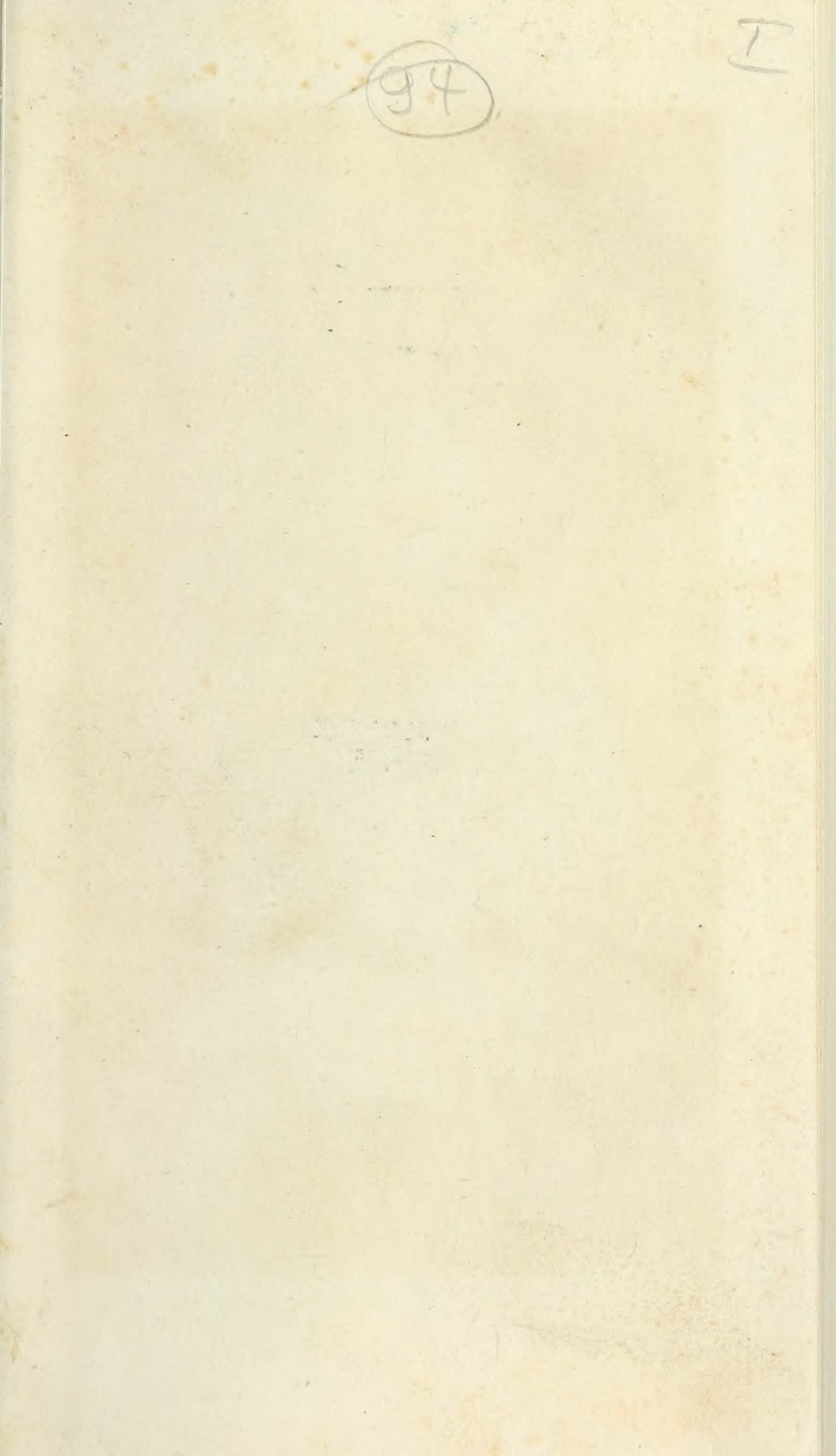

3 1761 07355862 9

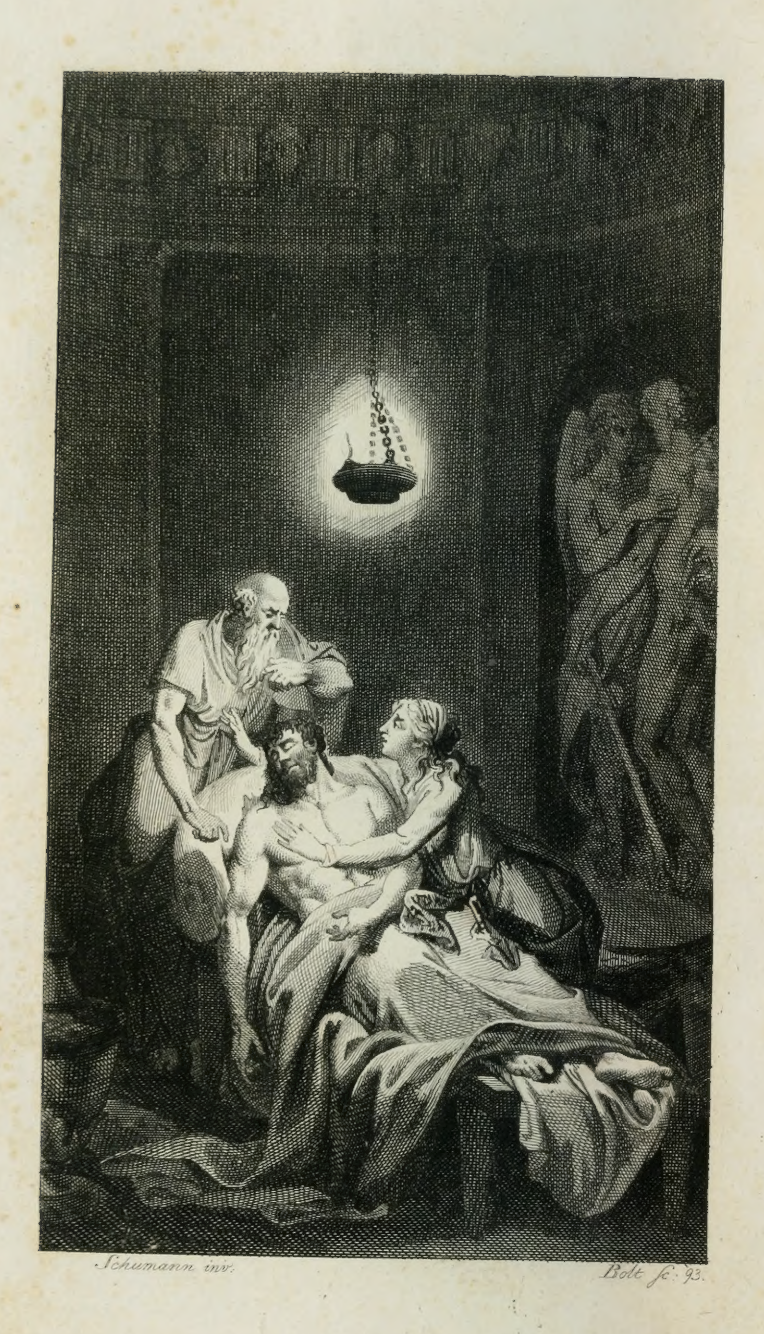












Schumann inv. *Bolt sc. 93.*

Hiero u. seine Familie.

Von

Friedrich Rambach.

Heraclea



Erster Band.

Berlin, 1793.
bei Christian Friedrich Himburg.

Dem

Herrn

Professor Seidel

in Berlin.

und

Dem

H e r r n

Collaborator Bernhardi

in Berlin

seinen

theuren Freunden

zugeeignet

vom

Verfasser.

Vorrede.

So sehr sich seit mehrern Jahren der Geschmack des lesenden Publikums für die romantische Bearbeitung und poetische Darstellung der wahren Geschichte entschieden hat, eben so laut hat die Kritik angefangen ihre Stimme gegen diese Art von Geistesprodukten zu erheben. Ich wünsche den Beifall beider, und will daher dasjenige, was ich der Lesewelt zu gefallen that, bei der Kritik zu entschuldigen suchen.

Sobald man bei der Würdigung der historischen Romane von dem Begriffe der Geschichte, ihrer heiligen Unverletzlichkeit, von ihren gerechten Forderungen der Wahrheit ausgeht, und sie nur als Historiker beurtheilt: so müssen sie anathematisirt werden; denn sie sind die frevelhaftesten Entweihungen der Wahrheit und der Geschichte. — Mir scheint es indessen als wenn man gerade hier einen Fehler beginge. Was gehen diese Dichtungen die Geschichte an? vorzüglich dann, wenn der Verfas=

ser sie nicht für Wahrheit verkauft, sondern offenherzig die Spiele und Täuschungen seiner Phantasie gesteht? — Diese Art von Schriften werden nie Quellen oder Hülfsmittel des Unterrichts werden können, denn sie tragen das Zeichen der Täuschung und Unglaubwürdigkeit an der Stirne.

Sie gehören vielmehr geradezu in das Fach der Dichtkunst, und sollten allein nach den Gesetzen derselben gerichtet werden. Von je her hatte diese das Vorrecht, die wahren Begebenheiten für ihre Zwecke zu benutzen, und so umzubilden, als ihre Vorschriften es ihr erlauben. Dies Vorrecht beweiset ihr die Geschichte selbst, welche ihr zeigt, daß sogar der heilige Mythos von dieser sogenannten Mishandlung nicht frei blieb; und troz der Einwendungen, welche die Wahrheit und ihre Anwalde machen, ist ihr dieses Vorrecht noch jezt geblieben. Einer der ersten Kenner in diesem Fache *) drückt sich hierüber so aus:

„Der Poet erdichtet, weil ihm die bloße Wahr„heit zu seinem Zwecke kein Genüge leistet, weil „sie für ihn zu kalt, zu verwickelt, zu leer ist. „Bald versteckt er allso die Wahrheit in Erdich„tung, um den Eindruck zu verstärken und zu „erhöhen; bald läßt er nur einen Theil des „Wahren wie er ist, und nimmt mit dem andern „beträchtliche Veränderungen vor; bald erdichtet „er ganze Geschichten ohne allen Grund der

*) Engels Theorie der Dichtungsarten, S. 11.

„Wahrheit, weil er nichts Wahres kennt, oder
„weil ihm jezt nichts Wahres vorschwebt, was
„seine Seele und die Seele seiner Zuschauer gleich
„lebhaft beschäftigen könnte. — Er erdichtet
„aber nicht immer, weil nemlich manches Wahre
„zu Erreichung seiner Absicht, Einbildungskraft
„und Herz zu erwärmen, schon hinlänglich ge-
„schickt ist."

Mit diesen Grundsätzen fing ich an die Geschichte des Hiero zu bearbeiten, und ich glaubte in dem Mangel ausführlicher und bestimmter Nachrichten eine Schutzschrift mehr für manche Freiheit zu finden, welche ich mir nahm. Uebrigens wünsche ich, daß man alles, was in dieser Schrift historisch und romanhaft ist, nicht für das Wesen derselben, sondern für eine Form halte, in welche ich ein Metall von höherem Werthe goß. Ich wählte sie um des Publikums willen, von welchem ich hoffe, daß es über die historischen Romane bald von den seichtern Schriften dieser Art zur eigentlich lesenswürdigen wahren Geschichte hinübersteigen wird.

Um indessen der Geschichte nichts zu entziehen, so gebe ich hier eine nach den Quellen geprüfte Erzählung der Begebenheiten, welche zum Theil den Stoff zu dieser Schrift gaben, mit den Worten eines als Erzähler sehr geschätzten Schriftstellers *). Alles dasjenige im Hiero, dessen hier nicht Erwähnung geschehen ist, ist Dichtung.

*) Neue Welt- und Menschengeschichte, aus dem Französischen von Hißmann. Th. 8. S. 248 — 262.

Der Zeitraum von fünf und zwanzig Jahren, welcher zwischen dem ersten und zweiten punischen Kriege verfloß, gab dem Hiero Gelegenheit, einige Tugenden des Friedens an den Tag zu legen: er wachte über die Aufrechthaltung der Gesetze, unterdrückte, ohne Despotismus, den Ehrgeiz der Großen, und wußte die Gemüther der Menschen so geschickt zu beherrschen, daß während seiner Regierung, die über ein halbes Jahrhundert dauerte, kein einziger Aufruhr in Syrakus entstand.

Eins der schönsten Mittel, deren Hiero sich bediente, sein Volk glücklich zu machen, war, daß er es zum Ackerbau aufmunterte; er hielt es nicht für zu geringe, in müßigen Stunden über die Theorie dieser Kunst nachzudenken, und schrieb sogar einer Traktat über diesen Gegenstand, welcher noch in dem Rom der Cäsarn geschätzt wurde.

Was den Hiero vollends zum Wohlthäter seines Landes machte, war, daß er die fürchterliche Gesetzgebung des Diokles noch mehr nach den damaligen Zeiten modificirte; und die Römer fanden so viel Weisheit in seinen Anordnungen, daß sie dieselben, nach der Eroberung von Syrakus, beibehielten.

Der tiefe Frieden, dessen Hiero fünf und zwanzig Jahre lang genoß, macht' ihn zu einem der reichsten Monarchen in Europa. Man sieht dies aus seinen kostbaren Geschenken an die Römer, welche sie nie weiter, als durch Lobsprüche in ihren Senatus-Consulten, bezahlten. Kurz nach der Niederlage der Römer am See Trasimenus, schickte der König von Syrakus eine ganze Flotte, die mit Lebensmitteln beladen, und mit Hülfstruppen besetzt war, zu ihrem Beistande ab. Ueberdem überbrachten die Gesandten dem Senat eine Statüe der Siegesgöttin von massivem Golde, und dreihundert und zwanzig Pfund schwer. Rom antwortete: es habe schon mehrmals das Gold verbündeter Mächte ausgeschlagen; dies Geschenk des Hiero nähm' es an, weil es in

der Statüe der Siegesgöttin eine gute Vorbedeutung zu sehen glaubte.

Hiero schickte auch hundert Talente an die Rhodier zur Ausbesserung ihres Kolosses der Sonne, welchen ein Erdbeben umgeworfen hatte, und verlangte dafür kein anderes Denkmal ihrer Erkenntlichkeit, als eine Gruppe von Statüen, welche das Volk von Rhodus vorstellte, wie es von dem Volke von Syrakus bekränzt wurde. Was aber dem Hiero in den Augen der Nachwelt die gröste Ehre macht, ist, daß er durch seine Aufmunterungen, so zu sagen, das Genie des Archimedes schuf.

Das Ende seines Lebens wurde dem Hiero durch den Verdruß verbittert, welchen ihm sein Sohn Gelon machte, der eine Tochter des Pyrrhus geheirathet hatte, und aus Begierde zu herrschen, den Tod seines Vaters nicht erwarten konnte. Dieser ausgeartete Prinz wurde indeß nie mehr als Königs-Sohn. In dem Augenblick, da er Sicilien aufwiegelte, und sich mit Karthago verband, starb er eines natürlichen Todes, aber so gerade zu rechter Zeit, daß man starken Verdacht hegte, sein Vater habe ihn befördert. Hiero überlebte ihn nicht lange. Er starb in einem Alter von neunzig Jahren, von denen er vier und funfzig regiert hatte; sein Enkel Hieronymus folgte ihm alsobald auf dem Thron.

Hieronymus war noch ein Jüngling, als er den Thron von Syrakus bestieg. Weit entfernt, die Last der Regierung tragen zu können, konnt' er kaum die Last seiner eigenen Freiheit tragen. Sein Großvater hatte ihm auf seinem Sterbebette funfzehn Vormünder gegeben, an deren Spitze seine beiden Schwiegersöhne, Zoippus und Andranodorus, standen, und ihnen empfohlen, das Bündniß der Römer, als die einzige Stütze des Throns, unverletzt zu erhalten. Kaum hatte der alte Monarch die Augen geschlossen, als man dem Volke von Syrakus das Testament vorlegte, welches dem Collegio der Funfzehn, während der Minderjährigkeit des Hieronymus, die Regentschaft über-

trug. Aber Andranodors Ehrgeiz vereitelte bald die Maßregeln der weisen Politik des Hiero. Einige Tage nach der Krönung erklärte er, daß der junge König schon in dem Alter sei, für sich selbst regieren zu können, und entfernte also seine Gehülfen vom Thron. Indem er solchergestalt, dem Schein nach, eine Gewalt, die bei der Theilnehmung mehrerer sehr geringe war, niederlegte, riß er sie im Grunde ganz für sich allein an sich.

Wäre Hieronymus auch ein gelinder und gerechter Regent gewesen, so würde er doch viel Mühe gehabt haben, in den Augen seiner Nation nicht durch den Glanz seines Vorgängers verdunkelt zu werden; allein er schien es, durch seine Laster und Thorheiten, mit Fleiß darauf anzulegen, Hiero's Verlust noch schmerzhafter zu machen. Statt die liebenswürdige Simplicität seines Großvaters nachzuahmen, ließ er sich in Syrakus nicht anders sehen, als in Purpur gekleidet, die Stirn mit einem Diadem geschmückt, und von seiner Leibwache umgeben. Einen größern Kontrast gegen seinen Vorgänger machte sein Leben. Die Thore seines Pallastes standen nur Buhlerinnen und Verschnittenen offen, und die Verderbniß seiner vor ihrer Entwickelung erschlafften Organe ging bald auch auf seinen Verstand über.

Das Geschrei des Unwillens der Sicilianer erscholl um den Thron, und Hieronymus beantwortete es auf Agathokles Manier, das heißt, indem er Ströme Bluts fließen ließ. Das Schrecken, welches diese Aufführung einjagte, war so groß, daß einige seiner Vormünder, durch freiwillige Verbannung oder gar durch Selbstmord, dem Schimpf einer öffentlichen Hinrichtung zuvorkamen.

Das Uebermaß der Tyrannei zog Uebermaß der Begierde nach Unabhängigkeit, das heißt Verschwörungen, nach sich. Die des Theodots ist eine der sonderbarsten, deren Andenken die Geschichte aufbehalten hat. Dieser Republikaner, der durch einen Sclaven des Hieronymus verrathen war, wurde gefangen gesetzt, und auf die Folter gespannt.

Aber alle Gewalt der Martern konnt' ihn nicht bewegen, den Nahmen eines einzigen der Verschwornen zu nennen. Endlich stellte er sich, als wenn er dem Schmerze nachgäbe, und nannte die meisten der Freunde des Tyrannen, unter andern seinen Günstling Thraso. Alle diese nichtswürdigen Leute, die zwar dem Hieronymus nicht nach dem Leben getrachtet, aber sich des weit größern Verbrechens, seine Sitten verdorben zu haben, schuldig gemacht hatten, wurden unverzüglich hingerichtet. Was die würklichen Verschwornen betrift, so dachte keiner daran, sich mit der Flucht zu retten, oder sich nur zu verstecken; so groß war ihr Vertrauen auf Theodots heroische Standhaftigkeit.

Thraso, der noch in die Politik der vorigen Regierung eingeweihet war, fürchtete die Römer, und erhielt die Syrakusaner in ihrem Bündniß; durch seinen Tod aber war das Band der Einigkeit zwischen beiden Völkern zerrissen, und Hieronymus schloß einen Traktat mit dem Hannibal, welcher den Untergang seiner Monarchie beschleunigte.

Theodots Verschwörung war indeß durch den Tod ihres Oberhaupts nichts weniger als erstickt. Die Feinde der Tyrannei versammelten sich in Leontium, wohin Hieronymus, welcher die Treue der Städte, in denen Römische Besatzungen lagen, ausforschen wollte, sich an der Spitze seiner Armee begeben hatte. Hier setzten sie sich in Besitz eines unbewohnten Hauses, dessen Vorderseite auf eine enge Gasse stieß, wo der König gewöhnlich hindurch ging, wenn er sich auf den öffentlichen Platz begab. Dinomenes, einer von ihnen, der gewöhnlich um den Hieronymus war, fand einen Vorwand, die Leibwache, als sie sich diesem Hause näherte, aufzuhalten, so daß der Tyrann schon weit voraus war, als die Verschwornen zum Vorschein kamen. Er hatte nun nicht Zeit, sich in Vertheidigungsstand zu setzen; man überfiel ihn also, und stieß ihn mit vielen Dolchstichen nieder. Da die Leibwache sah, daß ihr Eifer nur vergebens sein würde, zerstreute sie sich, und die Verschwornen eilten nun, theils auf die öffentlichen Plätze von

Leontium, um die Revolution dem Volke annehmlich zu machen, theils nach Syrakus, um der Rache Andranodors zuvorzukommen.

Zum Unglück zog der Tod des Tyrannen nicht den Fall der Tyrannei nach sich. Das königliche Haus bekam eher Nachricht von dem blutigen Trauerspiel zu Leontium, als die Verschwornen es völlig entwickeln konnten. Als sie daher zu Syrakus ankamen, fanden sie, daß Andranodor sich schon des Quartiers der Insel und des Schlosses bemächtigt hatte.

Der Senat, welcher unter der letzten Regierung nicht ein einzigsmal zusammenberufen war, versammelte sich jetzt, um einen bürgerlichen Krieg zu verhüten, und forderte den Andranodor im Nahmen der Nation auf, die Plätze, die er besetzt hatte, zu räumen. Er war unschlüssig, was er thun sollte; aber seine Gemahlin, Demarata, Hiero's Tochter, zog ihn auf die Seite, und sagte ihm, wenn man sich einmal auf einen Thron gesetzt hätte, so müsse man ihn zu behaupten, oder zu sterben wissen. Der Rath dieser stolzen Frau benahm ihm seine Furcht; er umarmte sie, und versprach ihr, als König von Syrakus zu sterben.

Die Gefahr wuchs indeß unaufhörlich, und da das Komplot noch nicht völlig reif war, so stellte sich Andranador fürs erste, als ob er sich unterwerfen wollte. Gleich am folgenden Morgen, mit Tagesanbruch, öfnete er die Thore des Quartiers, wo er sich befestigt hatte; begab sich ohne Waffen auf den öffentlichen Platz, stellte sich auf die Stuffen des Altars der Eintracht, und dankte den Mördern des Hieronymus, daß sie dem Vaterlande die Freiheit wieder geschenkt hätten. Darauf legte er die höchste Gewalt nieder, und ging, als bloßer Bürger, nach Hause.

Er spielte diese politische Komödie so geschickt, daß er sogar das Mißtrauen der eifrigsten Republikaner hinterging. Das Volk dankte dem Andranodor für seinen Patriotismus, und ernannte ihn, nebst den Vornehmsten der Mörder des Hieronymus, zum Prätor von Syrakus.

Andranodor, der jetzt am Ziele seiner Wünsche war, glaubte, daß es Zeit sei, die Maske abzulegen, und machte schon Anstalt, die Krone zu usurpiren; da aber Themistus die Unbesonnenheit beging, sich einem Schauspieler, Nahmens Aristo, anzuvertrauen, so gab dieser sie bei den andern Prätoren an, die sie darauf, weil sie es nicht wagten, sie vors Volk zu fordern, ermorden ließen.

Das Komplot Andranodors wurde dem Volke von den Prätoren mit allen Umständen, die es ihm verhaßt machen konnten, vorgelegt; auch betrachtete man diesen Mord allgemein als eine patriotische That; aber hiebei ließ es die Nationalrache nicht bewenden. Das Volk, dessen Charakter es einmal ist, mit Niederträchtigkeit zu dienen, oder mit Uebermuth zu befehlen, erklärte die ganze königliche Familie in die Acht, und schickte Trabanten nach Andranodors Pallast ab, welche die Demarata ermorden mußten. Harmonia, eine andere Prinzessin von Hiero's Geblüt, hatte ein gleiches Schicksal; und alle diese Hinrichtungen sättigten die Wuth der neuen Demokratie noch nicht. Es war noch eine Tochter Hieros da, Nahmens Heraklea, welche an den Zoippus, einen der Vormünder des Hieronymus, verheirathet war. Da Zoippus als Gesandter an den Ptolemäus abgeschickt war, so hielt er sich seitdem in Aegypten, wie in einer freiwilligen Verbannung auf. Als sie hörte, daß Leute von ihren Mitbürgern abgeschickt wären, um sie zu ermorden, floh sie in die Capelle ihres Hauses, und erwartete da, kniend auf den Stufen des Altars, ob die Bösewichter es wagen würden, sich in dieser heiligen Freistätte, an ihr zu vergreifen; ihre beiden Töchter schmiegten sich hinter sie, in einem Zustande welcher fähig war die härtesten Herzen zu erweichen. Die Thüren wurden eingestoßen, die Mörder drangen herein, und zogen ihre Degen. Heraklea zerfloß in Thränen, und beschwor sie, da sie ganz unschuldig sei, sie doch nicht mit den Genossen der Grausamkeiten des Hieronymus in eine Classe zu setzen; sie bewies ihnen, daß die

ganze Frucht, die sie von der letzten Regierung genossen, die Verbannung ihres Gemahls und das Unglück ihrer Familie sei: aber die Trabanten der Tyrannen haben, wie ihre Herren, weder Herz noch Ohren. Schon war ein Degen aufgehoben, sie nieder zu stoßen; die Unglückliche faßte nun allen ihren Muth zusammen, und flehte die Mörder an.

Heraklea sprach noch, als die Ungeheuer sie vom Fuße des Altars wegrissen und sie ermordeten. Nun gingen sie auf die mit dem Blut ihrer Mutter bespritzten Prinzessinnen loß. Diese entwischten einen Augenblick den Händen ihrer Mörder, entflohen aus der Capelle, und liefen durch alle Zimmer des Hauses; die Bösewichter verfolgten sie, ergriffen sie endlich und stießen sie nieder. Was das Gemälde dieses Mordes für fühlbare Seelen noch herzzerschneidender macht, ist, daß er kaum verübt war, als ein Befehl von Syrakus anlangte, welcher das Todesurtheil dieser beiden jungen Prinzessinnen wiederrief. Ja man hätte die Mörder bald gestraft, weil sie einem wüthenden, aber menschlichen Volke nicht Zeit gelassen, seine Uebereilung zu bereuen.

Indeß fingen die Prätoren von Syrakus an, die Gemüther des Volks durch ihre Gewaltthätigkeiten von sich abwendig zu machen. Man sahe, daß die Mörder des Hieronymus die Tyrannei eines Despoten nur deswegen gestürzt hatten, um die einer Gesellschaft von Aristokraten an ihre Stelle zu setzen. Nun kam man, um ihrer Gewalt ein Gegengewicht zu geben, auf den Einfall, ihnen den Hippokrates und Epicydes, zwei Karthaginenser, die Hannibal nach Sicilien geschickt hatte, um es gegen den Einfall der Römer zu vertheidigen, als Gehülfen an die Seite zu setzen; diese verkehrte Politik zog den Untergang von Syrakus nach sich.

Die beiden neuen Prätoren machten erst geheime Kabalen, um die Stadt dem Hannibal in die Hände zu liefern. Hierauf da der eine von ihnen mit einem Corps von vier-

tausend Mann nach Leontium geschickt wurde, scheute er sich nicht, in dem Augenblick, da man mit den Römern in Friedensunterhandlungen stand, im Gebiet der Städte, wo diese Besatzungen hielten, Feindseligkeiten auszuüben. Marcellus beschwerte sich, konnte aber nicht Recht erhalten; er belagerte also Leontium, und bemächtigte sich dessen. Hippokrates und Epicydes retteten sich vor dem letzten Angriff, und in dem Augenblick, da die andern Prätoren, um sie für den Bruch mit Rom zu strafen, Befehl gaben sie in Fesseln zu legen, fanden sie Mittel die Armee aufzuwiegeln, und zogen an der Spitze derselben als Sieger in Syrakus ein.

Diese neue Revolution kostete wieder viel Blut. Die Karthaginenser ließen alle diejenigen ihrer Gehülfen, welche es mit den Römern hielten, mit ihren Angehörigen und Freunden, hinrichten, und nur die Nacht, machte der Metzelung ein Ende. Am folgenden Morgen gaben sie den Sklaven die Freiheit, öffneten die Thore der Gefängnisse, und dies Gesindel übertrug, doch immer unter dem republikanischen Prätortitel, dem Hippokrates und Epicydes die höchste Gewalt.

Marcellus zögerte indeß noch, Syrakus für seine Bundbrüchigkeit zu strafen. Dieser berühmte Römer lagerte sich mit seiner Armee, bei dem Tempel des Jupiters Olympius, welcher funfzehnhundert Schritt vor der Stadt lag; und ehe er die Belagerung anfing schickte er Gesandten an die Republik, um sie zu einer Politik, die ihrem wahren Interesse gemäßer sein würde, zurück zu bringen. Aber die beiden karthaginensischen Prätoren, die sich von der Beredsamkeit dieser Friedensvermittler fürchteten, ließen sie nicht in die Stadt, und gaben ihnen vor den Thoren Audienz. Die Römer brachten ihre Beschwerden auf eine ziemlich stolze Art vor, und die Repräsentanten von Syrakus gaben ihnen eine Antwort voll bitterer Ironie. Das Resultat war so, wie die gemeinste Politik es vorhersehen konnte. Hippokrates und Epicydes vergif-

teten, sobald sie in die Stadt kamen, in den Augen des Volks die stolzen Reden der Gesandten, und diese, als sie wieder im Lager waren, beredeten dem Marcellus zu dem Entschluß, Syrakus zu belagern.

Die Kunst und der erfinderische Kopf des Archimedes vertheidigte es lange gegen die römische Uebermacht, bis es endlich unterlag, und die Unterthanin einer tyrannischen Republik, und das Opfer habsüchtiger Proconsulen ward.

Bis auf diesen Punkt habe ich die Begebenheiten nicht verfolgt, es genügte mir an der Reihe von Vorfällen, welche auf die königliche Familie Bezug haben. Ob ich den Faden dieser Geschichte, welche hier ein sehr schickliches Ende hat, noch einmal aufnehme, oder nicht? darüber will ich nicht absprechen. Auch gebührt das mir nicht, sondern den Kennern, deren Urtheil allein dazu berechtigt.

Berlin, im September 1793.

F. Rambach,

Doctor der Philosophie.

Hiero

Hiero und seine Familie.

Erstes Buch.

G e l o n.



Auf dem Schlachtfelde bei Cannä lag die Kraft des römischen Staates im Staube, im Saale des carthagischen Senats lag sein Stolz am Boden, und die Schaale der Wage, auf welcher das Schicksal der Welt seine künftigen Beherrscher und Bildner zuwog, schwebte in einem für Rom fürchterlichen Verhältniß. Schon zum drittenmale hatte Hannibal gesiegt, schon zweimal Rom seine und seiner Bundesgenossen letzte Kräfte fruchtlos aufgeboten; jetzt schien sein Schicksal entschieden, seine Vernichtung gewiß zu sein.

Sie wär' es gewesen, hätte der Sohn Hamilkars auf den Lorbeern, welche er in den Feldern von Cannä pflückte, den Eid nicht vergessen, welchen er als Knabe in die Hände seines Vaters schwur: der Römer Feind zu sein, so lange er athme. Denn wäre er seinem Freunde Maharbal, der ihm im Siegestaumel versprach, daß er nach vier Tagen auf dem Kapitol schmausen solle, gefolgt; so wären die Carthager früher in Rom gewesen, als die Nachricht ihres Anzuges. Aber

den ersten Moment der athemlosen Erstarrung, in welchem auch die Gottheit ihrer Kraft vergessen könnte, muste er nutzen; von ihm ließ sich alles hoffen, und er war so gewiß, als der Sieg, auf dessen Lorbeern Hannibal seines Freundes gutgemeinten Vorschlag — überlegen wollte. Maharbal hatte wohl Recht, als er zu ihm sagte: „ Hannibal! du verstehst das siegen, aber „ nicht deine Siege zu nutzen. „

Die Verzweiflung des römischen Volks übersteigt in der kältesten Schilderung die Wahrscheinlichkeit. Ueberall hörte man den muthlosen Angstruf: Hannibal ist vor unsern Thoren! Ueberall sah man Weiber, welche ihre Haare rauften, und um ihre erschlagenen Verwandten wehklagten; überall sah man das Volk in Trauer, und nirgends festliche Pompen, weil es keine Bürgerin gab, welche nicht um irgend einen gebliebenen Leid getragen hätte. Rom hatte jetzt alles verlohren. Seine Heere waren zernichtet, seine Lager erbeutet; und dennoch blieb wenigstens der Senat noch standhaft. Er hatte noch etwas zu verlieren, — seinen Ruhm; und diesen war er bald entschlossen zu retten. Es war der Entschluß der Verzweiflung, die keine Unmöglichkeit kennt.

Schleunige und zweckmäßige Befehle stellten die innere Ruhe wieder her, verbannten die Weiber mit ihren Wehklagen in ihre Häuser, und riefen die Feste wieder hervor, indem sie alle Trauer untersagten. Der

laute Ton des Jammers war verstummt, überall herrschte dumpfes Schweigen; man rang die Hände, sprach durch Blicke, und nur die innersten Gemächer ertönten von Klagen. Kaum war aber durch Flüchtlinge, denen man reitende Boten entgegensandte, die erste Nachricht von Hannibals sorgloser Unthätigkeit angelangt, so verwandelte sich der Schein in Wahrheit; der Bürger gab verlohren, was nicht mehr zu retten war, und der Staat suchte aus allen Kräften zu retten, was er noch nicht verlohren hatte.

Nur einen Verlust hatte er erlitten, der unersetzlich schien — die Bundesgenossen, welche wetteifernd zur Parthei des Siegers übergingen. Die Schlachten, welche Hannibal im vorigen Jahre am Trasimen und bei Trebia gewonnen hatte, waren die Ursache des Abfalles einer Menge von Völkern, welche die Römer unter dem schmeichelhaften Namen der Bundesgenossen beherrschten. Denn unzufrieden mit der Behandlung jener tyrannischen Republikaner, waren ihnen die Feinde derselben in ihrem Lande willkommen, und sie erwarteten nur einen entscheidenden Schlag, um ihre Gesinnung laut und thätig zu äußern. Einige derselben, welche zu schwach waren, um sich durch eigene Kraft halten zu können, waren bereit, sich dem Sieger zu unterwerfen; andere, besonders die griechischen Abkömmlinge an der Küste des adriatischen Meeres, welche noch eine Ahnung von dem hatten, was Freiheit ist,

hofften von dem Unglücke der Römer, und dem edlen Stolze der Sieger Freiheit, oder doch wenigstens minder drückende und entehrende Bedingungen der Abhängigkeit.

Bei Cannä schienen die Götter über Rom das Loos der Vernichtung geworfen zu haben, und fast alle Völker Italiens eilten, diesem Winke gehorsam, ihnen die Bundespflicht aufzukündigen. Noch kurz zuvor hatte Rom über ganz Italien geherrscht, jetzt war es auf den engen Kreis der Besitzungen eingeschränkt, welche ihm vor der Vertreibung des Pyrrhus aus Italien gehörten. Der Name Roms erregte nirgends mehr Zittern, und nur in der Nähe schienen seine Blitze schrecklich.

Seit dem ersten punischen Kriege hatten die Römer auch in Sicilien festen Fuß gefaßt, und viele Freistaaten desselben zu ihren Bundesgenossen herabgewürdigt. Syrakus war für sie unter allen der wichtigste, vorzüglich durch die treue Freundschaft seines Königs Hiero, welcher ihre Heere versorgt, und nach der Niederlage am Trasimen seine Treue durch ansehnliche und schmeichelhafte Geschenke bekräftigt hatte. Nichts war daher für eine künftige Fortsetzung des Krieges so wichtig, als der Besitz des kornreichen Siciliens, nichts gewährte in der allgemeinen Verzweiflung und Hülflosigkeit so viel Trost, als ein Bundesgenosse von Hieros Treue, und syrakusanischer Macht und Reichthum. Beides war aber nicht zu hoffen. Syrakus genoß, umringt von

Kriegsgetümmel, der wohlthätigen Ruhe des Friedens, und war, wenn gleich auf einen künftigen Krieg vorbereitet, und auf einen Ueberfall gefaßt, wie es ihn jetzt von Carthago zu befürchten hatte; doch nicht gesonnen, einer Mißhandlung, wegen eines Bundesgenossen, wie Rom war, sich auszusetzen. An den Küsten Siciliens erschienen carthagische Flotten, und landeten mit Verwüstungen in dem Gebiet der Syrakuser. Der Prätor Ottacilius kam ihnen nicht zu Hülfe; seine Flotte muste die römischen Besitzungen sichern, und eine feindliche, welche in den ägatischen Inseln kreuzte, beobachten. Um Syrakus und den treuen Hiero beschützen zu können, war eine neue Flotte unentbehrlich, ihre Erscheinung aber unmöglich; denn jetzt galt es Rom selbst, seine Sorgfalt und Thätigkeit war auf seine Mauern eingeschränkt, und die Götter selbst schienen es losgesprochen zu haben von aller Verpflichtung gegen seine Bundesgenossen. Die Römer handelten in der Folge auch so, als wenn dies ihre Ueberzeugung gewesen wäre. In der That war auch auf der einen Seite ihre eigene Noth zu dringend, und ihre Macht zu klein, um eine Theilung zu erlauben; und auf der andern die abgefallenen Bundesgenossen ihres Schutzes so unwürdig, als die Treue der übrigen, welche ihnen noch anhingen, unsicher war. Furcht konnte sie zum Abfall überreden, Uebermacht sie zwingen. Jene flog vor dem Namen Hannibals her, diese wuchs mit jedem Tage.

Syrakus war indessen in einer nicht minder gefährlichen Lage, als Rom. Es hatte zu viel Theil an dem Kriege genommen, die Römer zu freundschaftlich unterstützt, und den Carthagern Grund genug zum Hasse gegeben. Ueberdem war es reicher als Rom, und bot einem Feldherrn der Heere eines rohen raubsüchtigen Volkes die beste Gelegenheit dar, eine murrende Armee im Fall der Noth sich geneigt zu machen.

Dennoch war das Volk ruhig, denn es hatte einen Monarchen, und dieser Monarch war Hiero.

In einer Republik, wo die Freiheit einem jeden Bürger das erhabene Recht giebt, für das Wohl des Staates mitzuwirken, wo eben dieses Recht den Antheil, welchen ein jeder an dem Schicksale des Staats nimmt, erhöht; wo des Staates Ruhm und Schande auch der unbemerkteste theilt, oder theilen zu müssen glaubt; wo es noch ein Vaterland und ein Volk giebt, wo diese großen Begriffe nicht zu leeren Namen herabgewürdigt, und ihre Forderungen und Verpflichtungen noch nicht einem einzigen anvertraut oder aufgeopfert sind, — da fühlt auch der geringste Bürger das Unglück des Staats, da ist bei wirklicher Noth die Unruhe allgemeiner und größer, weil das Bestreben und das Recht, sie zu entfernen, ausgebreiteter und gültiger ist. So war es in Rom. Ganz anders in Syrakus. Nicht, weil einer gebot, sondern weil dieser eine das Zutrauen aller besaß. Denn wäre Syrakus jetzt in der unglück-

lichen Lage gewesen, in welcher es sich schon unter manchem Tyrannen befand; hätte ein Regent auf seinem Thron gesessen, der sein Volk für seine Sklaven, und seine Launen für Gesetze gehalten, so wäre die Unruhe schrecklicher gewesen, als sie in einem Freistaat sein konnte; weil außer der Besorgniß wegen der Zukunft, sich noch Verzweiflung über den Verlust der Bürgerrechte, und Wut sie wieder zu erlangen, und in die Zügel des misleiteten Staates zu fallen, sich des Volks bemächtigt haben würde. Das Volk kennt seinen Regenten genau: sein Bild spiegelt sich reiner und wahrer in den Empfindungen der ganzen Nation, als in seiner Eigenliebe, oder in den geschliffenen Seelen seiner Höflinge; und findet der Bürger in ihm nicht die Weisheit, welche er auch dem geringsten seiner Brüder zutraut, die Rechtschaffenheit, welche er auch vom Feinde fordert, und die Liebe zum Vaterlande, welche er, ohne durch Aufforderungen wie der Regent verpflichtet zu sein, so glühend in seinem Busen fühlt; so ist das Zutrauen des Volks, und mit ihm die Krone, verloren, so bald die geringste Gefahr droht. Dem Steuermann, der sich nicht auf Fluthen, Wind und Kompaß versteht, schlägt das Schiffvolk beim nächsten Sturm das Ruder aus der Hand; wenn es anders sein Leben schont, und ihn nicht in die Wellen wirft, in welche er alle zu stürzen drohte.

Nicht jeder Beherrscher eines Staates ist Monarch, und mancher erbt Volksrechte und Kronen nur dem

Namen nach. Seine Befehle lenkt das Drohen des Volks, seine Launen verstecken sich in die geheimsten Schlupfwinkel seiner Palläste, seine Sorgen legt er in erkaufte Herzen, welche ihm Trost vorgaukeln, oder von ihren Lastern in Bewustlosigkeit wiegen lassen, und sein Gewissen flieht die Vorwürfe, welche Gram und Verzweiflung auf die Wangen jedes Bürgers gruben. Das dumpfe Murren des Ungewitters ist ihm schrecklich, wiewohl seine Blitze nur auf den Regenten zucken. Er sucht sie zu entfernen. weil er es fühlt, daß er nur auf dem Thron, welchen ihm der Zufall gab, Dasein hat.

Hinweg mit einem Gemälde, von dessen Zügen nicht einer dem Hiero gleicht.

Die Geschichte hat uns wenig von diesem vollendeten Herrscher aufbehalten. Von dem Ideale eines Monarchen ist uns nur ein Torso übrig, der uns das verlohrne ahnen, bewundern, und den Verlust bedauern heißt. Wir kennen nur den Krieger Hiero, nur den Jüngling, der mit überraschender Klugheit den Thron von Syrakus bestieg, mit Strenge ihn behauptete, und durch Milde, Weisheit und Gerechtigkeit sich so sicherte, daß er funfzig Jahre hindurch der Abgott der Syrakuser war. Jede Tugend des Bürgers, wie des Königes, legt ihm die Geschichte in ihrer Vollendung bei, und dies sind die großen Conture eines Fürsten-Gemäldes, welches die Völker bewundern, und Könige nachahmen sollten, ob gleich die Zeit die feineren Schattirungen,

die einzelnen thätigen Aeußerungen dieser Tugenden, verwischt und vernichtet hat.

Die Oberherrschaft von Syrakus war nach der Vergiftung des Agathokles ein Spiel der wetteifernden Ehrsucht der vornehmeren, und das Volk dieses blutigen Spiels so müde, daß es den Fremdling Pyrrhus zum Regenten rief. Aber die Tyrannei eines Fremden scheint ihnen unerträglicher, als die eines Eingebohrnen gewesen zu sein. Denn kaum hatte Pyrrhus die vornehmsten Syrakuser enthaupten lassen, als sie ihm den Scepter nahmen, welchen er so unweise geführt hatte. Der Abentheurer horchte auf den Ruf der Bruttier und Tarentiner, die seiner Macht gegen Roms Allgewalt bedurften, und schlau legte er zum Schein die Krone mit Verachtung nieder, welche man ihm zusammt dem Haupte zu entreißen drohte.

Jetzt erschien Hiero. Seine Thaten flogen vor ihm her, und erwarben dem Krieger Bewunderung, seine männliche Schönheit gewann ihm die Herzen, und seine Klugheit verschafte ihm das Zutrauen seiner Landsleute. Kaum war er in Syrakus, so schwieg die Rebellion, und seine Waffen lehrten seine Nachbarn gehorchen. Das Volk gab seine Rechte gern einem so klugen und gerechten Manne, und der Ehrgeiz anderer beugte das Knie vor diesem Phänomen. Das Volk liebte den Mann wie seinen Freund, und den Greis wie seinen Vater. Der Ehrgeiz fürchtete die Kraft des Mannes

und die allgemeine Volksanbetung des Greises. Unter seiner Regierung vereinigten sich die Syrakuser in eine Familie. Eintracht herrschte überall, und die Empörung hob funfzig Jahre hindurch nicht einmal ihr Schlangenhaupt empor. Ein langer Friede, während dessen die Geschichte von dem weisen Könige schweigt, gab, vereinigt mit seiner Vatersorge und Klugheit, den Syrakusern Reichthum und Macht. Alle Länder wurden ihrer Thätigkeit zinsbar, in allen Meeren seegelten ihre Schiffe, und in einer sorglosen Ruhe genoß das Volk den Lohn seiner Arbeit und seines Fleißes, denn es wuste sich sicher, weil sein Vater für sein Wohl wachte. Die Künste, welche aus ihrem Vaterlande verbannt waren, flüchteten sich in den Schutz Hieros und seiner reichen Unterthanen; sie fanden hier zum Theil ihr altes Vaterland wieder, sie lehrten Genuß des Reichthums, und gaben dem Charakter der Syrakuser jenen Anstrich von liebenswürdigem Leichtsinn, der jedes Unglück für vorübergehend hält, und über den beträchtlichsten Verlust sich mit einem witzigen Scherze tröstet.

Hiero selbst war aber nicht so glücklich als seine Unterthanen. Die Grundsätze seines Staatskunst hatten einen Feind, und dieser war sein Sohn Gelon. Das Volk verehrte in ihm das Abbild seines Vaters, der Vater drückte den Liebling seines Volks gern an sein Herz; aber der Feind der Römer, welchen er Treue geschworen hatte, blieb dieser Sohn immer. Er war

nicht ohne Anhang. Seine Parthei war groß, und konnte, da Hiero dem Staate seine alte Verfassung gelassen, sich selbst als König nur die Sorgen und die Verantwortlichkeit des Regenten vorbehalten hatte, der Ruhe des Staats gefährlich werden. — So lange die Römer glücklich waren, schwieg Gelon, nur zuweilen sagte er seinem Vater: „ihm gefalle die Rolle nicht, welche Syrakus in diesen Händeln spiele; es könne Richterin dieses Streits, statt pflichtschuldige Bundsgenossin einer Parthei sein; es könne beiden befehlen, statt mit der einen sklavisch zu hoffen, oder zu zittern." Als aber die Schlachten bei Trebia und am trasimenischen See verlohren gegangen waren, wurden seine Vorstellungen dringender, und der Vater — — sandte den Römern dreihundert Pfund Goldes in der schmeichelhaften Form einer Viktoria, und Schiffe mit Lebensmitteln und Soldaten. Gelon fühlte diesen Spott tief, aber er vergaß eben so wenig, daß sein neunzigjähriger Vater mit ihm scherze, als daß Syrakus sein Vaterland, und seine Bürger nicht Sklaven wären.

Die Niederlage bei Cannä erregte den Streit zwischen Vater und Sohn von neuem, und lebhafter als je.

Am dritten Tage des Festes der Ceres, der wohlthätigen Landesgottheit des kornreichen Eilands, ergötzte sich das Volk an theatralischen Spielen, die es mit griechischem Enthusiasmus liebte, und mit griechischem Geschmacke beurtheilte. Auf den Bänken des Amphitheaters saß das zahlreiche Volk, unten, im engern Kreise seiner Familie, der allgeliebte König **Hiero**. Zu seiner Rechten saß **Gelon** mit seiner Gemahlin **Nereis** und dem jungen **Hieronymus**, zur Linken seine Töchter **Demarata** und **Heraklea** mit ihren Gemahlen **Andronodor** und **Zoippus**: ein glänzender Kreis glückweissagender Sterne, alle Lieblinge des Volks, in einen schönen Kranz gereiht.

Das Schauspiel stellte den Raub der Proserpina vor. Entfernt von den wachsamen Augen ihrer Mutter, pflückte die reizende Tochter der Ceres auf den nysischen Feldern Blumen, welche die verführerische Erde lieblicher als je hervorsprießen ließ. Plötzlich bebt der geschmückte Boden, eine weite, tiefe Kluft öfnet ihren dunkeln Schlund, Flammen strecken ihre breiten Zungen heraus, und verkündigen den dunkellockigen Gott der Unterwelt, der auf einem goldnen Wagen, von schwarzen Rossen gezogen, daherfährt. Das Mädchen entsetzt

sich, ruft laut jammernd um Hülfe zu ihrem Vater Zeus, und zu ihrer Mutter Dämäter; aber fruchtlos, denn keiner der Götter und Menschen hört ihre Stimme; der unbarmherzige thränenlose Gott führt sie mit sich fort. Nur Helios sieht die Gewaltthätigkeit des Herrschers der Schatten, und verkündet sie der Mutter der Geraubten, die wahnsinnig vor Mutterangst, ihre Tochter suchend, mit Fackeln das Land durchstreicht. Im Celeus Tempel rastet die trostlose Verzweifelnde, und sendet von da völkerverwüstende Unfruchtbarkeit über die Erde. Fruchtlos sind die Befehle des Gottes der Götter, welche Iris ihr bringt, und alle Götter erscheinen nun bittend vor dem Throne der zürnenden Mutter, welche nur dann des Jammers Ende verheißt, wenn die Qualen ihres Busens ruhen würden. — Hermes fliegt auf den Befehl seines Vaters zur Unterwelt, um die Unglückliche ihrem Räuber abzufordern. Doch sie ist vertrauter geworden mit den Schrecken der Unterwelt; unter allen Bewohnern derselben ist ihr Räuber der lieblichste; er legt seine Macht zu ihren Füßen, breitet ihrer Willkühr ein unendliches Gebiet aus; sie glaubt die Freuden der Oberwelt verlohren, ißt von der Todtenfrucht der Unterwelt, und weiht sich dem Orkus zur Gemahlin und Königin. — Der Gesandte des Götterraths erscheint mit seinem Befehle, die Königin besteigt den Wagen ihres Gemahls, und fährt zur Oberwelt zurück. Pluto lächelt des Entzückens seiner

Gattin, welche die Kraft der Frucht nicht kennt, und sich ihrer Mutter wiedergegeben glaubt; sie ist ihm gewiß, — sie hat die Granaten der Unterwelt gekostet.

Die Künste verherrlichten sich in diesem Werk; es war der Triumpf ihrer vereinten Kraft. Alle Zuschauer saßen in Verehrung verlohren. Sie weinten und wütheten mit der Mutter, und bebten zurück vor dem grausen Fluche, welchen sie starr und kalt über die Erde aussprach. Ceres hatte alles verlohren, darum sollte keiner etwas besitzen, und genießen. Die Götter erschienen, Horen und Grazien tanzten um sie den Reigen der Versöhnung, Apoll sang mit den Musen die Lieder des Mitleids und des Erbarmens. Aber sie hörte sie nicht, sie sah nicht die bittenden Geberden, sie fühlte nur, daß sie Mutter, und kinderlos war.

Das Volk vergaß sich in dieser Scene, alles staunte den Schmerz der Mutter an, alles harrte auf die Wirkung der vereinten Allmacht der Götter, — — als mit einemmale ein Bote, welchen eine Menge Volks begleitete, dem Könige die Nachricht vom Siege der Carthager bei Cannä brachte.

Hiero saß ruhig da, seine Aufmerksamkeit nicht minder gespannt als vorher. "Diese Nachricht soll unsere Feste nicht stören," sagte er, und wieß den voreiligen Boten weg. — Das Volk sah seinen Vater unbesorgt, und sammelte schnell seine Aufmerksamkeit für das Schauspiel wieder.

Nicht

Nicht so Gelon. Die Lage seines Vaterlandes welches seine wichtigsten Angelegenheiten über Spiele vergaß, auf Befehl seines Königs vergessen sollte, fiel ihm mit ihrer ganzen Schwere plötzlich auf das Herz. Keiner seiner Blicke suchte die Bühne, sie lagen alle lauschend auf den Mienen seines Vaters. Obgleich das Gesicht des Greises minder verrätherisch ist, so glaubte Gelon doch Unruhe im Herzen seines Vaters zu sehen; und die Gleichgültigkeit gegen die Unglücksbotschaft, die neue, gespanntere Aufmerksamkeit auf das Spiel, schien ihm eben um der erhöhteren Spannung willen erheuchelt zu seyn. Er konnte sich unmöglich überzeugen, daß seinem Vater Rom so gleichgültig geworden sey, und daß ihm das Schicksal seiner Syrakuser so wenig am Herzen läge, als diese erheuchelte Kälte seinem Volke sagen sollte. Er kannte des Greises hartnäckiges Beharren auf vorgefaßten Meinungen, seine Vorliebe für selbstentworfene Plane, seinen Stolz auf die Treue, welche er den Römern geschworen, die er, troß so manches Unfalls, so lange gehalten hatte, und muste dies alles für einen Kunstgriff der Majestät halten, welche sich vor dem Volke keine Blöße geben darf. Hiero hatte diese Herrscherkunst lange genug geübt, um Meister in ihr zu seyn, und es war daher nichts leichter, als das Volk zu täuschen; aber auch nichts schwerer, als diesen Kunstgriff einem Manne zu verbergen, welcher für ihn erzogen war. Dies war

Gelon, welchem er aber, ungeachtet seiner männlichen Jahre, noch selten gelang. Er hatte noch das ganze Feuer des Jünglings; das große Regal, dem Volke den Weg des Glücks zu zeigen, und auf demselben ihm durch Gefahren und Mühseeligkeiten voranzugehen, hatte für ihn noch nicht Wirklichkeit, es war ein Traum, eine hinreissende Schwärmerei; welche die Seele des Jünglings mit rastlosem Eifer ausbildete. Darum griff er mit seinem Gutachten so oft in die Plane des Vaters, darum hatte er schon zweimal gegen den römischen Bund seine Stimme erhoben, und eben darum entschloß er sich jezt, noch einmal einen Versuch zu machen. Er hoffte alles von diesem Versuch, denn, daß Hiero einem so gedemüthigten Feinde noch immer treu bleiben würde, hatte für ihn keine Wahrscheinlichkeit. Er sah ja die leichten Falten des Unwillens, welche sich um den Mund des Vaters warfen, so bald er an die Ungerechtigkeit des Schicksals dachte, welches seinem Bundesgenossen so abhold war; und Gelons Gesicht erheiterte dann ein triumphirendes Lächeln.

Noch eine Schreckensbotschaft: "Eine carthagische Flotte zeigt sich am pachynischen Vorgebürge."

Jetzt stand Gelon auf, mit ihm alle Freunde des afrikanischen Freistaats. Unruhe verbreitet sich auf allen Sitzen, man vergißt das Schauspiel, man will forteilen, weil Gelon geht.

Hiero siehts und redet ihn an.

„Wohin, mein Sohn?

Gelon. Wohin die Gefahr mich ruft.

Hiero. Warte bis sie dich ruft. Es wäre ein Unglück für mich und Syrakus, wenn du sie suchtest, und darin umkämst. — Wo ist denn Gefahr? — (er stand auf) — Ihr zittert Syrakuser? Hannibals Name zerstört eure Feste, und wirft euren Muth mitten in euren Mauern nieder? — Was bleibt seinen Kriegern und ihm selbst übrig? Nichts, als der Greis Hiero, den sie unter die Trümmer seiner stolzen Stadt begraben sollen. Gilt denn Syrakus nichts gegen Carthago? Soll das Glück nie schwanken? oder habt ihr vergessen, daß mit eurer Macht das Glück im Bunde steht? daß der siegt, welchem ihr euren Arm und euer Schwerdt leiht? — Mit uns sind die Götter. Verehrt sie, und verbannt diese Kleinmüthigkeit. — Wenn ihr zittert, was soll denn der Greis Hiero, dessen ganze Hoffnung auf eurem Muthe und eurer Treue beruht?

Das Volk fand sich getroffen, und geschmeichelt; — es schwieg und setzte sich. Nur die Freunde der Carthager standen noch, denn ihr Führer Gelon hatte sich noch nicht gesetzt. Sie erwarteten einen entscheidenden Schlag auf das Herz Hieros, sie erwarteten ihn von der Hand des Sohnes, auf dessen Gesichte mancherley Gefühle wechselten. — Hannibal war jetzt vor den Thoren Roms, vielleicht auf dem Capitol, alle ehemaligen Bundesgenossen der Römer hatten wahrscheinlich

zu seinen Fahnen geschworen, das ganze untere Italien war ohne Zweifel sein Eigenthum, ein großer Theil Siciliens ihm unterworfen, oder bereit es zu thun, am pachynischen Vorgebürge kreuzte eine carthagische Flotte, und Syrakus — — umringt von Feinden, nur seiner eignen, in einem langen Frieden entschlafenen Kraft überlassen, war noch immer die treue Freundin eines wahrscheinlich zernichteten Staates; weil ein eigensinniger Greis es wollte. Dies alles fühlte Gelon, und knirschte vor Wuth, wenn er in demselben Moment bedachte, wie ganz verändert die Lage seiner Vaterstadt seyn würde, wenn man seinen Planen gefolgt wäre, und seine Gründe nicht übermüthiger zurückgewiesen, als gründlich widerlegt hätte. Er sah auf seinen Vater. Dieser Blick aber fand nicht den ehrwürdigen Greis, auf dessen Scheitel der Schnee fast eines ganzen Jahrhunderts lag, dessen Rücken die Last der Herrschaft gebeugt hatte, von dessen Auge und Wange noch das Feuer des Patriotismus strahlte; — er fand einen unbiegsamen Starrkopf, der überall die Spuren des Stolzes auf die Weisheit der Jahre trug, welche den Einsichten seines männlichen reifen Verstandes nie Gerechtigkeit wiederfahren ließen; er fand den Mann, dessen Lebensfaden die Parzen zu schonend behandelten, der ihm mit jedem Tage eine langentbehrte Seeligkeit stahl, der mit jedem Tage das Vaterland seinem Untergange näher brachte. Er vergaß, daß sein Vater und König vor ihm saß, daß ein

aufmerksames Volk sie beide umgab. Aber er vergaß beides über sein Vaterland, dies rechtfertigte ihn vor seinem Herzen, und mußte es auch vor dem Volke und Könige. — Der Unwille lag mit starken Zügen auf seinem Gesicht, sein düstres Auge forschte auf den Mienen seiner harrenden Freunde umher, sie schienen ihm, es zu erwarten, daß er sich durch seinen Vater nicht zurückhalten ließ; und er sezte seine Schritte weiter.

Hiero bemerkte es mit Unwillen.

„Du bist besorgter für Syrakus, als ich geglaubt habe," sagte er zu ihm; „und sezest mehr Mißtrauen „in mich, als meine Jahre verdienen. Geh indessen, „man muß über seine Freuden nie sein Vaterland ver= „gessen. Einem Greise begegnet das wohl, und die „Syrakuser werden es mir zu gut halten. — Freut „euch doch über euren künftigen König."

Gelon war gekränkt. Es schien ihm als hätte sein Vater Buhlerey um die Liebe seines Volks ihm vor den Augen desselben vorgeworfen, als hätte er ihn hingestellt gleich einem verdienstlosen, der bübisch das entwendet, was er zu verdienen nicht Kraft hat. Er fühlte sich behandelt wie ein Knabe, der des Männerzorns unwürdig ist, und empfand doch in seinem Herzen die allmächtige Ueberzeugung der Wahrheit, und die heisse Vaterlandsliebe, welche ihn antrieb, sie auszusprechen. Jene war mit verachtendem Spotte bestraft, wie die Reden eines Trunkenen, dieser war verkannt, und unter Eigennuz

und Niederträchtigkeit herabgewürdigt. — Er gab wieder was er empfangen zu haben glaubte.

„Bey den Göttern! Sie werden sich freuen; auch „du wirst es, mein Vater. Ich opfere einem edlen „unglücklichen Volke, welches deine Weisheit eines „ewigen Bundes würdig fand, meine ganze Habe. „Meine goldnen Geschirre sollen in eine Siegesgöttin „umgeschmolzen werden; es ist Zeit daß wir den Rö„mern wieder eine übersenden, sie sind ja schon wieder „geschlagen."

Hiero. Ja wohl, schon wieder geschlagen.

Gelon. Vielleicht zum lezten male. Sie sind gefallen, und mit ihnen Syrakus. Es ist ein seltnes Glück, die Schicksale eines solchen Volkes zu theilen.

Hiero. Seine Lorbeeren, wilst du sagen. Die Römer sind zum leztenmale überwunden, die Siegesgöttin wird ihnen endlich einmal günstig seyn.

Gelon. Die, welche du ihnen sandtest, mögte wohl jezt vor den Phalangen der Carthager hergetragen werden. Du verstehst dich schlecht auf die Zukunft, mein Vater; und die Viktoria, welche diese neue Niederlage verdient, müssen wir ihnen entweder selbst überbringen, und dann flüchten wir uns zugleich unter die Flügel ihrer Adler, oder — — —

Hiero. Ich mag dies Oder nicht hören.

Gelon. So hat Hiero seinen Sohn noch nicht zurückgeschreckt.

Hiero. Noch nie hat der Sohn so mit ihm geredet.

Gelon. Die Wahrheit hat er noch nie von sich gestoßen.

Hiero. Richtig, noch nie hab ich die Wahrheit von meinem Trohne gewiesen. Auch jetzt nicht?

Gelon. Nicht? (spöttisch lachend) auch jetzt nicht?

Hiero. (tiefgekränkt, mit Würde) Sohn! Sohn! ich bitte dich.

Gelon. Mich? Hier sitzen die Bürger von Syrakus versammlet, ich soll sie einst beherrschen, und mein Leben steht an der Gränze eines halben Jahrhunderts.

Hiero. Ich koste die Hefen des Bechers, aus welchem die Sterblichen Kraft trinken, ich bin hinaus über das Ziel — —

Gelon. Und kehrst nun, dem Wettrenner gleich, dahin zurück wo du ausliefst.

Hiero. Sohn! schone deinen Vater.

Gelon. Vater! rette mein Vaterland.

Hiero. (leise zu seinem Sohne) Schone den König, du rasest gegen dich selbst. Der Glanz der königlichen Würde verschwindet so leicht vor den Augen eines Volks, welches die Freyheit kennt.

Gelon. (fährt laut und mit Heftigkeit fort) Es ist ein falscher Glanz seit Syrakus im Bunde mit Rom

steht. — Der Nachfolger Hiero's wird der Unterthan der Carthager seyn.

Hiero. So wenig als Hiero selbst.

Gelon. Auf dem Schlachtfelde bey Cannä liegt der Stolz der Syrakuser, und die Würde ihrer Könige. Die Carthager, welche jetzt auf dem Capitol gebieten, werden bald auf Ortygia trohnen, und den Scepter ihrer Allmacht über ganz Sicilien gebietrisch ausstrecken.

Hiero. Noch wacht Hiero, der Sieg fliegt vor seinen Schaaren her, das Meer beugt sich unter seiner Macht, seine Augen winken Unterwerfung — —

Gelon. (hart einfallend) Den Syrakusern, nicht den Carthagern.

Hiero. Nicht den Carthagern? wer sind denn diese Carthager? Barbaren aus dem verbrannten Afrika, ausgerüstet mit Unmenschlichkeit, und treuloser Tücke, die so leicht ihre Waffen gegen ihre eigne Eide wendet. Nur aus Trümmern blüht ihr Ruhm, zertretene Völker verkünden ihre Herrschaft, Leichen ihre Bahn, und Menschlichkeit das Ziel ihrer Schritte. Noch ist Syrakus dieser Gottheit geweihtes Heiligthum, und sie wird es vor Räubern schützen.

Gelon. Du sprichst wie ein Römer im Senat.

Hiero. So red' ich, nicht im Donnerton des Gebieters, der das Meer schweigen heißt, nicht im warnenden Ton des königlichen Vaters, oder des Tyrannen, dem die Wahrheit, im Angesicht des Volkes

gesagt, Gift und Dolch ist. Ich rede wie ein Mann gegen den andern, und fürchte die feinen Künste einer gewandten Zunge so wenig, als das Feuer der Leidenschaft und Jugend; denn ich rede die Wahrheit.

Gelon. Das kann unser Gefühl nicht entscheiden.

Hiero. Es soll es auch nicht. Die Lüge sieht der Wahrheit oft so ähnlich als unächte Geschwister, und die Vorliebe macht auch das Häßliche reizend. — Wer soll entscheiden.

Gelon. Wie kannst du diese Frage da aufwerfen, wo ein König gebietet.

Hiero. Dieser Dolchstoß traf mein innerstes. — Gelon! Sohn! wer verrieth dir die reizbarsten Seiten meines Herzens? wessen Gift hat alles Kindesgefühl aus dem deinigen getilgt? — Bei den Göttern! das hab' ich nicht erwartet, diesen Schwerdtschlag sah ich nicht voraus um ihn abzuwenden. — Schone mein Alter, schone dich selbst. — Hier haben Dionyse gewütet, Agathokles Schwerdt hat sich hier im Bürgerblute gestählt, aber warlich! in Hieros Krone glänzt kein blutiger Schmuck. Du zwingst mich mein eigner Lobredner zu werden, du hast mich im Angesichte meines Volks angeklagt, ich muß mich vertheidigen. Es mag wohl schwer seyn, einem Könige eine Lobrede zu halten, einen König gegen die lauten Klagen der Menschenrechte zu vertheidigen; — mir wird es nicht schwer; denn ich kenne mich. — — Vor einem halben Jahrhundert

legten die Väter der Männer, welche hier versammlet sind, ihre Vorrechte in meine Hand; seit einem halben Jahrhundert sind sie mein, und keinem derselben, keinem ihrer Söhne, ist es eingefallen, sie zurückzufordern. Mein ist die Last der Krone gewesen, mein die hohe Rechenschaft des Herrschers. Ich weiß nichts von Lüsten, die am Thron zu Hause sind, nichts von Freuden, die des Regenten Vorrecht wären, ich kenne für Sorgen und Kummer nur ein Regal, — das Glück meines Volkes. Aber auf dieses bin ich eifersüchtig, diesen einzigen Lohn laß ich mir durch keine Gewalt rauben. Ich kenne dafür keinen Ersatz; denn das Wohlbehagen, in fürstlichem Prunke einherzuschreiten, blieb meinem Herzen fremd, und der Selbstsucht stolze Zurückgezogenheit hasse ich, weil beide mich von meinem Volke trennen. — Dem Fremdlinge, der zu uns kömmt, verrathen den König von Syrakus nur diese Falten der Sorge für das Vaterland, und dieses graue Haar; nicht Purpur und Diadem, oder elfenbeinerne Quadrigen von stolzen Schneerossen gezogen. Ich habe keine gedungene Sklaven, deren erkauftes Auge mein Leben bewacht, ich bedarf ihrer nicht; meine Leibwache ist das Volk von Syrakus, mein Schutz dies Schneehaar. — — Die Könige mit diesem Schmucke sind selten, noch seltner die, welche es fühlen, daß ein solcher Prunk keine Flittern bedarf, denen die Sitte Werth gab. — — Ich wünsch ihn dir, Sohn Gelon! Es ist mein schön-

ster Seegen, ich gebe ihn mit dem ganzen Gefühl seines Werths, ich gebe ihn ohne Scheelsucht. — — Nach funfzig Jahren herrsche du hier, und sey geliebt wie dein Vater.

Das Volk brach in ein lautes Beifallsgeschrei aus, einige unter demselben schluchzten. Gelon warf sich seinem Vater zu Füssen.

Hiero. Das dem Könige. (er hebt ihn auf)

Gelon. (wirf sich sprachlos seinem Vater in die Arme)

Hiero. Dies dem Vater. — — Wie dieser Lohn so viel süßer ist, als jener Zoll. Gelon! es ist ein großes Gefühl dein Vater zu seyn. Es wiegt Kronen auf.

Gelon. Deine Verzeihung ist Folterpein.

Hiero. Nur der Vater hat zu verzeihen, dem du die Ehrfurcht versagtest, welche des Sohnes Pflicht ist, und die Schonung, welche sein Alter auch vom Fremden heischt. — Der König hat mit dir nichts zu rechten, denn er heißt Hiero, und herrscht über die freyen Bürger von Syrakus. Meiner Krone schönster Edelstein ist eure Freyheit, ohne diese würd ich sonder Scheelsucht sie auf dem kahlen Haupte eines Sklaven sehen, wenn ich solche Kronen dulden könnte. — Und dieses allgemeinen Rechtes wäre mein Sohn unwerth? Jeder Syrakuser dürfte in der Versammlung des Volkes reden nach seiner Ueberzeugung, nur der Sohn des Königs nicht? — — Rede, mein Gelon, du stehst mir

näher als irgend ein Sohn von Syrakus, und mein Alter könnte deines Rathes oft bedürfen. Hüte dich mir beyzustimmen, wo nach deiner Ueberzeugung die Wahrheit mir ihre Stimme versagt: ich würde mich des Sohnes schämen, der so arm an Eigenthume wäre, daß er auch seine Meinungen borgte; ich würde Syrakus bedauern, welches in seinem Rath nur das Echo des meinigen hörte. Mit jedem Augenblicke wechselt die Lage des Staats und sein Verhältniß; für jeden möglichen Wechsel muß der Herrscher seinen Plan entworfen, seinen Entschluß durchdacht, und seinen Muth bereit haben ihn auszuführen. Und dies kann nur der, welcher selbst denkt, den eine frühe Theilnahme an dem Wohl des Vaterlands, Erfahrung und Freymüthigkeit erzogen. — So habe ich dich erzogen, so schmeichle ich mir Syrakus gebildet zu haben.

Gelon. Auch reut mich keines meiner Worte, welches deine Meinungen und nicht dein Herz traf.

Hiero. Diese sind mir aber die theuersten. Gelon, du must Syrakus sehr lieben, du vergißt über dein Vaterland deinen Vater, könntest auf sein Grab das Glück der Vaterstadt gründen, und der Bestattete müste dir für dieses Grabmahl danken. Auch ich könnte das, könnte dich opfern am Altar des Vaterlandes.

Gelon. Götter! das ist zu viel, das hab' ich nicht erwartet.

Hiero. Des Königs einziger Liebling sey sein Vaterland, jedes andere Gefühl sey vorübergehend, oder dienstbar diesem großen einzigen Zwecke. — Die Bande des Bluts, der Liebe und Freundschaft sind ihm Vorurtheile, welchen er huldigt, wo sie dem Staate nützen, die er aber zerschlägt, wo sie schaden; und diese große Verleugnung ist der Beruf zur Krone, dieser schwer errungene Verzicht auf den mannigfaltig reichen Schatz der Gefühle, auf welchen die Geburt das unleugbarste Recht giebt, ist das feyerliche Opfer des Königs; — sein reicher vollgültiger Ersatz die Liebe eines glücklichen Volkes. Du hast diesen Beruf, Gelon! bist bereit dieses Opfer zu bringen, sein Lohn wird dir nie fehlen. — — So wie dieser Streit, sey jeder Zwist der unter uns über das Wohl des Vaterlandes obwaltet. Zwey Kämpfern gleichen wir dann, welche um den frischen Kranz der Wahrheit ringen, den Gegner nicht schonen, und eben so gern sterben als siegen. Ist die Wahrheit nicht würdiger unserer Kraft als der Ruhm? und stärkt ein Gedanke an das Vaterland minder, als ein Blick auf das richtende Volk? — — Nur ende dann jeder Streit auch wie dieser. (er umarmt Gelon) Der Sieger spiegle seinen Stolz in der Kraft des Besiegten, der Ueberwundene ehre den, welcher ihn niederwarf.

(Stumme Umarmung).

Das Volk. Es lebe Hiero und Gelon! die Väter von Syrakus.

Hiero. Den Syrakusern gefällt dies Zwischenspiel, in welchem Zufall und Natur die Rollen vertheilten und lehrten. Auch der Göttin wird es nicht mißfallen, deren heilige Feyer es unterbrach. — Schaue gnädig herab, schützende Königin dieses Eylands, schaue auf ein betendes Volk und auf einen Vater, der für seine Kinder fühlt und redet. Sey uns gnädig und schenk' uns Seegen.

Hiero sezte sich wieder, Gelon an seiner Seite. — Das Schauspiel begann von neuem, aber mit vermindertem Reiz für die Aufmerksamkeit des Volkes. — Es endete, alles verließ das Theater, und begleitete den König nach seinem Pallast auf der Insel.

Das Volk stürzte, nachdem es mit seinen Augen den Allgeliebten so weit als möglich verfolgt hatte, von da nach dem Quell Cyane, wo man der Ceres und ihrer Tochter der reizenden Herrscherin der Unterwelt Fackelreigen tanzte. An dem Orte wo ihr königlicher Gemahl gebieterisch sich über die Erde erhob, wo unter seinem erschütternden Fuß die silberne Schlange eines Baches zum erstenmal sich wand, da war ihr Heiligthum, da empfing sie alljährig der Syrakuser Huldigungen.

Das Volk ist das Spiel des Augenblicks. Der eine erhebt es, und der nächste wirft es mit allen seinen Hoffnungen zu Boden. Ueber die Gegenwart vergißt es die Zukunft, es schwelgt sich satt an den Freuden, welche der Zufall ihm so eben gab, und zertritt in wilden Tänzen seine eignen Saaten. Nur in den Stunden der Sättigung verliert sich sein Gedächtniß in die Vergangenheit, und dann vergleicht es auf der betrügrischen Wage seiner Vernunft seine Hoffnungen mit seinem Aufwande; das was es zu erwarten hat, mit dem verlohrnen. In einem Freystaat, oder unter einem Tyrannen, welcher dieses Namens in seiner vollsten Bedeutung würdig ist, sind dies die schrecklichen schweigenden Momente, in welchen der Aufruhr zum nahen Ausbruch seine Kräfte sammlet, seine Diener wirbt, und seine Waffen schärft. Unter einem Regenten wie Hiero ist dies der Augenblick der schönsten Volkshuldigung, wo alle nur auf einen sehen, wo alle Herzen diesem einen den Eid der Treue leisten, welche ihr Mund ihm schon längst zusagte, wo sie ihr Glück noch einmal in seiner Hand, und ihr Haupt sorglos auf die Pfühle legen. — So war es in Syrakus, das Volk vergaß bey seinen Festen, daß die Römer geschlagen waren,

daß es sie Bundesgenossen nannte, und daß sein Schicksaal von der Lage Roms abhieng.

Nur wenige waren hievon ausgenommen, aber sie waren Männer, und kannten sich unter einander. Sie waren der allgemeinen Schlafsucht, in welche der Glaube an Hieros untrügliche Weisheit das ganze Volk gewiegt hatte, entgangen, und hatten sich vereinigt die Rechte und Kräfte der Syrakuser zu erhalten, und zu beschützen. Hiero hatte im Anfange seiner Regierung viele Neider, welche aber vor seiner Größe insgesammt weichen musten. Aus den weiseren unter diesen, welche zwar das beschwerliche Glück, von dem Throne von Syrakus zu gebieten, entbehren gelernt hatten, es dem Stamme der Hieronen aber nicht für immer gönnten, und dennoch von der ununterbrochnen glücklichen und langen Regierung ihres Nebenbuhlers befürchten musten, daß das Volk sich an Tyrannen gewöhnen könnte; aus diesen hatte sich ein Kreis von Männern gebildet, welche ein hoher Eid verpflichtete, die Gefühle der Freyheit in den Herzen ihrer Mitbürger, auch im Genusse alles des Glückes, welches eine weise Alleinherrschaft gewähren kann, wach und lebend zu erhalten.

Auf dieses Gefühl kam es allein an, nicht auf die Namen ehemaliger Würden, die jetzt ihre Vollkraft verlohren hatten, nicht auf die Beobachtung republikanischer Sitten, welche Hiero den Syrakusern als Frei-

heit

heit anrechnen wollte. Denn nach dem Tode dieses allgeliebten Königs war entweder ein Hingeben des Volkes in die Willkühr seines Nachfolgers, oder, wenn dieser dem Hiero nicht glich — und wie war das zu erwarten? — ein aufbrausendes und zerstörendes Wüten des Volkes gegen den Tyrannen zu befürchten. Beides sollte verhütet werden, denn beides war für den Namen Syrakus entehrend.

An der Spitze dieser Verbindung stand jezt Strato, eins der ältesten Mitglieder derselben, von welchen schon mancher während der langen Regierung des Königs gestorben, aber keiner abtrünnig geworden war. So wie er dem Hiero an Jahren ähnlich war, so glich er ihm auch an Weisheit; und so wie jener Syrakus beherrschte, so leitete dieser die Entschlüsse und Unternehmungen des Bundes. Er lebte fern vom Hofe, er sprach nie in der Versammlung des Volks, er schlug jede Würde aus, welche ihm der König oder das Volk antrug, aber seine Räder griffen in die Maschinen des Hofes und der Regierung ein, in der Versammlung hielt er durch seine Freunde die Rechte der Bürger gegen den König, und jene Würden spielte er in die Hände seiner Bundesbrüder, vorzüglich derer, welche der Verdacht seiner Verläumdungen nicht würdig fand.

Gelon war das Mittel, durch welches er auf den Hof wirkte, und der Regierung geheime Entschlüsse erfuhr. Strato hatte richtig bemerkt, daß der Thron-

erbe nie den Fußtapfen seines Vorgängers folgt, und daß er selbst da, wo Nothwendigkeit und Klugheit es heischen, es ungern thut. Des Königs gebohrner Feind ist sein Nachfolger, um so gewisser, je unleugbarer sein Recht auf den Thron ist. Darum wählte er Gelon, und der Prinz hing fest an dem, welcher seine Neigung, dem Vater zu widerstreben, und so sich vor dem Volke geltend zu machen, mit seiner Weisheit unterstützte. — Beide waren auf der Seite der Carthager; beide aus demselben Grunde, weil der König auf der Seite der Römer war. Gelon diente seiner Selbstsucht, und den höheren, gegen ihn selbst gerichteten, Absichten Stratos, von welchen er aber nichts ahnete; denn des Bundes Mitglied zu werden, untersagte ihm anfangs seine Lage. Er war derjenige, gegen welchen der, von ihm genährte, Riese zuerst seine Kräfte wenden sollte.

Syrakus war jetzt durch den Römerbund in Gefahr, der König hieng, wie es das Alter pflegt, fest an seinem Lieblingsplane, Gelon hatte sich erweichen lassen, und wenn auch nicht die gute Sache verlohren, doch seinem Vater Waffen gegen ihn und sie in die Hände gegeben; der Bund muste handeln, und Gelon das nächste Ziel seiner Thätigkeit seyn.

Als er am Abend vom festlichen Mahle zurückkam, gab ihm ein Sklave eine Wachstafel, worauf folgende Worte standen.

„Auf Gelon sah das Volk als er die „Stimme gegen den gefährlichen Rö„merbund erhob. Es sah Vaterlands„liebe im Auge, Herrscherzorn um die „Lippen, und auf der Wange das Mor„genroth seines künftigen Glückes. Sein „Ton sang ihm die süsse Melodie seiner „künftigen Hoffnungen, der alte Syra„kusanische Geist erwachte, und die „Schutzgöttin schwebte lächelnd über „den Häuptern ihres Volks. Jene Au„genblicke waren ein Gaukelspiel; die „Zärtlichkeit hat den Mann an der „Brust des Vaters in den Schlaf ge„wiegt, und die Hoffnungen des Vater„landes hallen aus Trümmern wieder; „— denn Gelon schläft. — Empor „Mann! Bürger! Bürgerkönig! Ver„diene deine Krone, opfre das Vorur„theil der kindlichen Liebe, welches den „Mann entehrt, und ärndte den Dank „der Bürger. Es ruht sich sanfter in „den Armen des Volks, als an der Brust „des greisen Vaters, den deine umschlin„genden Arme tragen. — Täusche dein „Volk und seine Wünsche nicht, sey stolz „daß sie auf dir ruhen, und verdiene

„dies Zutrauen. Denk an Hannibal,
„Cannä und Syrakus.

„In der Halle des Prytaneums er=
„wartet dich morgen der Anwald der
„Freyheit des Volkes und des Vater=
landes."

„— Das heist: Strato" — fügte Gelon hinzu, indem er sich in einen Sessel warf. — „Sie thun mir „Unrecht, warlich Unrecht," fuhr er fort, — „ich „lebe nur für Syrakus; aber ich will es beherrschen. „Das hatte ich vergessen, dem Bürger Gelon galt im „ersten Augenblicke der aufgeschreckten Leidenschaft die „gewisse Krone seines Vaters nichts, er warf sie zu „verächtlich weg. Und das nur, weil sie nicht sein war. „O! mein Vater hat mich gütig gestraft. Es war ein „königliches Stratagem, wofür der Bürger keine Au= „gen hatte."

Strato glaubte mit Recht, durch seine Aufforderung an Gelon jetzt alles das gethan zu haben, was die Lage der Umstände erforderte, und möglich machte. Er hatte einen Funken in die Seele des Thronerben geworfen, der erst genährt sein wollte, ehe er in leuchtende und verzehrende Flammen ausbrechen konnte.

Der Greis, dessen Lieblingstraum die Freiheit von Syrakus war, lebte gern unter dem Volke, dessen Glücke seine Einsamkeit, sein stilles Nachdenken, und seine leise, verborgene Thätigkeit geweiht waren. Es gab kein Fest und keine Volksversamlung, wo er nicht gegenwärtig gewesen wäre, denn er weidete sich zu gern an dem Anblicke der Kräfte, welche sein Phantasieen nach Syrakus verpflanzen, und ihnen Leben und Wirklichkeit geben sollten.

Hinter dem Tempel der Ceres, welcher den Quell Cyane überdeckt, erhebt sich ein Hügel, aus dessen Innern Pluto und mit ihm der heilige Born hervorsprang. Auf diesem saß Strato jetzt mit seinem Zöglinge Theodotus, welchen er zum Vollender seiner Plane erziehen wollte, wenn etwa die Parzen seinen Lebensfaden indessen zerschneiden sollten. Dieser Jüngling, welchen er, überredet durch sein einschmeichelndes Aeußere,

aus dem Volke herausgehoben hatte, um das Eigenthum seiner Wünsche zu seyn, war sein Liebling. Mit einer ganz väterlichen Aufmerksamkeit sorgte er für die Erziehung des Knaben, dessen Körper er durch mehr als spartanische Züchtigungen, zur Ausdauer und Gleichgültigkeit gegen Schmerzen, abhärtete, damit die Gefahr seine Vertraute, und der Schmerz ihm verächtlich würde. — Den Jüngling sandte er darauf nach Athen, damit in der platonischen Schule sein Geist den idealischen Schwung erhielte, welchem nirgends die Wirklichkeit genügt, weil sie nur an die Ferse seiner hochfliegenden Schwärmereien reicht. Diese Bildung war ihm gelungen, Theodot war ein Herkules an Körper, an Geist ein Apoll. Er verstand die Plane des Greises, und hatte Vollkraft, sie mit göttlicher Würde durchzuführen.

Entfernt vom jauchzenden Volke, dessen Lobgesänge aus dem Tempel, und von den fackelerleuchteten Feldern, zu ihnen hinauf tönten, saßen die Schwärmer schweigend da, in ihre Zukunft verlohren. Es war eine hehre Nacht. Hinter dem Schleyer der Dunkelheit dämmerte vor ihnen das prächtige Syrakus mit seinen Tempeln und Pallästen die hügligte Küste hinan; zu ihrer rechten lag die Burg, welche den Namen vom olympischen Herrscher erhielt, hinter ihr das Meer, in dessen Wogen die Sternenwelt sich wiegte, der Hafen, der den Reichthum und die Allmacht der Königin Sici-

liens trug, und die Insel mit dem Pallaste der Hieronen. Zu ihren Füßen schwärmte das Volk, rothe Fackeln wanden sich, gleich Sternen, in Schlangenkreisen umher, das Volk tanzte um die Glut, wie Schatten der Unterwelt um die Flammen des Erebus. Es tanzte und sang, und tanzte, und vergaß Rom und Cannä.

Nicht so der Greis; er wog Gegenwart und Zukunft, maß Kraft und Wirkung gegen einander, und brach endlich das lange Stillschweigen, indem er seinen Zögling also anredete.

„Woran denkst du, Theodot!"

Theodot. Das fragst du mich? der Zitterspieler fragt, was für einen Ton die Saite angeben wird, welche er berührt? Oder bin ich nicht etwa dir, was dem Künstler sein Instrument ist? Hast du mich nicht besaitet und gestimmt? Kennst du nicht jeden Ton, und jede Harmonie meiner Seele? — Frag nicht so, diese Frage verräth Mißtrauen.

Strato. Mißtraun? Verstimmen sich die Saiten nie? prüft der Zitterspieler nicht erst ihren Einklang, ehe er sein Lied beginnt?

Theodot. Nur dann, wenn er minder sorgsam es der feuchten Luft oder dörrenden Hitze preis gab. Und — laß uns ohne Gleichniß reden — dürftest du das von mir fürchten? Hast du mich verwahrloset,

oder trotzen meine Gesinnungen, in ihrer stolzen Unveränderlichkeit, nicht der Zeit und den Göttern?

Strato. Du siehst zu viel nach der Insel hin.

Theodot. Zu viel? nach der Insel?

Strato. Nach dem Pallast der Hieronen.

Theodot. Welcher Heraklea in sich schließt. Verzeihst du mir nicht, daß ich Jüngling bin? Laß mir doch diesen einzigen Vorzug vor dir, aber laß ihn mir mit allen seinen liebenswürdigen Schwächen. Nur für Syrakus, dich, und sie, schlagen meine Pulse, von allen übrigen hat sich mein Herz blutend losgerissen. An diesen dreien hängt es nun aber mit allen seinen Fibern, und stirbt, wo du ihm eins raubst. Ihr drei seid meine Welt, mein Daseyn, und meine Zukunft, ihr umfaßt meinen Genuß und meine Wünsche. Den Göttern habe ich meine Forderungen zurückgegeben, ich habe keine Rechte auf ihre Geschenke, kein Recht an die Natur und alle ihre Spenden. Ihr seid mir Ersatz.

Strato. Uns nennst du, und Heraklea meinst du doch allein.

Theodot. Nicht allein, aber doch vor allen. Sie hat die meisten Rechte auf meine Jugend; ihr habt sie einst auf den Mann, wenn sie das, was auf ein ganzes Leben vertheilt sein sollte, in einem kurzen Zeitraume hinweg genommen hat. Die Ueberzeugung ist wahr, wie mein Dasein, daß ihr meine Jugend gehört, daß sie meinen Geist erzieht für männliche Entschlüsse, und

meine Phantasie zu Planen begeistert, wie sie den Göttern selten gelingen. Woher sonst dies ewige Sehnen, nach ihrer Gegenwart? Diese rastlose Thätigkeit aller meiner Gedanken wenn einer nur einen Schimmer ihres Bildes hascht? woher dies neue Leben meiner Seele, diese Jugendfülle ihrer Kräfte, diese Morgenglut ihrer Farben? Es ist dies eine unbekannte Bestimmung zweier Seelen zu einer überirdischen Harmonie, denn Zoippus ist ihr Gemahl, und ich verehre in ihr meinen Genius. — Ich gestehe es dir, Strato, seit ich sie gesehen habe, seit sie den verlohrnen Schwimmer in ihr Boot aufnahm, den Titel Königin, welchen ich ihrem Glanze zollte, mit Göttermajestät verwarf, und sich stolz den Namen einer Bürgerin gab, seit diesem Augenblicke giebt es für mich keine Götter: Heraclea ist meine Gottheit, ihr Pallast mein Tempel, und — sieh, ich erröthe nicht — es gab Nächte, wo ich im innern Hofe neben dem Thürhüter lag, wo ich mich den Göttern näher glaubte.

Strato. Jetzt fürchte ich den Tod, meine Plane überleben mich nicht; du kannst sie den Reizen eines Weibes aufopfern? Dies Opfer wäre für einen Gott zu groß. Es gab eine Zeit, wo ich glaubte, daß ich einst mit Gleichmuth würde zur Unterwelt hinab steigen können: diese Zeit ist dahin. Theodot liebt, und Syrakus ist verlohren; das einzige, was du noch retten kannst, ist deine Rechtschaffenheit.

Theodot. Rechtschaffenheit? deute mir dieses Wort.

Strato. Zoippus ist ihr Gemahl.

Theodot. Nimmermehr, so hast du dich selbst nicht verstanden. Du kennst mich, und traust es diesen Händen zu, daß sie raubsüchtig nach dem heiligsten Eigenthum meines Freundes greifen würden? — Glaubst du das?

Strato. Ich fürchte die Leidenschaft.

Theodot. Entehre mein Gefühl nicht durch diesen Namen. Zu seiner ätherischen Reinheit entkörpert sich die Leidenschaft nie. — Entehre Heraklea, entehre dich selbst nicht, indem du sie lästerst. Oder haben deine Jahre dich so fühllos gemacht, daß du nichts von dem ahnest, was ich mit allen Sinnen fasse? Hat ihr Auge mit seinen majestätischen Kreisen nie auf dir geruht? das Auge der Republikanerin, nie auf Strato dem Verfechter der Freyheit? Gleichst du so ganz dem Vulkan unsers Eilands, dessen Gipfel, troz der innern Glut, troz der Sonnenstrahlen, die so lange auf ihm weilen, Eis und Schnee deckt? Oder erregte sie in dir die erstorbene Triebe, welche bey mir mit der Fülle ihrer Kraft, gleich Unholden vor einer Gottheit, sich verbergen, wenn sie erscheint? — — Strato! ich bitte dich, mache mir nie wieder diesen Vorwurf, wenn ich dich nicht verachten soll. — Du staunst? — o! ich fühle, was es heißt, Strato verachten, was es von meinen Lippen

heißt; aber ich fühle auch was du sagst, ich fühle den entehrenden Verdacht deiner Jahre.

Strato. Wär' es nur Verdacht? — Theodot! auch ich habe diese Erschütterungen empfunden.

Theodot. Ist das die Stunde meiner Vernichtung? Es war eine Zeit Strato, wo ich dich im süßen Wahne Vater nannte, wo dieses Wort auf dem diamantnen Bande unserer Herzen funkelte; dann lehrtest du mich heiligere Pflichten kennen, lehrtest mich jene Fesseln verachten, und der Bürger hing fest am Bürger, der Syrakuser fester an dem Syrakuser, als der Sohn am Vater. Aber auch diese Zeit wird bald nicht mehr seyn, du vernichtest mich, der Pflanze gleich, deren Kraft dem Eigensinne ihres Pflanzers nicht fröhnt. Ich soll meine Ranken nicht um die Ulme schlagen, die mir ihre Zweige entgegensenkt? Soll — — o! laß mich schweigen, reize das nicht zum Ausbruch was in mir glüht, es wird eine zerstöhrende Flamme, an welcher selbst das eherne Band unsrer Herzen zerschmelzen könnte.

Strato. Könnte? — Scheint es dir möglich? mir nicht. Für mich giebt es hier keine Möglichkeit, und ich fürchte dein Geheimniß nicht, ich bitte dich darum.

Theodot. Du bittest um einen Gifttrank.

Strato. Wenn du ihn mir nur darreichst — und, dennoch, es kann kein Gift seyn; es wütet ja so lange in deinen Adern, und du bist noch immer mein Theodot.

Verschweige mir nichts. Argwohn ist eine Arzeney, Verholenheit macht ihn zum Verdacht, zu Gift. Sey offenherzig, die Freundschaft wird von einem einzigen Tropfen dieses Giftes zur Leiche, auch unsere könnt' es werden, wie du sagst, und wir schieden dann weinend hier von ihrem Grabe. Nur ich allein wahlfahrtete noch nach ihrem Hügel. — — — Sprich Theodot, wir gehen fester vereint von hier, als wir kamen.

Theodot. Wer bürgt dir dafür?

Strato. Gewißheit bedarf keines Bürgen, nur der Thor wird ihn fordern für sie. Rede, ich bin auf das Schlimmste gefaßt, darauf, daß du ein Freund Hiero's bist.

Theodot. Nein! bey den Göttern, bey der Freyheit von Syrakus! nein, das ist es nicht, das kann es nie seyn. — Ich will reden, jezt glaub' ich, daß ich reden darf.

Strato. Mein Herz schlägt deinen Worten ruhiger entgegen.

Theodot. Löse mir das Räthsel, welches ich mir selbst bin. Wenn ich mein Leben wieder überschaue, so ist es mir wie ein langer Orakelgesang, wo alles so gewöhnlich klingt, in seiner Stellung und Vereinigung aber so seltsam und so bedeutend ist. Da ist keine Begebenheit die ich nicht einsähe, kein Vorfall der mir nicht so klar wäre, als dies jährig wiederkehrende Fest, aber wie das in einander greift, wie die wunderbaren Ringe

sich in eine Kette vereinen, und wohin ich an dieser Kette einst noch fortgeleitet werde, das ist mir so unauflöß-lich, als der Sinn des ganzen Orakelliedes. Wie einen Fremden, welchen der Creter durch Dädals finstres Laby-rinth leitet, so hast du mich durch's Leben geführt. Er hört nur die Erzählung von dem was ihn umgiebt, tappt nur hie und da an der Wand, fühlt bald ein näheres warmes Andrängen der Mauern, bald einen kühlen Hauch der Luft, welcher sich die Wände öffneten; und so setzt seine Phantasie sich ein Abbild des dädalischen Gebäudes zusammen, bis er im Mittelpunkte der Irrgänge steht, wo Fackelglanz ihn mit einemmale überrascht, und — vielleicht für immer blendet. — Wie wird er sich durch das Dunkel zurückfinden? wie wird er erschrecken, wenn er eine Fackel mitnimmt, und seine Pfade beleuchtet? und was soll er sonst thun? Was soll ich thun? wenn ich einst da stehe, wo Licht und Anschauen ist, wenn ich da stehe, wo du stehst?

Strato. Einsehen warum du lebtest, warum ich lebte, warum ich dich liebte, dich erzog, und grade so erzog. An dem Orte, wohin ich dich führe, hängt das Gemälde deines Lebens, und mein letztes Geschäft ist dir es zu deuten.

Theodot. Dein letztes?

Strato. Nicht anders, mein letztes. Was sagtest du, würde dem Fremden wiederfahren, wenn er lange durch das Dunkel der dädalischen Irrgänge geleitet

wäre, und nun plötzlich in den Sonnenglanz der innern Halle blickte?

Theodot. Er würde vielleicht für immer die Sehkraft verlieren.

Strato. Wenn man aber die Fackeln durch die Irrgänge vertheilte, so daß sein Auge sich nicht so sehr an Dunkelheit verwöhnte, würde es auch da geblendet werden?

Theodot. Nein, die Gefahr ist weniger wahrscheinlich und groß.

Strato. Wir wollen seinem Beyspiel folgen. Zu viel Licht blendet; zu viele, und zu schnell gewonnene Einsicht macht stolz, oder führt auf Trugschlüsse.

Theodot. Wenn ich nun aber diese Trugschlüsse schon gemacht hätte, wenn ich sie im falschen Wahne für Wahrheit hielte? wie dann?

Strato. Der Irrthum verschwindet vor der Wahrheit.

Theodot. Wenn ich sie nun aber genährt und liebgewonnen hätte, wenn ich diesen Irrlichtern gefolgt wäre, und wir uns am Ende auf einem Wege fänden wo wir beide untergehen, oder uns doch für immer trennen müsten? wenn ich, beschämt mich so getäuscht zu sehen, fliehen müste vor der Wahrheit, die mir nicht ehrwürdig, sondern schrecklich wäre? Strato! Strato! wie dann?

Strato. Dann? — (mit Kälte und Entschlossenheit) Ich glaube, wir beide würden dann recht gern untergehen.

Theodot. (erschrocken und dumpf) Untergehen.

Strato. Theodot! du schauderst zurück?

Theodot. (zitternd) Ich folge solchen Irrlichtern. —

Strato. Ich warne dich.

Theodot. Belehre mich, dies ist die einzige Warnung welche ich ehre und achte.

Strato. Bald.

Theodot. Dieses bald ist vielleicht morgen schon zu spät.

Strato. (schweigt).

Theodot. Ich kann dich nicht überzeugen, daß ich dieses Lichts so sehr bedarf, als die Rose des Tages, wenn sie blühen, und sich mit Farben schmücken soll; ich will es versuchen, dich zu rühren. Dein Herz soll mir mitleidig geben, was mir dein Verstand unbarmherzig abschlug. Ich will dir meinen Wahn erzählen, dann siehst du vielleicht die Gefahr, in welcher ich schwebe, deutlich ein, und reichst mir hülfreich die Hand. Wenn in den Stunden der Einsamkeit, mein Nachdenken sich in mich selbst verschränkt, wenn mein Verstand Syrakus, und mein Herz Heraclea vergißt, wenn ich jeden Schritt, den du mir von dem Tage an, wo du mich aus der Kampfbahn in dein Haus nahmst, vorzeichnetest, noch einmal messe, wenn ich die Lehren deiner grauen

Weisheit noch einmal durchdenke, und gegen die Vorschriften meiner Lehrer in der Academia halte, wenn ich die Bilder deiner Phantasie mir noch einmal lebhaft vergegenwärtige, und neben die Aussichten meiner Jugend stelle, dann finde ich, troz der nothwendigen Verschiedenheit, welche zwischen unsern Gefühlen und Einsichten statt finden müste, so viel Gleichheit unter ihnen, troz des Bedürfnisses mich aus deinen Lenkseilen zu winden, und eigenmächtig, frey und gros meine eigne Bahn zu gehen, so wenig Kraft dies zu wagen, und so manches was mich einschläfert, und sanft überredet, deine Ketten zu tragen; — — —

Strato. Ketten?

Theodot. (gefaßt) Ketten, nicht anders. Ich habe lange gezittert, dir dies Wort zu sagen; ich danke den Göttern für diesen Moment, ich fühle sie minder schmerzhaft, da du nun weißt, daß ich sie fühle, sie drücken nur, sie verletzen nicht. Nur eine Stelle giebts, wo die Fußschellen mich wund gerieben haben, mein Geständniß ist der Schrei, welchen ihr Schmerz verursacht hat. — Wenn du sie nur da mir nicht angelegt hättest!

Strato. Fahre fort, mein Sohn.

Theodot. Du hast mir ein Lied von der Freiheit der Syrakuser vorgesungen, und mich damit in deine Schlingen gelockt. Syrakus wird frei sein, Theodot nie. Die lärmenden Knaben, welche dort ihre Fackeln so sorglos schwingen, sind freier unter Hiero, als ich unter

unter dir. — Das hat mich nicht geschmerzt, denn ich sah ein Ziel, an welchem diese Sklavenkette mir würde abgenommen werden, und deutete mir die Aussichten auf dieser Bahn sehr wunderbar. Ich glaubte nicht die Syrakuser frei, sondern Strato auf dem Throne des Hiero zu sehen.

Strato. Glaubst du, daß ich dir diesen Irthum verzeihe?

Theodot. Du mußt ihn verzeihen, dein Vorenthalten der Wahrheit erzeugte ihn. — Du bedurftest der Kraft eines Mannes, des Muths eines Jünglings, um diesen Thron zu ersteigen. Darum wähltest du mich, darum must' ich ringen, unter der Peitsche bluten, und fühllos werden, darum must' ich in der Schule Athens mich zu der idealischen Freundschaft begeistern; welcher ihre Bande Götterschmuck sind. — Du hast deinen Zweck erreicht, was du mir bist, kann keiner mir sein. Ich folgte auch hier gern deiner Leitung; und es war mir gleichgültig, ob ich dich auf den Thron der Dionyse begleitete, oder ob du mich an den Altar der syrakusanischen Freiheit führtest.

Strato. Glaubst du, daß ich dir diese Gleichgültigkeit verzeihe?

Theodot. Nein!

Strato. Nein? warum denn nicht? ist sie nicht auch eine Folge meiner Zurückhaltung?

Theodot. Das ist sie, aber du verzeihst sie mir dennoch nicht, denn ich vermag sie nicht vor mir selbst gut zu heißen. Daß sich Theodot in dem geheimnißvollen Strato irrte, war sehr verzeihlich; aber sich selbst muste er kennen, so wie Strato ihn kannte, mich selbst muß ich richten wie du mich richtest. — Ich habe gebüßt.

Strato. Gebüßt? wie?

Theodot. So wie man am schmerzlichsten büßt, durch Reue, Selbstverachtung, und Selbsthaß.

Strato. Wer legte dir die Buße auf?

Theodot. Ich mir selbst, wie es den freien Mann geziemt, mein Richter war mein Gewissen. Die Strafe fiel auf mich als ein Blick Heraclea's sich verächtlich von mir wand.

Strato. Heraclea's? Knabe, du täuschest mich.

Theodot. Heraclea's Auge war es. Dies ist die schönste Wahrheit meines Lebens: sie fand mich ihrer Strafe würdig. — Aber auch nur einmal würdig; nur einmal fand sie einen Fehler an mir, der einer so harten Besserung bedurfte. Mag sie doch immer hart sein, sie blieb doch ein schöner Beweis ihrer Achtung.

Strato. Heraclea ist ein großes Weib.

Theodot. Und doch forderst du, daß ich mich von ihr losreiße. Soll ich nicht fühlen für das Große? oder mich dieses Gefühls entäußern? und werd' ich in meiner Gleichgültigkeit dir werther seyn? Glaub' es mir Strato, mein Herz schlug schon längst für mein Vaterland,

aber nie heftiger, als seit dem Augenblicke, da sie sagte: es ist auch das meine.

Strato. Heraklea hat meine Wünsche erfüllt.

Theodot. Deine Wünsche?

Strato. Forsche nicht weiter.

Theodot. Bei den Göttern! Strato, nur hier keine Geheimnisse.

Strato. Nur hier? warum nur hier?

Theodot. Es betrift Heraklea. Sie ist das einzige, was ich deinen geheimnißvollen Absichten nicht aufopfern kann. Sie hat mich zum Gefühl meiner Würde erhoben, hat mir Kraft, und meine Kraft dem Vaterlande wiedergegeben. Als mich das Gefühl deiner Ketten zum Sklavensinn niederwarf, als ich gleichgültig zwischen dem Könige Hiero und Strato schwebte, rief sie meinen Geist empor, gab mir meine eigene Achtung wieder, und duldete es, daß an ihrem heiligen Feuer meine Phantasie für Freyheit und Syrakus allmächtig aufglühte. Es war eine Zeit, wo ich für sie hätte sterben können, wo ich in der Fülle meiner Schwärmerei, welche in Heraklea ihren Abgott fand, ihr sagte, daß es das Ziel meines Daseins sey, für sie zu sterben. — O! des hehren Augenblicks! wie eine Gottheit erhob sie sich, und sagte: „zu leben, Theodot; das blutige „Opfer gehört der Pflicht und dem Vaterlande."

Strato. Werden nie die Wünsche des Bürgers sich in die kühnen Hoffnungen des Jünglings verlieren?

Giebt es nicht Augenblicke, wo du vergißt, daß du Syrakuser seyn sollst, wo nur deine Jugend wallt?

Theodot. Nein, denn das edelste Weib von Syrakus steht vor mir, sie erinnert mich an mein Vaterland, und legt die Hoffnungen ihrer Schwärmerei an meine stolze Brust. Ich schäme mich der Zeit, wo ich nur für sie glühte, wo sie das Ziel meines Strebens, und ich blind für die Unmöglichkeit war, welche uns für immer trennt. Jezt steht diese vor mir wie ein unüberwindlicher Gott; ich ehre ihn, aber ich fliehe nicht. Die Unmöglichkeit nährt meine Wünsche, und ich bin stolz auf eine Liebe, die so ganz ohne Eigennuz ist. Zoippus ist ihr Gemahl, der Mann meiner Achtung, mein Freund, und durch mancherlei heilige Bande mit mir vereinigt. Sie ist sein Eigenthum, ihn erlasen die Götter zu dem höchsten Glücke. Ob er es fühlt, ob er dieses Glück so genießt, wie ich es würde genossen haben, wenn mir sein beneidenswerthes Loos gefallen wäre, das ist eine Frage die ich mir nicht verzeihe. Ich ehre der Götter weise Verfügungen, und preise mich glücklich, daß sie mich nicht ganz vergaßen.

Strato. Du bist glücklich.

Theodot. Sehr glücklich, denn jene prächtige Stadt nenne ich mein Vaterland, dich meinen Freund, und Heraklea — Strato! wie nenne ich sie?

Strato. Das fragst du den Greis? Sagt dein Gefühl dir das nicht?

Theodot. Spricht denn das Gefühl? es verachtet den ärmlichen Behelf der Sprache. Versteh' ich denn aber meine Muttersprache nicht? Ich wähle suchend in ihren Schätzen, und finde keinen Ausdruck für das, was sie mir ist. Gäb' es keinen in ihr? Wäre in mir der schaffenden Natur dies Phänomen zum erstenmale gelungen? O! meine bedaurungswürdigen Vorfahren! die ihr nichts ahnetet von einem irdischen Elysium. O mein glückliches Vaterland! Theodot, an welchem die Natur ihre edelsten Kräfte erschöpfte, wird in dir göttlich aufleuchten.

Strato. Wie die Sonne; und seine Mitbürger werden neben ihm verschwinden, wie Sterne vor dem Tage. Nur bey Nacht sieht man die zahllosen Heere der Gestirne, nur bey Nacht leuchten jene Fackeln dort. Es wird Tag werden in Syrakus. Der Mond mit seinem Trabantenheere wird verschwinden, ein warmer Lebenshauch wird das Volk aus seinem Schlafe wecken, und der Freyheit benedeiende Sonne wird leuchten, erwärmen und seegnen. — — Wenn jene Schaaren dort, die im Taumel der Freude die Vergangenheit und Zukunft vergessen, die nur den flüchtigen Augenblick der Gegenwart selbstsüchtig haschen, die ihre Ketten nicht hören, und ihre Wunden nicht fühlen; — wenn diese einst erwachen werden am Morgen ihres neuen Daseins, wenn sie hervortreten im jungen Gefühl ihrer Kraft, wie ein frohlockender Bräutigam aus dem heiligen Tha=

lamus, wenn die Würde der Bürger zum erstenmale aus ihrem Auge leuchtet, und aus jedem Fußtritt spricht, — dann sag' ich stolz: ich habe gelebt. — Dann bestatten mich freie Männer, und feiern freie Feste an meinem Hügel.

Theodot. Und was soll dann dein Theodot?

Strato. Vollenden was ich begann. Er wird es, das fühl' ich, und dies Gefühl ist mir unleugbare Wahrheit. Ich täusche mich nicht, in dem Auge, welches meine Gedanken aus dem meinigen nimmt, welches auf jenen Schaaren weilt, und die Kräfte berechnet, die einer neuen Welt Dasein geben sollen, liegt die Bürgschaft meiner Hoffnungen. — Theodot! wenn dieser Taumel erst in unsere Plane spielt, wenn diese Schwärmerei erst für uns begeistert, was werden das für Syrakuser seyn?

Theodot. Freie.

Strato. Und diese Freien, Brüder. — Es ist mir, als übersähe ich jezt eine Familie, die in Zwiespalt lebt, welche ich versöhnen und vereinen sollte. Ich scheine mir der Schöpfer, welcher die widerstrebenden Kräfte der Natur, die im ewigen chaotischen Kampfe sich zerstörten, zum Dasein einer vollendeten Welt ordnet. Wie einst alles das, was sich jezt vermeidet, trennt, verläßt, anfeindet und haßt, sich nähern, umarmen, geleiten, helfen, unterstützen und lieben wird! — — Die Feste sind geendet, die Tänze lösen sich

auf, und die Gesänge verstummen. — Wie das so neben einander hinschleicht, ohne Kraft, ohne Feuer und Leben, wie sich die Freundschaft, welche im Taumel der festlichen Freuden, wo die Seelen sich auf einer ungewohnten Höhe brüderlich begegneten, geschlossen ward, so schnell wieder löset; die, welche heut sich für einander gern aufgeopfert hätten, kennen sich morgen nicht. — Unglückliches Volk, dein Joch ist wieder auf deinen Nacken gefallen, und du bist zum schmerzhaften Gefühl desselben erwacht. — Aber diese Sklaverei wird enden; nicht wahr, Theodot?

Theodot. Sie muß enden; von diesem Ziele muß ich den Kranz herabreissen, und sollte ich mein ganzes Leben hindurch darnach laufen.

Strato. Laß nur mich deine Schritte leiten.

Theodot. Und Heraklea sie beflügeln.

Strato. Es weht kalt über das Meer her; vor mir verschwindet die Zukunft, die Gegenwart tritt mit ihrer Leere und Kälte vor meine Seele. — Ich gefalle mir hier nicht mehr, ich habe genossen, was ich genießen wollte, ich fühle mich mit allen meinen Schwächen zu sehr wieder. Wir wollen zur Stadt gehen.

Theodot. Ich gehorche dir gern.

(Sie giengen).

Nahe am Thor holte sie der Schauspieler Aristo ein. Strato redete ihn an.

„Ermattet dich die Arbeit nicht, Aristo? ich „glaubte du ruhtest längst. Oder wird dir es so „leicht eine Rolle wie die heutige zu spielen?"

Aristo. Das nicht, aber meine Kunst ist keine von denen, welche sich aus uns selbst gefällig entwickeln, sie erfordert Thätigkeit und will mit Mühe erworben seyn.

Strato. Wo hättest du heut wohl lernen können?

Aristo. Wo ich immer lerne; unter dem Volke.

Strato. Da lernst du doch deinen Pluto nicht?

Aristo. Nein, warlich nicht.

Strato. Nimm meinen Dank für diesen Pluto; er hat mich sehr ergözt, und ich habe deine Kunst mehr als je bewundert. Ich hätte dich hassen können wegen dieser Wahrheit der Tyrannennatur, wenn ich nicht den Bürger und Bundesbruder Aristo zu gut kannte. Jezt wundert es mich nicht mehr, daß Griechen die Schauspielkunst, welche die Barbaren für entehrend halten, zum Geschäfte der edleren Bürger erhoben haben. Unter ihren Händen gewinnt alles eine ganz andere Gestalt, und das unbedeutendste wird einem höheren Zwecke dienstbar. — Mahle den Syrakusern oft solche Tyrannen, diese Gemälde wirken mehr als du wohl glaubst.

Aristo. Jezt bin ich überzeugt, daß ich den Dichter verstand, da Strato mich verstanden hat. Mir ist nichts gewisser, als daß er in seinem Pluto einen Monarchen hat schildern wollen. Er ist ein Sohn des

Tartarus, springt mit Anmaßung und lächelnder Selbstzufriedenheit aus der Unterwelt herauf, erblickt die tändelnde Unschuld, glüht von wilden unbändigen Trieben, und reißt das Mädchen herrisch mit sich fort. — Fühllos gegen ihr Wehklagen, bringt er triumphirend die Geraubte in sein Reich, und stolz auf seine Schätze breitet er sie und seine Herrschaft vor der Geraubten aus, indem er glaubt an ihm müsse alles reizen, und ihm gleich sein, wäre das Ziel aller Wünsche. Der Thor, sie schlägt die tödtenden Aepfel aus. Nun nimmt er, dem nichts für seine Wünsche zu kostbar ist, zu erniedrigenden Bitten, zu kriechendem Flehen, und selbst zur Tücke seine Zuflucht. Es gelingt, und die Schadenfreude triumphirt. Er gewährt ihr jeden Wunsch, erlaubt ihr die Rückkehr zur allgeliebten Mutter, und lacht über diese Täuschung der schuldlosen Hoffnung Proserpinens, als über einen königlichen Scherz, — und seine Furien stimmen ein.

Strato. Du hast ihn verstanden, das sagt mir diese Entwickelung des ganzen Charakters, und noch mehr als sie jeder deiner Schritte, deiner Blicke, jede Bewegung des Arms und der Wimper. — Meinst du das nicht auch Theodot?

Theodot. (aus einer Zerstreuung sich sammelnd) Rufst du mich?

Strato. Wie gefiel dir Aristos Pluton?

Theodot. Ich sah ihn nicht.

Strato. Du warst nicht im Theater?

Theodot. Ich sah Heraklea. Hättest du den Blick gesehen und empfunden, Strato, den sie mir zuwarf, als Gelon die Krone von Syrakus zum erstenmale schüttelte; du würdest es mir verzeihen, daß ich für Aristos Pluto keine Augen hatte. Es war der Blick der Pallas, welchen sie dem Peliden zuwarf, als sie ihn zur Ruhe gegen die Tollwuth eines Tyrannen aufforderte.

Strato. Ein Glück für dich, Aristo, daß nicht alle Syrakuser so empfinden wie Theodot.

Aristo. Ein Glück für Syrakus daß wenigstens einer so empfindet. So finde ich mich gern übersehen.

Strato. Die Syrakuser können es nicht, so ein Tyrannenbild muß auf sie wirken, und den alten Freiheitsgeist aufschrecken.

Aristo. Wird es das in Hiero's Gegenwart? Ein Blick von ihm straft mich mit meiner Kunst Lügen.

Strato. Er soll nicht lange mehr so wirken.

Aristo. Gelon ist geschlagen.

Strato. Auch der Geschlagene erholt sich wieder.

Aristo. Im Schlaf und Unthätigkeit?

Strato. Nein! Strato hat schon dafür gesorgt, daß du sanfter schläffst als Gelon; das kann ich dir versprechen. — Gute Nacht, Freund.

(Sie trennten sich).

(Tages darauf.)

Säulengang am Prytaneum.

Gelon. Strato.

Gelon. (Ist die Halle auf- und abgegangen, kehrt zurück, und bleibt neben Strato stehen). Unter allen Syrakusern hier ist Strato der einzige, welchen ich meinen Vertrauten nennen mögte.

Strato. Und dennoch giengst du ihn vorüber? hattest keinen Gruß für deinen Freund?

Gelon. Den geb' ich ihm jetzt, so gut ich ihn geben kann.

Strato. Warum nicht früher? Ich sah dich noch nie vor mir vorübergehn, nur jetzt, das that mir weh, Gelon!

Gelon. Diese Augenblicke gehören meinen Freunden nicht, sie sind das Eigenthum der Freunde von Syrakus.

Strato. Gehörte Strato nicht zu beiden?

Gelon. Mit größerem Recht als irgend ein anderer; aber eben deswegen fand ich in ihm den nicht, welchen ich suchte.

Strato. Wen suchst du denn?

Gelon. Den, der mich hieher beschied. Seinen Namen weiß ich nicht, nur das eine seh ich deutlich, daß er Gelon nicht kennt. Du wirst es selbst finden. (er reicht ihm eine Tafel) Nimm und ließ.

Strato. (sieht sie an) Ich kenne diese Tafel.

Gelon. Du schriebst sie? —

Strato. Nicht anders.

Gelon. Das hätte ich nie geglaubt; du scherzest wohl?

Strato. Nie, wo es mein Vaterland betrift.

Gelon. Also sandtest du mir diese Tafel? mein Sklave erhielt sie von dir für mich?

Strato. Für Gelon den Sohn Hiero's. Es giebt nur einen.

Gelon. Das thut mir weh.

Strato. Was?

Gelon. Daß diese Tafel von dir ist, daß Strato so mit Gelon redet. Ich schmeichelte dir und mir zu sehr, als ich vor dir vorübergieng.

Strato. Ich verstehe dich nicht, sprich wie ein Syrakuser, und nicht wie die delphische Pythia.

Gelon. Diese Tafel sagt mir, daß Strato mich nicht kennt, und lieber wollt' ich, daß die Nachwelt mich vergäße, daß die Geschichte aus ihren Büchern meinen Namen vertilgte, als daß der mich verkennt, dessen Beifall mein Ziel, mein Lorbeer und mein Stolz ist.

Strato. Meinst du mich? Dies darf ich nicht für deine wahre Meinung von mir halten. Du willst mich bestechen, und vergist, daß ich unbestechbar für Könige war, daß du noch nicht König bist. — Oder muß ich etwa dich falsch beurtheilen, weil mein Urtheil nicht das deine ist?

Gelon. Ich kenne mich, und meine Jahre gränzen an die funfziger.

Strato. Mögen sie doch, glaubst du denn daß Selbstsucht dem Alter weiche? daß deine Ueberlegung, mit welcher du jezt deine Verdienste und Schwächen wägst, unpartheiischer sei, als das Gefühl, welches den Jüngling mitten in seinem Streben zum Ziel überrascht? — Dem Alter, sagt man, sey Weisheit zu Theil worden, und doch sind die Greise selten, welche sich nicht selbst bewundern. Diesem kindischen Wohlbehagen an uns selbst reifen wir immer mehr zu, der Glaube an unsere Untrüglichkeit und Unverbesserlichkeit wächst mit jedem Augenblicke, wenn die Keime nicht im Kinde vom Erzieher unterdrückt, oder im Jünglinge vom Schicksal schmerzhaft ausgerottet sind. — — Zu den letztern gehöre ich. Den Planen meiner Ruhmsucht und meines Stolzes, stellte in meiner Jugend sich die Unmöglichkeit entgegen, und ich verlernte Rücksicht auf mich selbst zu nehmen. Bei Pythagoräern war ich in der Schule der Entsagung, und die Welt, in welche ich nachher trat, blieb für mich eine Schule des Verzichts

und der Aufopferung. Ich lernte in ihr mich selbst vergessen; meine Thätigkeit für sie war unbedeutend, meine Prüfung derselben streng, und troz alle dem meine Theilnahme an allem jugendlich. Es wird mir schwer werden sie zu verlassen, denn ich liebe Syrakus, mein Vaterland, und meine Welt, heißer als ein König, und seine Könige mehr als mich selbst.

Gelon. Wenn ich anders schon zu diesen gehöre, und deine Liebe der Zeit und dem Verdienste voraus-fliegt, — so ist diese Zuneigung ohne Werth. Du liebst was du nicht kennest. — —

Strato. Das ist's ja eben, was ich leugne.

Gelon. (hält ihm die Tafel hin) Sieh her! wer schrieb diese Worte: Gelon schläft?

Strato. Einer, der sie rechtfertigen wird, der dich hieher beschied, sie zu deuten, zu beweisen, und für die Zukunft ihre Wahrheit zu vernichten.

Gelon. Bedürfen sie einer Deutung? der Schlaf ist der Augenblick der Unthätigkeit und Bewußlosigkeit unserer Kräfte, und hier steht: Gelon schläft. — Fühlst du wie tief mich dieser Vorwurf von dir trift, da er mir gleichgültig gewesen wäre, wenn ein anderer ihn mir gemacht hätte?

Strato. Laß das, und höre mich. — Wir wollen in die Geschichte der letzten Monde zurückkehren, in alle die Streitigkeiten, die zwischen dir und deinem Vater we-

gen des ewigen Bundes mit Rom entstanden sind, und nun antworte: wer war jederzeit der Besiegte?

Gelon. Ich.

Strato. Und wenn wir diese Streitfrage abhandelten, wenn wir gemeinschaftlich das Glück von Syrakus abwogen, auf wessen Schaale lag dann das entscheidende Gewicht der Wahrheit?

Gelon. Auf der deinen.

Strato. Und doch stritt ich nur mit dir, um dich für den Kampf mit dem Vater zu üben, doch gab ich dir alle Waffen, welche Erfahrung und Beobachtung mir anvertraut haben, gutwillig in die Hand; und doch — es kränkt mich, daß es wahr ist, — doch kamst du als Besiegter zurück. — Rechtfertige dies.

Gelon. Ein Wort genügt, der Name meines Gegners. Hiero.

Strato. Es genügt nicht, die Wahrheit wirft nie ihr Schild weg, und die Wahrheit focht in dir. Du warst aber ein unwürdiger Verfechter ihrer Forderungen und Rechte, denn du bist kein Mann.

Gelon. Ich erlasse dir den Beweis; es bedurfte keines Mannes, ich focht mit einem Greise, und für die Wahrheit siegt auch wohl ein Kind.

Strato. Spiegelfechterei, du verfängst dich in Wortspiele. Der Greis, mit dem du strittest, ist ein Mann, wie es je einer war, ist ein König der funfzig

Jahre hindurch Männer beherrschte, und du bist sein Sohn. Da hast du die Deutung meines Orakels.

Gelon. Der Vater hat also den Sohn besiegt?

Strato. So spricht jene Tafel, nicht so meine Ueberzeugung. Sie ist zu groß, um sie diesem Werkzeug und der Willkühr eines Sklaven anzuvertrauen. — Tritt näher herüber, die Bürger sind aufmerksam auf uns geworden, und noch nicht werth, das zu hören was ich dir jetzt zu sagen habe. — (sie treten bei Seite) Der König hat seinen Nachfolger geschlagen.

Gelon. (erblaßt) Strato.

Strato. Warum erschrickst du denn? — du bist ein Anfänger in den Rollen dieser Art, es darf dich nicht wundern, wenn sie dir nicht gelingt. — Das Gaukelspiel im Theater vor dem versammleten Volke hat euch verrathen: nun weiß ich, mit welchen Waffen Hiero den Sohn schlägt. — Wie schlau er den Sieg des Königs hinter den Sieg des Vaters versteckte. Der Sohn sank an die Brust des Vaters? Nein! der Prinz verbarg seine schaamrothen Wangen im Bürgerkleide des Königs, der mit dieser Herablassung mehr sich selbst, als dem Volke schmeichelt. — Der König muste Recht behalten vor dem Volke, er muste untrüglich bleiben, denn es wäre etwas unerhörtes, daß ein König sich geirrt hätte.

Gelon. (sucht sich zu fassen) Ich hatte den Vater sehr beleidigt, ich hatte mit Bitterkeit gesprochen.

Strato.

Strato. Du hattest den König noch mehr beleidigt; du hattest mit Anmaßung gesprochen; ihm widersprochen im Angesichte des Volks. Diesen plumpen Fehler merktest du nicht. Du ahnetest nicht, daß mit jedem deiner Worte der Nebel, welcher des Tyrannen heiligste Schutzwehr ist, lichter und weniger betäubend ward; selbst da wardst du es nicht gewahr, als Hiero sorgsam es dir zeigte, oder warst zu stolz, es nun erst zu bemerken. Da mußte der König den Vater spielen, und der Thronerbe, den die Verirrung reute, flüchtete sich in den Schlupfwinkel des väterlichen Busens.

Gelon. Ich huldigte dem Volke, welches seine Stimme dem Könige gab.

Strato. Nein! dir selbst huldigtest du, der Krone, welche du bald zu tragen gedenkst. — Aber du verstehst es nicht, nach dieser Krone zu greifen, und die Liebe des Volks dir zu gewinnen, welche ihr allein Werth giebt. Dein Vater versteht es besser. „Ich könnte „dich opfern am Altar des Vaterlandes;" so sagte er, und das Volk glaubt seinem grauen Haare. Wenn du nicht willst, Gelon, daß die ersten Jahre deiner Herrschaft für dich verlohren, und ein immerwährendes Ringen nach der Gunst des Volks, ein kraftloses Kämpfen gegen die Anbetung eines Beerdigten sein sollen, dessen Schatten dir auf deiner Herrscherbahn sich überall drohend entgegen stellt; — so folge meinem Rath, und bekämpfe schon jetzt diesen Abgott des Volkes.

Gelon. Hiero?

Strato. Deinen Vater. Er ist ein guter und seltner König; aber auch er hat Mißvergnügte und Feinde, und der beste König wird sie haben, wenn einst den vereinigten Kräften der Natur und Kunst, unter der glücklichen Einwirkung des Zufalls, das Phänomen eines vollendeten Königs gelingen sollte. Diese Mißvergnügten, welche in jedem Augenblicke bereit sind, sich als Feinde zu erklären, hängen sich mit ihren Hoffnungen an den Thronerben, und sie sind es, deren verläumderische Zunge zuerst das Andenken des Verstorbenen aus dem Herzen des Volkes schwatzt. Auch Syrakus hat solche Mißvergnügte. Die ganze Parthei der Carthager, Zoippus und seine demokratischen Freunde, sind heimliche Feinde des Königes, der ihnen zu lange herrscht. — Du, Gelon, bist der Liebling ihrer Phantasie, der Gott ihrer Zukunft, und sie sahen dich besiegt, sahen einen Mann erröthen vor dem Vaternamen, erblassen vor einem scheinbaren Verbrechen gegen Kindespflicht.

Gelon. Wohin soll das aber führen? — was verlangst du von mir?

Strato. Daß du thust, was dein Vater dir befahl; daß du das Volk zu deinem einzigen Lieblinge machest, und deiner Pflicht gegen das Volk die Pflichten aller übrigen Verhältnisse aufopferst. — Du sollst anfangen, das Ansehen deines Vaters zu untergraben,

und den Glauben zu stürzen, daß nur Hiero zu regieren verstehe. Das Volk ist entschlafen, während dieser langen Regierung, und du sollst es wecken. Der Vater soll nicht allein die überlegene Klugheit des Sohnes ehren; er soll auch die allgemeine Volksliebe des Sohnes fürchten. — Was berg' ich es lange? ich will meinen Liebling an dein Herz legen, und es wird ihm königlich entgegen schlagen: — du sollst jetzt schon herrschen. Hiero behalte die Krone, er spiele den König in diesem vaterländischen Possenspiel; aber Gelon herrsche, und sei König.

Gelon. Ist dies der Gedanke, dem mein Herz königlich entgegen schlagen soll?

Strato. Schlägt es nicht?

Gelon. Ich erröthe, es zu gestehen, und zittre, es zu verheelen.

Strato. Mann!

Gelon. Er bleibt mein Vater.

Strato. Und Syrakus dein Vaterland. — Beim Zeus! du bist der erste Thronerbe, dem der Vater nicht zu lange lebt; der erste Thronerbe, der blind ist gegen die kindische Schwäche des Neunzigers. — O! dieser unmännlichen Gewissenhaftigkeit, dieser kindischen Verrätherei des Vaterlandes! Du bist funfziger, und siehst geduldig zu, wenn der Vater mit dem Scepter tändelt, den die zitternden Hände nicht mehr halten können. — Du darfst nie herrschen.

Gelon. Wenn du nicht Strato wärst, so würd' ich dieser Worte lachen. Es ist die erste Thorheit, die über deine Lippen geht.

Strato. Hüte dich, daß sie nicht wahr werde. — Du mußt jetzt herrschen, oder nie; das will die Wohlfahrt von Syrakus. — — Warum willst du denn die Waffen nicht führen, welche dein Vater dir in die Hand gab? Warum zersprengst du die Bande des Bluts nicht, die nur Kinder und Thoren ehren? — Du stehst und betest Vorurtheile an; indeß mag Syrakus untergehen, Gelon hat der Sohnspflicht genug gethan, und schläft ruhig zwischen carthagischen Wachen.

Gelon. Bei allen Göttern! das wird Gelon nie.

Strato. So gebiete er.

Gelon. Wenn der Tod Hiero's Fackel umgestürzt hat.

Strato. Dann? — — Ha! dann wird Gelon auf den Trümmern seiner zerstörten Vaterstadt jammernd und wehklagend sitzen, wie ein zweiter Philoktet; dann mag er Dachsen und Füchsen befehlen, wie sie ihren Bau anordnen sollen; seine Stimme gebietrisch gegen Mewen und Seegeflügel erheben; sich einbilden, er lenke die Schaaren eines mächtigen Volkes in der Versammlung, und die Carthager bitten, ihn in seinen letzten Freuden nicht zu stören.

Gelon. Strato!

Strato. Dann wühle er sich mit eigner königlichen Hand eine Leier aus dem Schutte hervor, und singe in die zerrißne Harmonie ihrer Saiten den Glanz seines Vaterlandes bis auf den Moment, wo er König desselben werden sollte. Dann führe er den Wandrer umher, und zeige ihm, wo der Pallast der Hieronen, der Tempel der Schutzgöttin und des Glückes war, wo der Markt, der Portikus und das Prytaneum stand, wo Strato ihn zum letztenmale einen Mann nannte; dann weine er bei jedem Worte Thränen der Verzweiflung, und fluche der Unentschlossenheit dieses Augenblickes. — O! mein Vaterland, schönste Perle Siciliens, prachtvolles Syrakus, dein Stolz ist seinem Falle nah. Auf den umgestürzten Säulen dieser Palläste und Tempel werden Raben krächzen; in den Lachen deiner einst volkreichen Gassen werden Reiher ihre Nahrung suchen, und du wirst die Zuflucht derer sein, welche Menschheit und Vaterland aus ihrem Schooße verbannten.

Gelon. Nein! das wird es nicht.

Strato. Dies war nicht der Ton des männlichen Entschlusses; es war der Ton des Mitleides mit der Prophezeihung eines Greises. Gelon spottet meiner. — Bei den Göttern! das soll er nicht. Horch auf, knabengleicher Mann! ich will dir ein Wort in das Ohr raunen, vor dem du erzittern sollst; ein Wort, welches in kalten Schauern deine Gleichgültigkeit dir abschütteln soll; ein Wort, vor welchem der königliche Purpur

zum Leichentuche der Majestät erbleicht; ein Wort, welches Thronen erschüttert, und Tyrannen in ihr Nichts wirft; — es heißt — — Aufruhr.

Gelon (fährt zusammen). Auf — — —

Strato. Aufruhr! Zittern deine Lippen, es auszusprechen? Dies Wort ist der Donner, welcher die Herrschsucht zerschmettert; und dieser Donner liegt in meiner Hand. — Syrakus soll frei sein vom Sklavenbunde mit Rom; soll entweder in sorgloser Unbefangenheit dem kriegerischen Schauspiele zusehen, oder als Richterin über Sieg und Untergang, Macht und Unterwürfigkeit entscheiden. So ziemt es die Syrakuser; so ehren sie ihren griechischen Ursprung. Der greise König hat nicht Kraft zu diesem Entschlusse, verschwendet die Schätze seiner Unterthanen mit gewissenloser Freigebigkeit an ein Volk, dessen Freundschaft nicht ohne Unterthänigkeit denkbar ist; und so kauft er mit ihrem eigenen Vermögen für die Syrakuser ein Joch, welches sie entehrt. — Und dies ist das unwahrscheinliche Glück unserer Vaterstadt; weit wahrscheinlicher, ja gewiß, ist ihr Untergang durch carthagische Uebermacht. — Das Volk muß sich aufraffen, sich selbst helfen, wo seine Könige es verwahrlosen, und die Rechte, welche es ihnen anvertraute, zurückfordern.

Gelon. Und diese Rechte in seiner Hand — —?

Strato. Keinen Einwurf, Sohn Hiero's, er ändert nichts. Magst du auch hingehen zu deinen Va=

ter, und ihm alles verrathen; auch das ändert nichts, die Götter haben über die Könige von Syrakus gerichtet. — Nur eins kann ändern: wenn Hiero den Bund mit Rom aufgiebt.

Gelon. Nur dies Eine?

Strato. Hiero hat nur zwischen Rom und Syrakus zu wählen; verläßt er dieses, so mag er zu seinen Römern flüchten.

Gelon. Ich fürchte sehr, daß der Greis auf seinen Lieblingsplan beharre.

Strato. Ich hoffe alles von dir. Die Schlacht bei Cannä hat manches geändert, und für die Wahrheit fürchterlich entschieden. Rede mit deinem Vater; was er als König vor dem Volke nicht wollte verlohren geben, wird er der Wahrheit da gern zugestehen, wo ihn nur sein Sohn und Thronerbe erröthen sieht.

Gelon. Du kennst ihn nicht.

Strato. Strato nicht den König der Syrakuser? Er ist Greis, eigensinnig, und voll Vorliebe für die grillenhaften Plane seines grauen Kopfes; er baut Welten auf die Anbetung seines Volkes; aber laß ihn; desto mehr erbebt er vor dem Worte, welches dich zusammenschüttelte. Wirf es in das königliche Blut, es kann seine Wirkung nicht verfehlen, es muß aufhören, in den Pulsen der gewohnten Kraftlosigkeit zu schlagen. — Versprich mir dies.

Gelon. Ich verspreche es dir.

Strato. Als Mann.

Gelon. Ich will reden wie ein Mann, wie ein Syrakuser.

Strato. Und wenn er beharrt, dann zum Volke. Es ist bereit, fürchterlich aufzubrausen. — Dann nenne ich dir Einen, der die große Sache des Volks führen soll, der vor deu Schaaren der Empörer wie ein Schutzgeist des Vaterlandes und der Menschlichkeit herfliegt. Einen Mann — — du kennst ihn. — — — Leb wohl! Denk an Syrakus.

Eine Unterredung, wie diese, welche unendlich anders ausgefallen war, als Gelon vermuthet hatte, mußte einen Mann von so unbestimmten Charakter, von so weniger Entschlossenheit und Selbstkraft, als er war, sehr erschüttern. Er hatte einen tiefen Blick in die Seele Strato's geworfen, und Eigenschaften entdeckt, welche er fürchten mußte. Unzufrieden mit den Einrichtungen seines Vaters, hatte er sich mehr aus Neid gegen diesen, als aus Liebe zu Strato, einem Manne in die Arme geworfen, den er lange nicht genau genug kannte, um ihm mit seinem Zutrauen Rechte auf den künftigen Regenten zu schenken, vor deren Ausübung er bei diesem Manne zittern mußte. Er hatte bis jetzt Strato für s e i n Werkzeug gehalten, und fand nun, daß e r die Maschine desselben war; daß er, dienstbar den Hoffnungen des Greises, seine Plane ausführen mußte, statt ihn zum Sklaven der seinigen gemacht zu haben. Und wer war dieser Greis? Ein Mann an der Grenze des Lebens, gleichgültig gegen jeden Reiz desselben, und gewohnt an die Entbehrung des Unentbehrlichen; ein Mann, der nur in seinen Planen, und für diese Plane lebte; ein Mann, der nichts fürchtete, und nichts wünschte; der den Zügel,

womit Staatskunst und Religion die Menschen lenken, zerrissen, und den Köder, womit beide sie locken, verachtet hatte; ein Mann, der den Menschen mit seinen verborgensten Kräften kannte; der einer versteckten und eben darum desto fürchterlicheren Kraft sich rühmte; der das Schicksal seines Vaterlandes Tag und Nacht in seinem Busen trug; der es wahrscheinlich mit allem Feuer eines Greises, welcher nur für einen Gegenstand noch glühen kann, an die Herzen kühner Jünglinge und tapferer Männer, welche seine Klugheit lenkte, gelegt, und alles, was er seines Zutrauens würdig fand, für seine Hoffnungen begeistert hatte; mit einem Worte, ein Mann, der es wagen durfte, dem Thronerben ins Auge zu sagen: „du herrschest jetzt, oder nie."

Als Gelon jene Aufforderung erhalten hatte, glaubte er, mit den Künsten des Herrschers sich durch die Schlinge des Republikaners hindurch winden zu können, und, im Vertrauen auf sie, gieng er muthig in die Halle des Prytaneums. Jetzt reute ihn dieser Schritt; er hatte einen Mann gefunden, welcher die Kronen zwar haßte und verachtete, aber alle die Eigenschaften, mit welchen der Besitzer derselben ausgestattet sein muß, so genau kannte, und so vollkommen besaß, daß er eine Krone geehrt haben würde, wenn er es nicht für rühmlicher gehalten hätte, ein Feind aller Gesalbten zu sein. Es galt ihm mehr, daß die, welche auf Thronen saßen, vor ihm zitterten, als daß er selbst

auf einem so unsicheren Orte Glück und Ruhe gesucht hätte. Ueberdem waren in dieser Unterredung Dinge zur Sprache gekommen, welche dem Regenten der Lieblingsdiener seiner Absichten kaum in der Stunde der ahnenden Besorgniß und Vertraulichkeit vortragen darf, und diese waren hier mit einem Tone ausgesprochen, der von nichts weniger als Achtung zeugte. Gelon fühlte zum erstenmale seinen Thron wanken, und fand das Glück, ihn zu besitzen, weniger beneidenswerth. — „Du herrschest; jetzt oder nie. — Hiero „muß den Bund mit Rom aufgeben, — oder das Volk „seine verwahrloseten Rechte zurückfordern; — das „Volk ist bereit, fürchterlich aufzubrausen," — alle diese Worte tönten noch dumpf vor seinen Ohren, und je mehr er die Lage der Sachen überdachte, je mißlicher fand er seine eigene.

Auf der einen Seite lag Syrakus im gefährlichen Bunde mit einem Staate, der seiner Zertrümmerung nahe war; an seiner Spitze ein König, der mit der Hartnäckigkeit des Alters auf seinem Bündnisse beharrte, und dieser König war sein Vater; er, der Erbe seines Thrones und seiner Volksanbetung. Auf der andern stand ein Mann, dessen Forderungen die Wahrheit auf ihrer Seite hatten, der mit Geheimnissen drohte, sich auf das Volk berief, das schreckliche Wort Rebellion murmelte, und — doch nichts mehr von ihm verlangte, als was er schon längst zu erreichen bemüht

gewesen war: die Auflösung eines Bandes, welches sein Vaterland in's Verderben reissen würde. — Er fühlte aber die Unmöglichkeit dieser Auflösung; der Trotz des greisen Vaters und Königs stand vor ihm; er bebte, das Werk, welches er für zerstört hielt, von neuem anzufassen.

Indessen mußte es geschehen; einen heißen Kampf mit dem Vater war das Bürgerblut, welches ohne diesen Kampf im Aufruhr vergossen wäre, schon werth, war die Krone werth, welche ohne diesen Kampf verlohren schien. „Es ist rühmlicher, diese Krone „sich selbst aufzusetzen, als durch Erbschaft zu gewin„nen," dachte Gelon, „es ist schön und groß, als „schützender Genius vor den Rebellen herzugehn, die „Wogen des Aufruhrs durch einen Blick zu lenken, und „mitten im Getümmel der Waffen Menschlichkeit und „tugendhafte Mäßigung zu üben und zu lehren. Ich „kenne einen Mann, der das Panier der Menschlich„keit über die Häupter der Rebellen schwingen wird, „sagte Strato, und dieser Mann? — ist der, welcher „den Kampf mit Hiero nicht scheuet; welcher es jetzt „beweisen soll, daß er den Thron von Syrakus ver„dient. — — Mein Ruhm und meine künftige Si„cherheit wollen, daß ich rede; denn ein Mann, wie „Strato, sagt so etwas nicht ohne Grund. Die Groß„prahlerei des Alters greift nicht in das Heiligthum „des Vaterlandes, und seine Zunge spielt nicht mit

„Menschenleben. — Ich muß reden. — Gelon ist,
„trotz seiner Jahre, noch immer Knabe geblieben, er
„hat noch nie für sein Vaterland etwas ausgerichtet,
„und die Syrakuser werden ihn als König — ehren?
„— wahrlich nicht! — lieben? — sie werden ihn scho-
„nen, wenn er nicht tyrannisch herrscht; und — bei
„den Göttern! — geschont will Gelon nicht sein, man
„soll ihn anbeten, und vor seinem Zorne, wie vor dem
„Zorn eines Gottes, zittern. —"

In diesem Augenblicke gieng Hiero mit seinem Freunde Thraso vor dem Prytaneum vorüber. Gelon sah ihn, und sein Entschluß wankte auf allen seinen Stützen. Er wagte es nicht, sich zu ihm zu gesellen; er drückte sich hinter eine Säule, um unerkannt zu bleiben.

Ein Bürger bemerkte es, und redete ihn an.

„Dort gieng dein Vater, Gelon. Du kannst ihn
„noch sehen, so eben tritt er mit Thraso in das Haus
„des Archimedes."

Gelon. Ja, recht, er geht zum Archimedes.

Bürger. Man spricht von einer neuen Maschine, die er erfunden, mit welcher man Schiffe auf hundert Stadien weit in Brand stecken kann.

Gelon. Spricht man davon?

Bürger. Auch sagt man, dein Vater werde sie nach Rom senden.

Gelon. Nach Rom?

Bürger. Um ihre Kraft am Lager Hannibals zu prüfen; er soll gerade so weit noch von Rom entfernt sein. — Mag dein Vater doch senden, wir bedürfen sie und ihn nicht; wir haben einen Gelon.

Gelon. Mann! was soll das?

Bürger. Nichts. Was könnte das sollen? Indessen, Gelon, es wundert mich gar nicht, daß du deinen Vater vorüber gehen ließest; aber daß du dich hinter dieser Säule verbargst, das wundert mich. — Wenn Gelon das thut, was sollen die Bürger? — Leb' wohl! da kommt mein Sohn, der auf der Kampfbahn seine Kräfte für den Staat üben will.

Gelon sah dem dreisten Bürger nach, und fragte sich selbst, ob er wohl ein Verbündeter Strato's sei. Es war ein Greis, und, wo er sich nicht sehr irrte, Polyän, der kühne Redner des Volkes in seinen Versammlungen, der schon oft durch seine Worte das Ansehn des Hiero sehr erschüttert hatte. Es war der Mann, den Hiero selbst fürchtete; den er, bei seinem Eintritt in die Volksversammlung, unter den Bürgern zuerst suchte, und immer beobachtete; der Mann, der mit den unerschütterlich wahren Gründen, womit er seine Forderungen gegen den König behauptete, diesen oft gezwungen hatte, sich hinter das Ansehn seiner Würde und das Zutrauen auf seine Jahre zu flüchten. — Nur der König behielt im Streite mit Polyän Recht, Bürger gegen Bürger wäre Hiero mit seinen Vorschlägen nie durchgedrunffen.

Wenn dieser Mann, dessen Stimme die Syrakuser so sehr erschütterte, ein Verbündeter Strato's, einer von den Blitzen war, von denen er sagte, daß sie in seiner Hand lägen, um das Volk aus seinem Schlafe aufzuschrecken, — so war dies wahrlich ein wichtiger Grund mehr, den greisen republikanischen Schwärmer zu fürchten und zu gewinnen. Gelon müßte sehr stolz gewesen sein, und seine Lage gegen das syrakusische

Volk gar nicht gekannt haben, wenn er sich eingebildet hätte, sein königliches Ansehen werde auf die Syrakuser eben so allmächtig wirken, als das Ansehen seines Vaters; wenn er geglaubt hätte, wie Hiero, mit einem Blicke die Wirkungen einer ganzen Rede Polyäns aus den Herzen seines Volkes zu vertilgen. Woher sollte ihm dieses Zutrauen kommen? die Krone konnte es nicht geben; sein Vater nur einen Theil auf ihn forterben, und auch dieser Theil war ungewiß, weil Hiero, aus einer dem Alter und dem Vater sehr natürlichen Eifersucht auf den Sohn, es nie zugegeben hatte, daß Gelon öffentlichen Antheil an der Regierung nahm. — Und wenn er nicht mit Strato im Bunde stand; wenn diese neue Aufforderung keine Folge der ersten und einer brüderlichen Verabredung der beiden Greise war; wenn Polyän, zu stolz für fremde Plane und Absichten zu wirken, seine eigenen hatte, und auch diese auf Gelons Gesinnungen gebaut waren; — so war dies dennoch keine Abschreckung von dem Entschlusse, mit seinem Vater den Kampf von neuem zu beginnen. Nichts war gewisser, als daß sich die Hoffnungen der Greise, deren Aussichten ein Ziel hatten, einst auf einem Punkte begegnen würden, und daß sie, wenn auch jetzt getheilt, sich einst in dem Mittel vereinigen würden, sie in Wirklichkeit zu setzen. Es gab nur eins, und daß beide dieses einzige kannten, zeigte die Aufforderung des Thronerben nur zu unwiderleglich.

Es schien Gelon gleichgültig zu sein, welche von den beiden Vermuthungen, ob diese Aufforderungen die Wirkung einer vereinten oder abgesonderten Thätigkeit waren, er jetzt annehmen dürfe; es konnte seinen Entschluß nicht ändern. Denn wirkte Polyän für sich allein, so bestätigte dies nur zu sehr den Ausspruch Strato's: daß das Volk im Begriff sei, aufzubrausen; und der künftige Regent hatte gerade so viel Ursach, diesen Liebling der Wahrheit und des Volkes zu gewinnen, als ihn der Thronfolger Hiero's, welcher seinen Haß vom Vater erbte, fürchten mußte. Wirkte er aber vereint mit ihm, so war dies ein neuer Beweis von Strato's genauer Kenntniß der Verhältnisse, in welche Gelon, als König von Syrakus, treten würde.

Der Entschluß, das Aeußerste zu wagen, um das Einzige, was die Lage von Syrakus verändern, und den Greueln einer Rebellion vorbeugen konnte, durchzusetzen, war gefaßt, und stand in der Seele des Bürgers auf einer Menge von Gründen unerschütterlich fest. Aber der Sohn zitterte noch immer vor der Ausführung. Er mußte fürchten, daß ihm das, was ihm so oft mißlungen war, auch diesmal nicht gelingen würde; denn ob er gleich jetzt eine fürchterliche Wehr in der Hand trug, welche er bis dahin nicht geführt hatte; ob er gleich wußte, welche Kraft das Wort Aufruhr bei einem Könige hat; so kannte er doch auch den König, gegen welchen er diese Wehr gebrauchen, den er mit

diesem erschütternden Worte schrecken sollte. Er kannte seinen Stolz, mit welchem er, seiner Herrschergröße sich bewußt, diese Drohung vernichten würde, und fürchtete sich, diese Drohung wahr zu machen.

Einige Tage schlichen hin, ehe er es wagte, seinen Vater zu besuchen oder anzureden. Er vermied ihn, verschloß sich seinen Freunden und seiner Gattin, und hatte keinen Gegenstand seiner Thätigkeit, als das, was ihm Syrakus durch seine Anwalde zur Pflicht gemacht hatte.

Die Greise glaubten sich inzwischen von ihm vergessen und verachtet. Das schmerzte sie tief. „Gelon schläft „wirklich," sagte Strato; „aber fürchterliche Träume „stehn um sein Lager. Noch einmal will ich ihn warnend wecken, dann mag es das Volk thun; der Knabe „ist am Ende das Bürgerblut, welches für ihn fließen „wird, nicht werth."

Dies geschah am dritten Tage nach der Unterredung im Prytaneum.

Es war Nacht, und der ganze Himmel mit Wolken überdeckt, welche vor dem Winde herflogen, und nur selten von einem Strahl des Mondes beleuchtet wurden. Gelon, dem seine Einsamkeit lästig ward, dem der Scherz seiner Kinder und die Unterhaltung seiner Gemahlin den quälenden Gedanken an Strato's Drohung nicht mehr verscheuchen konnten, glaubte unter einem solchen Himmel weniger einsam zu sein. Wie auf seinem Gesichte die Spuren einer zerstörten Sorglosigkeit und verschwundner Freuden lagen, so zeigte am Himmel sich hie und da durch die zerrissenen Wolken ein Merkmal der verschwundnen Heiterkeit des Tages. Ueberdem log ihm der pfeifende Wind Geselligkeit vor, und die Kälte der Nacht zog ihn allmählig von dem ab, was seine Seele so sehr beschäftigte, indem sie seine Aufmerksamkeit auf äußere Empfindungen lenkte. Jetzt wagte er es, umher zu gehen, und die Plätze zu besuchen, welche der Lieblingsort seiner Unterhaltung gewesen waren, ehe er Ursache hatte, seine Freunde zu fürchten; denn seit der Unterredung mit Strato hatte er alle die Orte vermieden, wo er besorgen mußte, Bürger anzutreffen.

In seinen Obermantel verhüllt, ging er unter den Platanen, welche auf dem geräumigen Platze vor den Latomien rauschten, auf und ab. Er war öde; nur der Wind heulte durch die Aeste der Bäume, und aus den Steinbrüchen tönte der letzte Schlag des Hammers dumpf herauf. Gelon gefiel sich hier; er wußte nicht mehr, daß er auf vaterländischem Boden gieng, und daß sein Vaterland Forderungen an ihn habe, welche die Verfechter desselben dringend an sein Herz gelegt hatten. Er genoß nach vier Tagen zum erstenmale wieder einer harmlosen Ruhe, seine Phantasie schwärmte in einer entlegenern Vergangenheit.

„Du bist Gelon, der Syrakuser," rief eine unbekannte Stimme.

Gelon erschrak.

Wer kennt mich hier?

„Du willst nicht erkannt sein? Der Prinz verbirgt „sich seinem Volke, und sucht die düstere Einöde der „Nacht? — Was wird der König einst mit seinem „Gewissen thun?„

Gelon sah den Redenden genauer an. Es war eine kleine, unförmliche und zerlumpte Menschenfigur, welche sich an den untern Stamm eines Baumes gelehnt hatte. Das Haar hing voll und struppicht um den Kopf; der Bart floß lang und schmutzig herab; um die Schultern und Knie hing ein zerrißner Mantel; zu seinen Füßen lag eine knotige Keule.

„Wer bist du?" redete Gelon ihn an.

Das sollte deine letzte Frage sein, — war die Antwort; — was kann es auch frommen, wenn ich sie dir beantworte? Ich kann von mir wenig Rühmliches sagen, und mein Dasein ist gerade das, womit ich am wenigsten zufrieden bin. Nimm einmal meine Meinung hin, ohne zu wissen, wessen Stempel sie trägt. — Daß ich übrigens zur Sekte des Diogenes gehöre, wirst du wohl schon gesehen haben; uns verkennt man nicht leicht.

Gelon. Ich wünsche dir, daß es diese Nacht nicht regnet.

Der Cyniker. Der Wunsch wäre anzunehmen; indessen was der Regen naß macht, das trocknet der Wind wieder; auch sind wir es gewohnt.

Gelon. Bist du schon lange hier?

Der Cyniker. Ich zähle mein Leben nicht nach Tagen oder Nachtwachen, sondern nach Thaten; und hier habe ich noch nichts gethan.

Gelon. Du warst also nicht immer hier?

Der Cyniker. Nein. Ich habe den Tyrannen von Camarina vom Throne gestoßen; das Volk rief ihn aber wieder zurück.

Gelon. Das war undankbar gegen den großen Mann.

Der Cyniker. Nicht doch; es war thöricht von mir; ich hätte das Volk kennen müssen, welches meiner

Aufmerksamkeit nicht würdig war. — Jetzt lache ich oft über mich selbst, wenn ich bedenke, wie mir einst das Menschengeschlecht am Herzen lag, welches mich jetzt nicht einmal mehr zur Verachtung reizen kann.

Gelon. Du bist ein würdiger Schüler deines Lehrers.

Der Cyniker. Findest du das? Ich wünschte, dir etwas sagen zu können, was dir eben so angenehm sein müßte, als dieser Ausspruch mir ist. Aber es giebt nichts, was dem gleich kommt. — Du heißest Gelon.

Gelon. Schweig davon.

Der Cyniker. Dein Vater ist Hiero?

Gelon. Ja.

Der Cyniker. Ein großer Mann.

Gelon. So wird die Nachwelt sagen.

Der Cyniker. Und ein guter König.

Gelon. So sagen seine Unterthanen.

Der Cyniker. Dein Ahnherr, Gelon, war auch ein großer Mann.

Gelon. Das ist der Ausspruch der Geschichte.

Der Cyniker. Du mußt ihm gleichen.

Gelon. Mein Name fordert mich auf.

Der Cyniker. Du wirst es nicht.

Gelon. Nicht?

Der Cyniker. Du wirst nie ein großer Mann.

Gelon. Nie? — Mensch — —

Der Cyniker. Ich rede Wahrheit, denn du erschrickst.

Gelon. Und sprichst so kalt und fühllos?

Der Cyniker. Wie man von Kleinigkeiten reden muß.

Gelon. Kleinigkeiten?

Der Cyniker. Du wirst nie König.

Gelon (lacht).

Der Cyniker (fährt fort). Die Syrakuser lieben Hiero zu sehr.

Gelon. Das kann sein.

Der Cyniker. Und dich gar nicht.

Gelon. Fahr nur fort, Wahrsager!

Der Cyniker. Du hast Feinde.

Gelon. Du hast sie auch.

Der Cyniker. Strato steht an ihrer Spitze.

Gelon (erschrickt). Strato — — —

Der Cyniker. Du warst der Grundstein seiner Hoffnungen.

Gelon. War — —

Der Cyniker. Er hat es dir im Prytaneum gesagt.

Gelon. Mensch! —

Der Cyniker. Du bist seinen Befehlen ungehorsam.

Gelon. Woher — — ?

Der Cyniker. Und darum fürchtest du ihn.

Gelon. Wann endest du?

Der Cyniker. Du versteckst dich vor ihm, und schleichst einsam bei Nacht umher.

Gelon. Alles wahr — —

Der Cyniker. Er hat Freunde, die besser gehorchen.

Gelon. Einsylbiger Mörder!

Der Cyniker. Nicht Mörder; morden mögen Sklaven. Es sind Bürger.

Gelon. Hast du geendet?

Der Cyniker. Du wirst nie herrschen.

Gelon. Woher das alles?

Der Cyniker. Ich bin der Cerberus der Freiheit.

Gelon. Nichts mehr?

Der Cyniker. Und du zitterst vor mir. Ist das nicht genug?

Gelon. Zittern? Da kennst du Gelon nicht.

Der Cyniker. Du mußt mit Hiero reden.

Gelon (schweigt).

Der Cyniker. Er muß sich von Rom trennen.

Gelon. Er wird.

Der Cyniker. Strato befiehlt es.

Gelon. Schon wieder Strato. — Ich muß deine heisere Stimme überschreien, du unglückkrächzender Rabe.

Der Cyniker. Kannst du auch dein Gewissen überschreien?

Gelon. Wer ist denn Strato?

Der Cyniker. Das wirst du am besten wissen.

Gelon. Wer giebt ihm ein Recht zu befehlen?

Noch herrscht Hiero; vor seinem greisen Haupte beugt sich die Klügelei der stolzen Syrakuser; in seine Arme giebt die Liebe des Volks gern die Allmacht seiner Rechte, und seine Blicke waffnen und erlegen. — Was will denn dieser Strato? — Thoren mag er gebieten.

Der Cyniker. Willst du sie sehen?

Gelon. Ich verachte sie.

Der Cyniker. Das ist nicht wahr. — Du fürchtest sie.

Gelon. Wen? wo ist der Mensch, den ich fürchte?

Der Cyniker. Das wirst du am besten wissen.

Gelon. Mein Gedächtniß nennt mir keinen.

Der Cyniker. Folge mir, du sollst sie sehen.

Gelon. Wohin?

Der Cyniker. In die Steinbrüche. Sie sind das Heiligthum der Freiheit. Einst starben in ihnen viertausend Athener, welche von ihrem Vaterlande verlassen waren. Ihre Geister hausen noch allda; du sollst sie sehen, du, Mann, der sein Vaterland verläßt.

Gelon. Ich bin des Geschwätzes müde.

Der Cyniker. Hilf mir auf. Du kannst dort bei mir ruhen, in den Steinbrüchen sind Klüfte genug. Da hauchten Menschen unter tyrannischen Martern ihre Seelen aus; da mußt du ruhen, der du einst Tyrann werden willst. — Reiche mir deine königliche Hand, und hilf mir auf. — Nein, ich verachte diesen Dienst von einem Herrscher. (er steht auf) — So. — Jetzt

folge mir. — Zaudre nicht. Gefahren darfst du nicht besorgen. Du gehst einem großen Moment entgegen, der über dein Leben entscheidet.

Gelon. Ich folge dir nicht.

Der Cyniker. Und das sagst du so trotzig? als wäre es ein Befehl, vor dem das freie Syrakus zittern soll. Du mußt mir folgen, ich lasse nicht ab, dich zu bitten und zu beschwören. Nein! was soll ich meine Worte verschwenden; ich werde nicht weinen, wenn man deinen verstümmelten Leichnam vom Blutgerüste durch die Straßen schleift. — Geh, der Gott des Schlafs und der Träume sei dir hold; nur kurze Zeit noch werden sie dir ihre Huld zeigen können.

Gelon. Du schreckst mich nicht.

Der Cyniker. Auch will ich das nicht; denn wenn auch einmal einer der Allgewaltigen vor mir zitterte, was frommte das mich? Im Zittern gleichen sie dem Laube der Espen, es bebt vor dem leisesten Lüftchen. — Du kennst doch die Schüler des Diogenes? und wunderst dich nicht, daß ich dich anredete? daß ich die Sprache deines Gewissens führte? daß ich dich bat, mir zu folgen? Ich entbehre nichts, und ich wüßte nicht, was du mir geben könntest, denn ich neide dir nichts. — Folge mir also aus Neugier.

Gelon. Deine Forderungen werden bescheiden.

Der Cyniker. Gefahren darfst du nicht besorgen, das wiederhole ich dir noch einmal. Es liegt mir,

Syrakus, und dir selbst viel an diesem Besuche der Steinbrüche.

Gelon. Was haben Syrakus und ich mit den Latomien zu schaffen?

Der Cyniker. Das wirst du nicht mehr fragen, wenn du sie verlässest. Oder besorgst du, sie nie verlassen zu können? Die Schlinge mag ein Tyrann legen; Strato webt seine Garne feiner. — In seinen Händen bist du, wenn du dich in den Latomien befindest.

Gelon. In Strato's Händen?

Der Cyniker. In den Händen des Freundes, wenn du mir folgst; des Feindes, wenn du zu entfliehen strebst. Deine Schritte werden bewacht, du setzest keinen Fuß unbemerkt vor oder zurück. Du hast dich vor Strato verborgen, glaubtest, die Nacht werde dich ihm verstecken. Thor! überall lauerten Strato's Freunde auf dich, und du kannst dem Glücke danken, welches dich in meine Hände warf. Ich habe gegen dich nur Worte, andere haben Dolche.

Gelon. Dolche? — für mich? und diese wären Strato's Freunde? Das glaube dir, wer da will.

Der Cyniker. Wer nicht glaubt, wird sie fühlen. Wag' es, nach der Insel zurückzukehren. — „Gelon „schläft," sagte Strato; „nun so mag er denn schla„fen, wir wollen ihn zur Ruhe bestatten." Folge mir in die Latomien; dort sind keine Dolche.

Gelon. Ich mögte sie aufsuchen!

Der Cyniker. Du mögtest mich überzeugen, daß du mir nicht aus Furcht folgest. Laß mich doch glauben, was mir wahr scheint, und kümmre dich um meine Meinung nicht. Du stehst auf einem Scheidewege; ich habe dich beide Bahnen kennen gelehrt; wähle nun, und laß ein Urtheil, welches deiner Ehre nachtheilig sein könnte, aber leider keiner Bestätigung mehr bedarf, nicht über dein Schicksal entscheiden, sondern nimm meinen Rath an. Folge mir in die Latomien.

Gelon. Ich mögte dich kränken, deinen Rath verachtet zu sehen. Ich folge dir.

Der Cyniker. Gut, verstecke dich, wie du willst. — — Deine Hand.

Durch eine gedrückte höhlenartige Oeffnung traten sie in die Felsen der Steinbrüche. Der Cyniker nahm eine kleine mattschimmernde Leuchte, welche am Eingange in einer engen Bucht gestanden hatte, hieß Gelon folgen, und schritt voran. — Wenn gleich Gelon's Phantasie schon durch das Gespräch des Philosophen zu schauerlichen Erwartungen gespannt war, so mußte sie es doch noch mehr durch die Erscheinungen werden, welche er auf diesem Wege sah. Oft war er schon in den Latomien gewesen, aber nie hatte er sie von dieser gefährlichen Seite besucht; man hatte den Prinzen auf gebahnten Wegen zum Anblicke der Gefahr geführt, die für ihn nichts anders als ein Schauspiel sein konnte, welches das angenehme Gefühl seines Daseins erhöhen sollte.

Ein schmaler Steg schlich an einer gezackten Mauer, bald sich erhebend, bald sich senkend, in immerwährenden Krümmungen fort. Zur Seite klaffte hie und da ein Abgrund, über welchen sich schwebende Felsstücke hinwölbten, aus dessen Tiefe hie und da ein matter Laut emporscholl, und ein sterbender Lichtstrahl aufflog. Mit jedem Augenblicke wechselte die Windung des Weges; mit jedem Schritte trat eine neue Gefahr hervor; mit jedem Aufflackern der Leuchte verwandelte sich furchtbar die Gestalt des zackigten Felsengewölbes.

Der Cyniker stand still, und senkte die Leuchte an seinem Stabe in die Tiefe hinab. „Hier in unthätiger „harmloser Wollust, und umgeben von allen Freuden „des Daseins, zu leben, wäre furchtbarer als der Tod. „Alles verkündet hier Vernichtung und Schrecken; in „jeder hangenden Klippe ist Tod; in jedem klaffenden „Schlunde ist Untergang. — Es ist Barmherzigkeit „der Tyrannen, daß sie den Gefangenen diese Arbeit „auferlegten, deren Mühseligkeit den Tod wünschens„werth macht; hier sind Ketten Wohlthat; hier lernt „man mit dem Hunger Freundschaft schließen, und „von den blassen Seuchen Barmherzigkeit hoffen. — „Was empfindest du, Gelon, wenn du diesen Orkus „siehst, und bedenkst, daß auch du ihm einst Bewohner „geben sollst?"

Gelon. Das werd' ich nie.

Der Cyniker. Nie? Du wähnst, der Herrscher sei nur da, zu belohnen; — er muß auch strafen.

Gelon. Ich werde menschlich strafen.

Der Cyniker. Auch den, welcher nach der Krone greift? — Bei dieser That verschwindet das Menschengefühl aus der Seele des Herrschers, um so gewisser, je unsicherer sein Thron steht. Auch dein Vater sandte Unglückliche hieher. — Schwindelt dich vor dieser Tiefe? Sieh hinab; so tief können Menschen sinken, aber, Dank den Göttern! nur dann, wenn sie so hoch gestiegen sind, als die Herrscher wähnen. — Lehne dich gegen dieses hervorragende Quaderstück, und schau hinab, wie sich das zur Unendlichkeit abstuft, wie die hervorragenden Massen in einander greifen, und dann zu einem neuen Schlunde sich öffnen. Dort liegt auf einem glatten hängenden Felsenstück ein schlafender Jüngling. Die Lampe über seinem Haupte beleuchtet nur die Gefahren seines Ruheorts, und dennoch schlief er ein. Auf jener Leiter erstieg er das harte Bett, und rief den Gott der Träume um eins seiner schrecklichsten Bilder an, welches ihn von seinem Lager, und dem Tode, der dort unten lauert, in den Schooß würfe. — Sieh, Tyrann, zu dieser Verleugnung des schönsten Selbstgefühls und der Hoffnungen einer lachenden Zukunft erhebt ihr die Menschen, deren Bestrafung euch so herabwürdigt; zu solchen Flüchen zwingt ihr den Unglücklichen, der nichts mehr hat, als sein Dasein, und nichts so sehr verwünscht. Wenn der Tag durch diese Klüfte bricht, und die Pfeife des Wärters die Elenden zu ihrer quaal-

vollen Arbeit weckt, dann fluchen sie den Göttern, welche ihre Sinne diesem Zeichen nicht verschlossen, und dem Menschenleben ein so fernes Ziel steckten. — Und diese Flüche treten in schrecklichen Gestalten um das Lager des Königs, und verscheuchen den Schlaf, dessen er nicht bedarf, welcher der einzige Tröster dieser Verlassenen ist, und schnell vom Bette des Königs zu diesen Opfern seines Eigennutzes und seiner Selbstsucht flieht.

Gelon. Du wirst warm, Schüler des Diogenes, das werdet ihr sonst selten.

Der Cyniker. Hier aber mögten's die Kiesel werden, an denen die Thränen der Leidenden hangen; die ihr Blut, welches die Marter erpreßte, gefärbt hat; an denen die Verzweiflung schon so manchen Schädel spaltete.

Gelon. Halt ein! — O! mein reuloses Gewissen!

Der Cyniker. Es ist mehr werth, als eine Krone.

Gelon. Laß uns umkehren, wenn dieser schreckliche Anblick unsere Schritte immer begleitet, wenn die Herrschsucht es nöthig fand, sich ein so geräumiges Marterhaus zu erbauen.

Der Cyniker. Das Umkehren ist unmöglich, wir sind überdem bald am Ziele. — Sieh einmal empor, dort oben flammt ein Stern. Wie diese Wände so trozig himmelan ragen, als ruhte das Sterngewölbe auf ihnen. Es ist ein schauerliches Gefühl, so fern vom warmen, wohlthätigen Strahl der Sonne zu sein.

Gelon. Habe Mitleid mit mir, und eile.

Sie stiegen einige regellos gebrochene Stuffen hinan, schlichen tief gebückt unter den gesenkten Klippen des Gewölbes fort, wanden sich um Felsen, die pfeilerartig auf dem Boden ruhten, und standen nach mehreren mühsamen Schritten in einer Bucht, welche an einen langen geebneten und höher gewölbten Gang stieß. Von beiden Seiten schlossen ihn Wände ein, von oben drohte kein hangendes Felsenstück. Der Cyniker löschte seine Leuchte aus. — Gelon's Erstaunen wollte in Worten ausbrechen, der Philosoph aber hieß ihn schweigen, und deutete ihm an, daß hier keine Gefahr mehr zu besorgen sei.

Ein dumpfes Murmeln schlich den Gang herauf, ihnen entgegen, und ward mit jedem Schritte lauter.

„Wer redet hier?" fragte Gelon.

Es sind die Stimmen der Freien; — erwiederte der Cyniker.

„Scherze nicht, Alter, bedenk, wo wir sind."

Ich scherze nicht; jenes Murmeln sind die Worte derer, welche über Freiheit und Recht streiten.

„Rede nicht in Räthseln, welche sich zur Noth auf „etwas anders, als die Unglücklichen Bewohner dieser „Felsentrümmer, deuten lassen; rede die reine Wahrheit."

Wenn du die Stimme deiner Freunde nicht ganz verlernt hast, so wirst du sie bald erkennen.

Das

Das Getöse schwieg auf einen Augenblick; sie traten in ein Seitengewölbe, und Gelon vernahm deutlich folgende Worte:

„Syrakuser! ich gestehe es mit Erröthen, daß ich „mich in diesem unentschlossenen Manne geirrt habe; „daß ich frevelte, als ich das Wohl des Vaterlandes „auf seinen versteckten Wankelmuth baute. Aber, beim „Zeus! dies soll die letzte Schaamröthe sein, welche „entehrend die Wange des Greises überzieht; ich will „gut machen, was ich verdorben habe. Mag er im„merhin schwanken zwischen seinen Entschlüssen, sich „verbergen vor dem Kummer seiner Mitbürger, der „ihm Vorwürfe entgegenzürnt; sich verstecken vor dem „allmächtigen Blicke des Vaters, der die reifsten Früchte „seiner Ueberlegung verdorrt; mag er vergessen, daß „er Syrakuser ist, daß die Götter ihm das Königsloos „zuwarfen, und daß Strato lebt; — er ist unwürdig „unserer Freundschaft und unsers Zutrauens, und „wird uns eben so wenig nachtheilig sein, als sein Bei„stand uns gefrommt hätte. Ihm darf die Ehre nicht „werden, Syrakus gerettet zu haben; sie würde ihm „ein Recht auf den Thron geben, auf welchem noch nie „ein Knabe saß. — Indessen verfolge ihn unsere Rache „nicht, unsere Verachtung treffe ihn, unser Spott „tändle mit seiner Ehre, seinem Patriotismus, seinen „Hoffnungen und seiner Krone. — Das große Werk „hat zu lange unter seiner Unthätigkeit geruht; der

„Schrecken, welchen die Schlacht bei Cannä unter den „Bundesgenossen der Besiegten verbreitete, hat sich „verlohren, und der vollendende Augenblick der dro„henden Gefahr ist vorüber gegangen. Es ist der vierte „Tag, seit ich den Knaben, Gelon, mit allen Grün„den, welche den Syrakuser und Königssohn reizen „konnten, aufforderte, den Zeitpunkt zu nutzen, wel„cher ihn zum Gott der Syrakuser, zum Stolz der Ge„schichte machen konnte. Er schläft, er vergißt euch, „sein Vaterland, und sich selbst in dem Arme der Toch„ter des Pyrrhus, welcher er einst den Moment, wo „er ihrem Stolze seinen Thron verlohr, theuer bezahlen „wird. Hinweg mit ihm, tilgt seinen Namen aus „euren Herzen, aus der Zahl der Syrakuser, und der „Reihe ihrer Könige. — Ein anderer nehme seinen „Platz, und die Würde seines Geschäfts; ein anderer „vollende, was er nicht zu beginnen wagte: ein anderer „schwinge sich auf den Thron der Syrakuser, wenn sein „Herz und seine Liebe gegen das Vaterland diesem „Wunsche seines Stolzes beistimmen können. — Mein „Auge ruht auf dir, Zoippus!"

„Das ist Strato," sagte Gelon zum Cyniker.

Kein anderer — erwiederte dieser.

„Er mißhandelt mich," begann Gelon von neuem; „diese Vorwürfe habe ich nicht verdient; ich will mich „vertheidigen, führe mich zu ihnen."

Hör erst mehrere. Jetzt wird Zoippus reden.

„Auf mir kann dein Auge nicht ruhen, weiser „Strato, auf mir nicht das Auge des Mannes, der „den Thron von Syrakus feil bietet. Du weißt es „selbst, daß ich den Purpur nicht gegen diesen schlech- „ten Mantel umtausche; weißt, warum ich dem Throne „mich zu nähern suchte, und warum ich mich entfernte, „sobald ich das erreicht hatte, was mich seinem schäd- „lichen Einfluß auf eine kurze Zeit zu nahe gebracht „hatte. — Wer Heraclea kennt, der weiß, wovon ich „rede. Kaum war sie mein von des Königs Hand, so „ward ich wieder, was ich auf eine kurze Zeit nicht zu „sein schien: ein eifriger Republikaner, der Krone „Feind, und der Bruder dieses Bundes. Selbst He- „raclea erzog ich zur Bürgerin, und selbst das Weib „lernte den Thron verachten. — Darum biete ihn mir „nicht an, Greis; was mir werth ist, und von mir „stammt, verachtet deinen Antrag, und hält sich zu „gut, ihn anzunehmen. Gelon ist der Mann, für „welchen das Recht zu herrschen noch Reize hat, und, „ich wette mein Leben, wir wecken ihn mit der Dro- „hung aus dem Schlafe seiner Unthätigkeit. Dies sei „aber der letzte Versuch, und mißlingt dieser, dann „falle er. Mein Dolch trift ihn, und stünden auch die „eurigen um ihn her. — Strato, ich fasse dich nicht, „wenn du sagst, er könne nicht schaden. Er wird es „gewiß. Wenn der sterbende König in seinem Ver- „mächtniß die Krone auf das Haupt seines Sohnes

„setzt, wird das Volk da nicht den angebeteten Hiero
„im letzten Entschlusse der Todesangst ehren? Wird
„die Hoffnung sich nicht um den neuen König schlingen?
„und wird dieser nicht, aus Furcht, das neugewonnene
„Gut augenblicklich zu verlieren, geben, was er kann,
„und sein Ansehen unüberlegt mißbrauchen lassen? Wird
„er nicht, wenn er entweder Zutrauen auf seine All-
„macht setzt, oder die leichterschreckten Menschen ken-
„nen lernt, dionysisch tyrannisiren, um gesichert zu
„sein? Hinweg mit ihm aus der Reihe der Könige!
„Hinweg mit ihm aus der Zahl der Lebenden. — Dann
„will ich vollenden, was er nicht anzufangen wagt."

Gelon ward unruhig. „Führe mich hin zu ihnen,
„ich will diesen Redner schweigen machen. Führe mich
„hin; höre das Jauchzen; bedenk, daß sie über mei-
„nen Fall frohlocken, und führe mich zu ihnen, damit
„ich rede."

Der Cyniker öffnete eine Thür, und Gelon trat in
die Versammlung seiner Feinde. Sie saßen in einem
geräumigen kunstlosen Gewölbe, dessen gezackte Wände
mehr einer Grotte als einem Gemäuer glichen, auf her-
vorragenden Felsenstücken in einer verworrenen Ord-
nung umher. In ihrer Mitte stand eine Fackel, deren
blutrother Schein die verzerrten Schatten an dem un-
ebnen Gemäuer hin- und herjagte.

Mit einem festen männlichen Schritte trat Gelon
in ihre Mitte. Es war der Augenblick der Entschei-

dung; der Mann sammelte für ihn seine ganze Kraft. In einem wüsten Getöse schlich sein Name durch die Halle, dann herrschte ein todtes Stillschweigen, und Gelon begann also:

„Hier ist Gelon, ihr Syrakuser, hier ist er, um „vor eurem eigenmächtigen tyrannischen Gericht sich zu „vertheidigen. Ist es möglich, daß die ersten Syra„kuser mit ihrer edlen Freimüthigkeit sich in Klüfte ver„bergen? Ist es möglich, daß sie die Latomien, die „Werkstätte tyrannischer Wuth, zum Lieblingsaufent„halt ihrer republikanischen Verbindung machen? Daß „sie hier bei der düstern Dämmerung einer einzigen „Fackel ein blutiges Mordgericht halten? Daß die „Männer, auf deren Schultern sich die Freiheit des „Volkes wiegt, gleich Meuchlern, sich in Höhlen ver„stecken? — Hier liegt meine Hoffnung auf die Frei„heit meines Vaterlandes begraben; in dieser Kluft „stirbt mein Glaube an Menschenwürde."

Ist das deine Vertheidigung? — rief Gelon eine Stimme entgegen; — verfange dich nicht in schöne Worte, gieb uns Wahrheit, rede von dir, und verdamme die Klugheit nicht, welche du weder einsehen, noch beurtheilen kannst.

„Nicht ein Wort von mir," fuhr Gelon fort; „mein Name ist heut zum erstenmal in diesem grausen „Aufenthalte, wo jedes Wort von Flüchen begleitet ist, „genannt worden; hier werde er nie wieder gehört. —

„Und warum soll ich von mir selbst reden? Soll ich
„etwa meine Vertheidigung von mir selbst hernehmen?
„— Ha! ich wär' ein wahnsinniger Thor, wenn ich
„meiner gedächte, wo meine ganze Vertheidigung mei=
„nes Namens und meiner Gesinnungen nicht bedarf. —
„Seht euch selbst an; laßt euren Blick die Schrecken
„dieser Versammlung aufsuchen, und fragt eure von
„Freiheitsgefühl glühenden Herzen, ob ihr euch dieser
„düstern Versammlung nicht schämen müßt? — Wer
„giebt euch das Recht, in Höhlen über das Leben eurer
„Mitbürger abzusprechen? — Noch liegen die Rechte
„des Volks in den Händen seiner Könige; wartet, bis
„es sie von ihnen zurückfordert, und wahnsinnig euren
„blutigen Rechten anvertrauet. Ehrt den Willen des
„Volks auch in eurer Verborgenheit, und übt nicht
„heimlich die Tyrannei, welche ihr zu verbannen strebt.
„— Soll dies ein Abbild der künftigen syrakusanischen
„Freiheit sein? Soll die Majestät des Volks sich mit
„ihrem Glanze in Höhlen verbergen, die Gerechtigkeit
„zur Meuchlerin, und das Volk sein eigner Tyrann
„werden?"

„Hinweg mit dieser sklavischen, verworfenen Frei=
„heit, dieser Erfindung der Herrschsucht einer tollen
„Rotte, an deren Spitze ein Mann steht, der meine
„Hochachtung so ganz besaß, als ihm jetzt meine Ver=
„achtung werden kann. — Ich meine dich, Strato,
„dich, der du mit geheimnißvoller Kraft mir drohtest;

„der du mit verehrungswürdiger Weisheit mich lehrtest
„und aufforderteſt. Sind dies die Blitze deiner Hand?
„Sind diese heimlichen, versteckten Tyrannen das
„Volk, welches fürchterlich aufbrausen soll? Mein
„Leben gegen dieses Volk! ihm soll die Freiheit nie
„werden, und ihm wird sie nie, denn die Syrakuser
„werden sich eher einem Tyrannen, als solch einer
„Rotte anvertrauen. — Wundert euch nicht, daß ich
„so rede, und laßt eure düstern Augen nicht so langsam
„auf mir umher rollen. Wenn noch einiges Gefühl für
„Freiheit und Menschenwerth in euch ist; wenn eure
„Herrschsucht euch nicht so ganz verblendet hat, daß
„ihr den Sonnenstrahl der Wahrheit nicht von diesem
„Fackelschein zu unterscheiden vermögt; so müßt ihr
„mich verachten, wenn ich anders gesprochen hätte,
„als ich sprach. Ich rede hier nicht als Königssohn;
„ich rede als Bürger; der König würde euch nach An-
„ticyra senden, und der Bürger euch den Ausgang ver-
„schließen. Es giebt in der ganzen Wüste der Latomien
„keinen Strafbarern, Verdammlichern, als euch, denn
„ihr greift nicht allein nach der Krone — ein verzeih-
„liches Verbrechen — ihr tastet die Rechte der Bürger,
„die syrakusanische Freiheit an. — — Es thut mir
„weh, daß ich euch hier, und in dieser Lage fand; aber
„der Cyniker hatte wohl Recht, wenn er sagte, daß
„dieser Moment über mein Leben entscheiden würde.
„Morgen hätte mich der Dolch meines Bruders, Zoip-

„pus, durchbohrt. — Wohlan! er thue es jetzt, wenn „sein Gefühl dieser That beistimmt, hier ist meine „Brust."

„Du zauderst, Zoippus? deine Worte waren nur „Worte? nicht die Herolde eines göttlichen Entschlus„ses? Oder willst du dich nicht beflecken mit dem „Blute von Heraklea's Bruder? Hat dich die Schwe„ster eine Liebe gegen mich gelehrt, welche selbst im Frei„heitstaumel ihre Gewalt behält? — Wohlan! so ruf „einen deiner Genossen auf, daß er deinem Winke ge„horsame, mich hinmorde; — auch ihm biete ich die „Brust, wiewohl es mir lieb gewesen wäre, von deiner „Hand zu fallen. — Wenn das Opferthier seinen „Opferpriester wählen darf, so wähle ich dich; wo „nicht, so ist mir jeder lieb, — ich bin ja in Ketten.

„Auch ihr schweigt? — eure Blicke irren schüch„tern auf mir umher, und fürchten sich zu finden, was „sie nicht suchten; eure Dolche ruhen, und eure gifti„gen Zungen schweigen. — So hattet ihr Gelon nicht „gekannt. — Jetzt kennt ihr ihn, jetzt baut auf ihn. „— Mußt' ich euch verachten lernen, damit ihr meinen „Werth kennen lerntet? So lange die Verbrüderung „im Dunkel des Geheimnisses lag, ehrte ich sie, weil „Strato an ihrer Spitze stand; — jetzt sinkt Strato, „weil er sie anführt, dem Heerführer gleich, der sich zu „Räubern gesellt. Beim Zeus! eine geheime Ahnung „trieb euch in diese Steinbrüche, das Gefühl der Har-

„monie eurer That und ihres Lohns. — Ich schäme
„mich der Worte, welche ich zu euch redete; der Augen-
„blicke, welche ich unter euch verweilte; ich habe noch
„nie unter Männern gestanden, denen das Geheimniß
„unentbehrlich gewesen wäre."

„Ich verlasse euch, um euch nicht noch mehr ge-
„ring zu schätzen, und gehe zum Könige, um Syrakus
„von Rom zu trennen. Beharrt er auf dem Lieblings-
„plane seiner grauen Haare, dann trage ich das Wohl
„meines Vaterlandes dem Volke vor. — Daß aber
„keiner von euch wähne, er habe Theil an diesem gros-
„sen Namen der Nation. Vor dem Richterstuhle mei-
„nes Gefühls sind in diesem Augenblicke alle eure An-
„sprüche auf diesen hehren Namen vertilgt; für ein
„Volk, zu welchem ihr euch zählen dürft, geb' ich nicht
„einen Athemzug. — Darum hoffe keiner, meine Thä-
„tigkeit zur Sklavin seiner Plane zu machen; lieber
„lasse ich mich selbst an das punische Kreuz schlagen,
„ehe ich diese Rechte brüderlich in eine der eurigen lege.
„— Syrakus hat alles von mir zu fordern; euch ist
„hiemit alles abgeschlagen, was ihr als Bürger und
„Freunde bitten, oder fordern könntet."

„Zoippus! Bruder! dich habe ich ungern hier ge-
„funden, begleite mich."

Gelon wollte gehen. Strato erhob sich:

„Verweile!"

Gelon. Warum sollt' ich verweilen? Meine Geschäfte sind gethan.

Strato. So darfst du uns nicht verlassen; Gelon darf diese Verachtung nicht zurücklassen; der Mann, auf welchen sich unsere Hoffnungen gründeten, der in diesem Augenblick alle unsere Erwartungen bestätigt hat, darf uns diese Schmach nicht zurücklassen; er muß uns die Ehre wiedergeben, welche er vorschnell an den Schandpfahl stellte.

Gelon. Vorschnell? Ich wüßte nicht; der Ort, eure Worte — —

Strato. Höre mich! oder willst du schon jetzt den Tyrannen spielen, und ungehört verdammen? Wir verbergen uns; darin setzest du unsere Schande, wir unsern Ruhm. Was sich dem Auge der Welt entzieht, ist nicht immer unedel, fürchtet nicht immer den Richterspruch der Gewaltigen, oder den Spott der Menge. Ceres goldne Saaten ruhen in ihrem Schooße, um Seegen hervorzukeimen. So auch wir. Nur in der Verborgenheit gedeihen unsere Entschlüsse zur Ausführung und Wirksamkeit, nur in der Dunkelheit vereinen sich unsere Herzen und Hände. Was hier fest ist, wäre dort oben locker; — was sich hier an einander schließt, trennte sich dort oben. — Und was verpflichtet uns denn, offenbar zu erscheinen? Ist das Volk, welches wir glücklich machen wollen, werth, uns zu kennen?

Gelon. Ihr solltet doch fragen, ob es glücklicher

sein will, als es ist? und ob es das Glück, welches ihr ihm geben wollt, annehmen will, und von euch annehmen will?

Strato. Das wird sich einst offenbaren, wenn wir mit Macht und Würde hervortreten.

Gelon. Könnt ihr das jemals? Führt ihr eine gute Sache?

Strato. Die Freiheit der Syrakuser; magst du sie tadeln?

Gelon. Es kommt darauf an, was ihr Freiheit nennt.

Strato. Das dem Königssohne sagen, hieße diese Augenblicke verschwenden. Höre mich an, und unterbrich mich nicht. Du hast mich entehrt, hast diese große Versammlung der ersten Syrakuser eine Rotte von Meuchlern gescholten; dieser Schimpf fordert Strafe. Ich könnte dich mit dem Tode büßen lassen; aber dein Leben sei dir geschenkt, denn es kann dem Staate noch frommen. Du sollst auf eine schmerzlichere Art büßen: sollst dein Wort zurücknehmen, und uns die versagte Achtung wiederschenken. Du bist nah genug mit dem Könige verwandt, um dies Geständniß kränkender als Tod zu finden. — Unsern Zweck kennst du: die Freiheit von Syrakus, und verargst es uns, daß wir uns verbergen? Weißt du, Knabe, was es heißt, einem Volke die Freiheit schenken? Kennst du das Gigantische dieses Unternehmens, sein seegnendes Gelingen, seine

Zerstörungen, wenn es fehl schlägt? Und dennoch forderst du, daß wir offenbar umherwandeln mit unsern empörenden Gesinnungen; daß wir dem Volke Sehnsucht nach einem Gute einflößen, welches es durch Blut erkaufen müßte, da wir ihm es ohne Blut zu geben hoffen? — Oder kennst du die Syrakuser nicht? Weißt du nicht, daß deines Vaters funfzigjährige Regierung sie an Ruhe und Gehorsam gewöhnt hat? daß sie die Empörung verabscheuen, seit Männon und Hicetas hinter die göttlichen Rechte des Volks ihren Eigennutz verkappten? — daß sie Pyrrhus verjagten, und deinem Vater sogleich die Krone gaben, als sie sahen, daß er ihr Zutrauen verdiene? — — Diesen Syrakusern sollen wir laut von Freiheit und Empörung reden, und dennoch einen gewissen Erfolg hoffen? — Sie werden lachen, uns ihre weichliche Ruhe und sorglose Zufriedenheit zeigen, sie ihr Glück nennen, und den König als den Stifter desselben lobpreisen; oder — wenn es einige giebt, die minder glücklich sind, die scheelsüchtig den Wohlstand anderer ansehen; so werden diese entweder wüthend zu den Waffen greifen, oder habsüchtig dem Könige, welcher mit Belohnungen winkt, alles verrathen. Das wäre die Unternehmung eines Wahnsinnigen, oder eines verabscheuungswürdigen, eigennützigen Verräthers, welcher allen allgemeine Freiheit und allgemeines Glück verspricht, und es keinem hält, als sich selbst. — Der Zweck unserer Verbrüderung ist

das Wohl der künftigen Geschlechter, und für diesen haben wir gearbeitet, so lange das Glück des Staats einem Einzigen anvertrauet war. Wir haben keine Vortheile zu hoffen; wir haben keine zu versprechen, als das große Gefühl, ein freier Mensch zu sein. Der Reiche wird auch in der Freiheit reich bleiben; der Arme arm, sobald er dieses drückende Schicksal verdient. Wir ertheilen einem jeden nur das große Recht, das Glück von Syrakus in seiner Brust zu tragen, die Hand an den stolzen Bau seines Ruhmes zu legen, und dies Recht ist zu beschwerlich, um den Syrakusern wünschenswerth zu scheinen. Dennoch aber sollten wir unsere Zwecke offenbaren? dennoch öffentlich Partheigänger werben? wir, denen alles fehlte, womit diese entarteten Menschen sich locken lassen? — Den erhabenen Augenblick, wo wir die Freiheit im Triumphe herworführen, wo das gesamte Volk ihren ersten Blicken huldigt, und ihr Opfer bringt, an welchen kein Blut haftet; diesen Augenblick erwarten wir von der Schwäche des Herrschers, und erwarten ihn mit Geduld, weil wir wissen, daß ein solches Unternehmen nur einmal gelingt. Brächen wir mit unsrer Göttin früher aus ihrem dunkeln Heiligthume hervor, so wäre alles verlohren, der König wäre gewarnt, und das Volk für immer zurückgeschreckt. Der goldne Saame der Ceres wird nicht unreif geärndtet, und doch keimt eine neue Saat im nächsten Sommer; der Saame der Freiheit aber gedeiht nur in Jahrhunderten, und unter der sorgsamen

Pflege ganzer Geschlechter. — Darum verbergen wir uns, — dieser weisen Absicht wegen entehrest du uns, und — das überlasse ich deiner Willkühr — deiner Krone wegen verräthst du uns.

Gelon. Glaubst du das, Strato?

Strato. Ich erwarte alles mit Gleichmuth.

Gelon. Und dies von mir?

Strato. Warum nicht? Gelon, du wirst mit jedem Augenblicke räthselhafter. Im Prytaneum verstandest du mich, und dein Entschluß war gefaßt, darauf verbargst du dich mir, fielst aber dennoch in die Schlingen, welche ich dir gelegt hatte, und trittst nun mit einer Frechheit in unsere Mitte, welche ich, nach meiner Kenntniß deines Charakters, für das letzte Aufraffen deines Geistes bei der drohenden Gefahr seiner Vernichtung halten muß. Es kann nicht anders sein.

Gelon. Es kann nicht anders sein? — Ich gebe es zu, daß meine Seele einer solchen Erschütterung bedurfte, um ihre Gefühle mit dieser Heftigkeit, und in dieser Versammlung ohne Scheu zu äußern; wenn ihr aber wähnt, daß in diesem Augenblicke meine Ueberzeugung entstanden sei, so irrt ihr. — Erinnere dich, Strato, der Unterredung im Prytaneum. Hast du von mir die Freiheit der Syrakuser gefordert? Hast du ihr Glück väterlich an meine Brust gelegt? — Hast du alles, was du verlangtest, von mir im Namen meines Vaterlandes und seines Glückes gefordert? Oder suchtest du meine Herrschsucht in den Sold deiner Absichten

zu nehmen? Zeigtest du mir den Thron, welchen ich zu lange erwartet, und nun früher, als das Schicksal es wollte, besteigen könnte? Zeigtest du mir die Macht des Volkes, an welche du mich verwiesest, um sie für sein Wohl oder meinen Glanz zu verwenden? — Wahrlich! das letzte hast du gethan, und darum säumte ich. Man muß nicht glauben, daß Gelon selbstsüchtig handle; man muß nicht glauben, daß Gelon das grobe Gewebe eines solchen Plans nicht durchschauen könne. — Jetzt, da ihr alle es wißt, daß ich nicht für mich handle, jetzt geh' ich muthig an das Wagstück mit Hiero, und verspreche euch, Syrakus soll von Rom getrennt, oder Gelon nicht mehr sein. Bis auf das äußerste werde ich es treiben, ich werde dem Volke seine Lage vortragen. Daß aber keiner von euch wähne, ich werfe mich alsdann in seine Plane, meine Räder griffen in die eurigen ein; nimmermehr, Gelon wird ewig so handeln, wie er will, nicht wie andere befehlen. — Ein einziger Wink von eurer Seite wirft Syrakus wieder in den Schooß der Römer, und euch mit eurer Freiheit in Vernichtung. Hiero hat funfzig Jahre in Ruhe geherrscht, und er soll enden, wie er begann. Die Dolche derer, welchen er funfzig Jahre hindurch Wohlthaten erzeigte, sollen nicht in seinem Herzen wühlen. Ich werde sein Schutz sein, und — wenn er nicht mehr ist, dann überzeugt mich von dem Glücke eurer Freiheit, oder wagt es gegen mich mit einem Aufruhr.

Strato. Dich überzeugen wir nicht vom Glücke

der Freiheit, welche wir den Syrakusern geben wollen, du bist ein zu gewandter Redner. Aber mit dem Könige wollen wir es wohl aufnehmen; ihm mögte dann weder seine glatte Zunge, noch das schlangenartige Winden und Schmiegen seiner Gesinnungen an die Laune der augenblicklichen Nothwendigkeit etwas helfen. Mit dem läßt sich's wagen; glaub' es mir, es läßt sich mit ihm wagen. — Geh' indessen, und halt Wort.

Gelon. Ich verlasse diese Versammlung jetzt sehr gern; sie wird mich nun kennen.

Strato. Verlaß dich darauf, daß wenigstens ich dich ganz kenne.

Gelon. Ich gehe. — Zoippus! begleite mich.

Strato. Zoippus bleibt.

Gelon. Bleibt? warum?

Strato. Er ist unser Gefangener, bis du dein gegebenes Wort erfüllst; und läßt du die Sonne untergehen, ohne dieses Wort und diese Geißel deines Worts ausgelöset zu haben, so magst du seinen Leichnam für den Preis erkaufen, welcher dir für sein Leben zu hoch schien.

Zoippus. Und magst Heraklea trösten.

Gelon. Wie ihr wollt. — Ihr treibt euer Mißtrauen so weit, daß es mir lächerlich wird.

Strato. Das soll's nicht. Ich begleite dich. — Euch, Brüder! sehe ich hier wieder.

Gelon verließ die Versammlungsgrotte mit dem

Greise.

Greise. Ein Knabe, welcher vor der Thür lag, aus welcher sie heraustraten, trug ihnen durch einige weite Gänge eine Fackel vor, und leitete sie bald in das Freie.

Die Sonne war noch nicht aufgegangen; eine matte Dämmerung kämpfte fruchtlos gegen das düstere Gewölk im Osten; die Nacht lag noch wie ein graulicher Nebel auf den Häusern und Tempeln, dessen Dünste sich an der Fackel des Knaben zu entzünden schienen, welcher unbefangen mit ihr vor ihnen hertanzte. Gelon schwieg, Strato aber scherzte mit dem Knaben, und machte ihn aufmerksam auf den schwankenden Schimmer seiner Fackel, welcher entweder an dem weissen Gemäuer der Häuser hinzitterte, oder durch das Laub der Pappeln und Kastanien sich eine glänzende Bahn brach. Die Straßen waren noch öde; die Thätigkeit der Menschen schöpfte noch im Schlafe neue Kräfte; und hie und da begegnete ihnen ein Mann, der Strato mit Namen nannte, und ihm einen Gruß zurief. Gelon erschrak jedesmal, so oft einer sie anredete, und wagte es nicht, den gesenkten am Boden wühlenden Blick zu erheben, und ihn anzusehn.

Sie standen jetzt auf der Brücke, die nach dem Theile der Stadt führt, welcher die Insel heißt, wo sich der Pallast der Hieronen befand. — Strato rief dem Knaben, still zu stehen, und dieser hing sich sorgenfrei über das Geländer der Brücke, und sah den Wellen zu, auf welchen der Schein seiner Fackel sich wiegte.

„Ehe ich dich verlasse, Gelon," begann Strato zu ihm, „muß ich dir noch sagen, daß du mich nicht „getäuscht hast. Du mußt dir nicht einbilden, daß „Männer von meiner Beobachtung und meiner Erfah-„rung diese Gleisnerei für Wahrheit, und diesen Schein „für Wirklichkeit halten; du mußt dir nicht einbilden, „daß es im ganzen geräumigen Schatze der königlichen „Kunstgriffe einen Einzigen gebe, den ich nicht sogleich „erkennen sollte. Gesteh' es nur, Strato hatte Recht, „wenn er befürchtete, daß dieser, der folgende, und „vielleicht alle künftigen Tage hinschleichen würden, „ohne von deiner Thätigkeit benutzt, und durch sie „ehrenvoll ausgezeichnet zu sein. — Laß mich dir „Sprache deines Gewissens und deines Selbstgefühls „reden; laß mich vor dir selbst dich anklagen, und „wage es, dich zu vertheidigen. Du hättest gezögert, „Syrakus und Hiero von Rom loszureissen, weil ich „durch unedle, selbstsüchtige Gründe dich aufgefordert? „— Mann! wie kannst du diesen Ausspruch vor dir „selbst rechtfertigen? Ich weiß es so gut, als du es „fühlen magst, daß diese Gründe die einzigen waren, „welche dich dahin bringen konnten, wo wir und das „Wohl von Syrakus dich haben wollten. — Der „Thronerbe zählt seinem Vater jeden Tag mißgünstig „zu; und du, Gelon! du ein Funfziger, sähest die „Jahre des Neunzigers ruhig dem Jahrhundert entge-„gen schleichen? Du, mit dieser Vollkraft in deinen

„Entschlüssen, dieser Innigkeit des Patriotismus, wä-
„rest ruhig, wenn Hiero mit dem Wohl der Syrakuser
„spielt, welches du, gleich einem Heiligthum, beschüz-
„zen und verwahren würdest? — Wage alles, o Mann!
„nur wage es nie, mich zu täuschen, es könnte dir viel
„kosten. — Uebrigens halte ich dem künftigen Könige
„das zu gut, was ich gesehen habe; es freut mich, daß
„du deine Ehre, deine Standhaftigkeit und Entschlos-
„senheit retten wolltest; ob es mir gleich leid ist, daß
„du sie auf diese Art rettetest. — Ich wünschte, du hät-
„test als Mann, als Syrakuser gehandelt. — Was
„du lange verschobst, mußt du jetzt endlich thun; denn
„mit Zoippus halte ich Wort, und selbst er will, daß
„wir Wort halten; er will lieber sterben, als sein Va-
„terland untergehen, und einen Funfziger auf dem
„Throne sehen, der es noch nicht verlernt hat, vor dem
„Vater zu zittern. — Eile! und handle, damit Syra-
„kus sich deiner nicht schämen dürfe."

Strato verließ ihn schnell, und gieng allein zurück. Gelon stand noch einen Augenblick, dann folgte er dem Knaben, welcher ihm mit der Fackel schon vorangegangen war. Am Pallast der Hieronen verließ ihn dieser. Er trat hinein, vermied seine Familie, und legte sich, nur von einem Sklaven bedient, schlafen.

Eine Nacht, welche auf einen solchen Abend folgte, mußte schlaflos sein.

Früher Morgen.

Gelon's Zimmer.

Gelon (auf einem Ruhebett); hernach **Heraklea** mit ihren Töchtern, **Hero** und **Urania**.

Gelon (allein). Mein Entschluß ist gefaßt, der männliche Vorsatz steht unerschütterlich fest. Daß ich ihn nicht eher faßte! Daß ich meinem Freunde nicht Wort hielt, und ihn zwang, mich Menschen zu enträthseln, die ich nicht kenne, die ich einst beherrschen soll! — So langte schwankte ich, bis die ganze Ehre des Unternehmens für mich verlohren war; so ließ ich mich von dem zitternden Vater in Furcht jagen, daß nur Angst und Gefahr mir einen Entschluß abgewinnen können, der seinen Erwartungen entgegen strebt. — Rebell, oder Mörder. — — Das ist die schreckliche Wahl, welche mir übrig bleibt, und — bei den Göttern! ich wähle das Erste. Was nicht mit Ehre beginnt, kann gleichwohl glänzend enden. — — Es wird Tag, auch in meiner Seele; dieser Entschluß ist eine Sonne, welche alles erhellt, alle labyrinthischen Wege, auf welchen mich jene Geheimnißvollen zum königlichen

Ziel führen, beleuchtet, und die Gefahren zerstreut, welche Dunkel und Nebelgestalten mir vorlegen. (Er springt auf, und geht an das Fenster.) Da fährt sie herauf die majestätische Sonne! Wogen und Wolken tauchen ihre Gewänder in die Farben ihrer Gebieterin; alles huldigt ihr, und lebt zu neuer Freude und zu neuen Hoffnungen auf! — Ich habe die Sonne nie so prächtig gesehn, nie das Königliche ihres Daherganges so gefühlt, als jetzt. — Ist das Gefühl, welches mit meinem Entschlusse mich beseelt, eine hehre Ahnung der Verwandtschaft mit der Königin der Welt? Werde ich aufglänzen in Syrakus, und Freude und Seegen verbreiten, wie sie? — Ich werd' es, und die Sterne werden vor mir verschwinden, sie leuchten nur bei Nacht. — Strato trage mich mit seinen Brüdern auf den Thron; dann huldige er mir aus der untersten Stuffe desselben. —— Wird er —? wie ich so fragen kann! — was der angebetete König, Hiero, mein Vater, muß; dagegen wird der Anführer einer dunkeln Rotte auch wagen dürfen, sich zu empören. — Jetzt fühl' ich meine Kraft, und mein königliches Blut; ich war ihrer so entwöhnt, daß ich an ihrem Besitze zweifelte. — Das ist deine Schuld, mein Vater, oder vielmehr deiner Krone; mit ihr sollst du mir diesen Fehler bezahlen; aber auch mit ihr allein.

(Heraklea tritt mit ihren Töchtern herein.)

Heraklea. Dies ist der Mann, der euch euren

Vater wiedergeben kann; von ihm fordert ihn. — Ich kann ihn euch nicht geben.

(Hero und Urania werfen sich Gelon zu Füßen.)

Hero. Gieb uns unsern Vater wieder.

Urania. Unsern guten Vater Zoippus.

Hero Oheim, die Mutter hat unsere Bitten an dich verwiesen.

Urania. Du hast ja die kleine Urania lieb, hast immer gethan, warum ich dich bat, thu es auch jetzt, schlag mir und meiner lieben Hero unsern Vater nicht ab.

Hero. Auch der Mutter nicht; sie hat die ganze Nacht geweint.

Heraklea. Ja, ich habe geweint; aber — wahrlich nicht um Zoippus; auch bitte ich nicht für ihn, sondern ich erwarte deinen Entschluß. Nur dieser kann ihn retten, dein Schwanken begräbt ihn in die Latomien, und — dann weiß ich, in welchen Klüften auch ich mein Leben aushauchen muß.

Gelon. Heraklea! Schwester! du — —

Heraklea. Zerstreue dich nicht; staune mich nicht an, und frage mich nicht; sieh auf meine Kinder, erfülle ihre Bitte, dann erst habe ich Gehör für deine Worte, und Mitgefühl für deine Empfindungen.

Gelon (hebt die Kinder auf, und umarmt sie). Ihr sollt euren Vater wiederhaben, und —

Heraklea (umarmt ihn). Der Römerbund ist gelöst?

Gelon. Er wird es noch heute.

Heraklea. Und dieser Entschluß steht fest? Gelon, auf welchen das Volk von Syrakus, wie auf den Gott des künftigen Jahrhunderts, sah, ist endlich Mann geworden?

Gelon. Schwester?

Heraklea. Willst du mich erinnern, daß ich ein Weib bin? — Die Männer, vor deren Gerichte du in dieser Nacht zittertest, nennen mich Freundin. So weit ein Weib es sein kann, bin ich die Genossin ihres Freiheitsbundes, und — nur um meinetwillen blieb Zoippus in den Steinbrüchen.

Gelon. Um deinetwillen? Heraklea, bedenk, daß du mit deinem Bruder redest, und martere ihn nicht mit Räthseln.

Heraklea. Martere du mich nicht mit deiner Unschlüssigkeit; sprich mit dem geraden Blicke und dem festen Tone eines Mannes über mich und meine Kinder das Urtheil; sag' entscheidend, ob wir diese Trauertracht, in welcher wir vor dir, dem Stifter unserer Trauer, erscheinen, ablegen, oder immer tragen sollen. — Sprich unser Schicksal männlich und ohne Schauer aus, so wie ich es ohne Zittern hören will.

Gelon. Noch heut fordere ich, daß Hiero den Bund der Römer trenne, und rufe, wenn er sich weigert, das Volk auf, sich eigenmächtig loszureissen. — Das übrige wird die Zukunft lehren.

Heraklea (zu ihren Kindern). Jetzt umarmt dankbar euren Oheim; jetzt hat er euch euren Vater wiedergegeben.

(Die Kinder umarmen ihn.)

Hero. Ich danke dir, Oheim, recht herzlich.

Urania. Oheim! wo hast du unsern Vater?

Heraklea. Am Abend wird er mit uns essen.

Urania. Erst am Abend kommt er wieder?

Hero. Du hörest ja, Urania, was die Mutter sagt. — Mutter, nun legen wir diese Kleider wieder ab?

Urania. Und ziehen unsere Feierkleider an.

Heraklea. Ja, Kinder, wenn der Vater kommt.

Gelon. Liegt in diesem wenn noch Mißtrauen, Heraklea?

Heraklea. (sie setzen sich) Und wenn ich nun in dieser Frage noch Unentschlossenheit fände? — Ich will nicht klügeln, nicht, einem Thoren gleich, nach Wahrscheinlichkeiten der Zukunft forschen, die mich nur betrüben und trostlos machen würden; ich will sie erwarten, will an mein Blut glauben, welches auch in deinen Adern rollt, und es soll mich der Zweifel nicht kümmern, als könnte Gelon nicht wie ein Mann handeln.

Gelon. Konnte meine sanfte, meine liebste Schwester mich so lange verkennen?

Heraklea. Mußt' ich nicht? — Es war eine Zeit, Gelon, wo ich wie du dachte und fühlte, wo mein Stolz der Beifall unsers Vaters, und mein Ruhm der Name

Tochter Hiero's war. Jetzt ist es mein einziger Stolz, Zoippus Gattin zu heissen, und es scheint mir manchmal, als müßte ich mich jener Tage und jener Empfindungen schämen. Wenn du nur ein wenig Beobachtungsgeist hast, so kann es dir auch nicht entgangen sein, daß ich, seitdem Zoippus mich seiner Liebe würdig fand, es verlernt habe, Tochter und Schwester zu sein; daß ich Gattin, Mutter und Bürgerin geworden bin, daß ich nicht mehr für die Gegenwart, sondern für die Zukunft lebe, daß, wenn ich auch am Thron unsers Vaters stehe, mein Geist sich doch dieses Platzes schämt. — Auch von dir habe ich mich seitdem getrennt, wir fanden uns nicht mehr im Tausche unserer Empfindungen wieder; an die Stelle der häuslichen Zutraulichkeit trat Zurückgezogenheit, denn ich fand dich meines Zutrauens nicht würdig.

Gelon. Du richtest nicht schwesterlich, Heraklea.

Heraklea. Ich hatte aufgehört, Schwester zu sein; Syrakus war meine Mutter, und jeder Bürger mein Bruder geworden. Du hattest keine besondern Rechte auf mein Herz, denn die Gefühle, welche mich an dich fetteten, hatte ich gegen würdigere, erhabnere vertauscht. Die Bande der Natur fand ich nur in ihren Pflichten und in ihrer Vereinigung mit dem Staate wieder. Und diese Pflichten hast du nie gekannt; du trugst deinen Kummer und deine Sorgen für dein Vaterland nur im Herzen und auf der Stirn, nie auf der Zunge.

Gelon. Du weißt also nicht, wie oft ich mit unserm Vater wegen des Römerbundes stritt? Die Bürgerin ist vielleicht unbekümmerter um ihr Vaterland gewesen, als der Sohn des Königs.

Heraklea. Gewiß nicht; ich kenne alle deine patriotischen Kämpfe, ich kenne aber auch ihren Ausgang. Wie oft habe ich nur auf einen Augenblick einen Tropfen meines Blutes in deine Adern gewünscht; dieser Augenblick hätte Syrakus gerettet. — O! daß ich nur Weib bin! daß ich nur fühlen kann, was die großen Männer von Syrakus meinem Herzen anvertrauen. — Die Götter nahmen dem Weibe zu viel, indem sie Schwäche und Kraftlosigkeit zu seinem Erbtheil machten. Selbst für die männlichen Gefühle muß das Weib langsam erzogen, und ihre Schwäche allmählig an den Sturm dieser Empfindungen gewöhnt werden. Nur eins können wir: den ersten Keim pflanzen und pflegen; und das habe ich als Mutter eben so redlich gethan, als du, Gelon, als Vater es gewissenlos vernachläßigt hast.

Gelon. Das ist ein harter Vorwurf.

Heraklea. So wahr als hart. Dir, Gelon, gewährten die Götter ein Glück, welches sie mir noch immer vorenthielten: das Glück, einen Sohn zu sehen; aber du hast nie seinen Werth empfunden. Wenn ich deinen Hieronymus sehe, so jammert mich der Staat, zu dessen Beherrscher ihn das Schicksal bestimmte, welches ihm unbesonnen dich zum Vater gab. Der ge=

meinste Bürger wäre bekümmerter um seines Sohnes Bildung, als du um die Erziehung des deinigen bist. Oder glaubst du etwa, daß es so leicht sei, zu regieren? stehst auch du in dem Wahne, daß der Thron Irrthümer unschädlich und Laster verzeihlich mache? — Wahrlich! da hast du vergessen, daß der Thron von Syrakus immer wankte; daß ihn Hiero, das Vorbild eines vollendeten Monarchen, funfzig Jahr hindurch besaß; daß er das Volk an Unsträflichkeit der Handlungen und Gesinnungen seiner Könige gewöhnte, sich jedem Tadel unterwarf, und jedes Lob verdienen wollte. — Die Syrakuser heissen nichts gut, was nicht gut ist an sich, und mich wundert, daß sie zu der Erziehung deines Hieronymus stillschweigen.

Gelon. Daß sie stillschweigen? Sind die Familienverhältnisse in Syrakus nicht mehr ein Heiligthum?

Heraklea. Die der Bürger waren es seit Hiero herrschte, welcher Kundschafter und Lauscher seiner Krone unwürdig hielt. — Die des Königs waren es nicht, denn der König ist mit allem, was ihm zugehört, ein Eigenthum der Nation. Ihr gehören seine Söhne und seine Töchter, denn nur sie fühlt einst den Seegen oder Fluch ihrer Herrschaft, nicht der Vater, welcher früher sorglos zur Unterwelt gieng. Und nun, Gelon, nun denk an Hieronymus, fühl' es, wie die stolze Tochter des Pyrrhus, deine Gemahlin, ihn langsam zu der Höhe führt, wo der Herrscher Tyrann und verabscheu-

ungswürdig wird; wie sie ihn losreißt vom Volke, und ihm den Wahn einflößt, er sei ein Wesen fremder Art, nicht verwandt mit seinen Unterthanen, nicht bestimmt, sie zu beglücken, sondern sie zu beherrschen, und sie ihm unterthan, um jeder seiner Launen gut zu heissen, und zu erfüllen. So gewöhnt Nereis ihn daran, sich über das Volk zu erheben, und was sie noch unverdorben läßt, das vernichtet Solis, der niedrigste Sklav der verworfensten Absichten. Sein Schmiegen an die Willkühr des Kindes, sein Fröhnen seines Eigensinnes, seine Unterwürfigkeit unter seine Launen; dies alles gewöhnt deinen Sohn an unbedingte Unterthänigkeit des Volkes. — Weh' ihm! wenn es ihm einst einfallen sollte, diese zu fordern, wenn er den Syrakusern den Schein von Freiheit rauben sollte, welchen sie für Wahrheit halten, und eben darum desto aufmerksamer bewachen. Glaube mir, Gelon, es ist kränkender, eine Krone zu verlieren, als sie nie besessen zu haben.

Gelon (schweigt).

Heraklea (fährt schwärmerisch fort). Wenn mir dieser Sohn geworden, wenn ihm der Thron meines Vaterlandes bestimmt wäre! — Was sollte das für ein König geworden sein! — — Nein! nicht dieser Sohn, nicht König von Syrakus; ich würde mich verfluchen, wenn ich ihm einen König gebohren hätte.

Gelon. Heraklea! Heraklea!

Heraklea. Auf dich fällt dieser Vorwurf nicht;

was kannst du für die ungünstige Bestimmung des Schicksals? Du selbst wirst König sein, und die Nachwelt wird dich nicht ohne Ruhm nennen; auch Hieronymus wird es werden, und die Nachwelt wird, wenn sie ihm schmeicheln will, wie seine Höflinge, von ihm schweigen. Laß dich mein Urtheil über Königswürde und Königswerth nicht kümmern, es ist ein seltnes Urtheil, und, wenn es gleich eben darum desto wahrer sein sollte, so streitet es doch zu sehr gegen deinen Eigennuß, als daß es je auch das deinige werden könnte. — Wahrscheinlich bin ich das einzige Weib, welches so über Glanz und Kronen denkt; aber es giebt Männer, die mich so fühlen und denken lehrten. — —

Gelon. Sind es die, vor denen ich in dieser Nacht stand?

Heraklea. Die sind es: Zoippus, mein Gemahl; Strato, mein Freund; Theodot, der Liebling meiner Zukunft, und alle ihre Freunde und Brüder.

Gelon. Diese denken so von mir? sie glauben, daß die Nachwelt meinen Namen nicht vergessen, daß sie ihn mit Ruhm nennen wird?

Heraklea. Das hoffen, das fordern sie von dir. Wüßtest du, was diese Männer auf dich gründen; wüßtest du, was ich weiß, du würdest sehr stolz werden, und es mit Recht werden dürfen; du würdest deine Sorglosigkeit verwünschen, welche dein Vaterland dir so fremd machte; würdest das Zögern verfluchen, wel-

ches dich so lange von einer großen That abhielt. Erwarte nicht, daß ich es dir jetzt anvertraue, diese Stunde kann noch nicht die Stunde der Vertraulichkeit zwischen der Bürgerin und dem Bürger sein.

Gelon. Wenn sie auch nicht anhebt von dieser, wenn dies gleich nicht der Augenblick sein kann, in welchem Bruder und Schwester sich versöhnen; wo die, welche ein edles Mißverständniß zu lange getrennt hatte, einander in die Arme fliegen; so laß doch diese Stunde jenen schönen Moment vorbereiten. Laß mir die Hoffnung, daß wir einst einander das sein werden, was wir uns jetzt so gern wären, und doch nicht sein dürfen. Du warst von je her meine liebste Schwester; ich unterschied dich schnell von der stolzen, selbstsüchtigen Demarata, und wenn mir manchmal die Königstochter Nereis das nicht geben konnte, was ich so sehr und so schmerzhaft entbehrte, dann hoffte ich, du würdest es mir geben können, wenn du wolltest.

Heraklea. Nicht wenn ich wollte, wenn ich durfte. — Bei den Göttern! Gelon, es hat mir Thränen gekostet, dich zu entbehren; mein Herz hat sich nicht ohne Wunden von dem Bruderherzen getrennt, aber ich mußte; meine Thränen sind versiegt, und meine Wunden schmerzen nicht mehr. Ich habe eine Stärke in mir gefunden, welche ich mir nicht zugetrauet hätte; ich hatte mich von dir getrennt. — Jetzt fühl' ich die Verwandtschaft unseres Blutes wieder, und die Wunden

meines Herzens bluten von neuem. — Vergiß das nicht, Gelon, was die Brüder in den Latomien von dir forderten; vergiß nicht, daß Zoippus ihr Gefangener, und die Geissel deines männlichen Entschlusses ist. Wisse, daß man ihn wählte, damit ich ihn von dir fordere; damit ich mit dir rede, wie ich jetzt geredet habe. — Reiß dich los, Bruder, von den Banden des Blutes, wo sie der Eigennutz dir umgelegt hat, und suche sie da, wo das Vaterland ihnen Glanz und Würde gab. Was Hiero dir nie sein kann, wird dir Heraklea werden, und wird es gern werden, nur sei auch ihr, was du willst, daß sie dir sein möge. Tritt in den Kreis unserer republikanischen Vertraulichkeit, schwärme mit meinem Theodot, lerne von unserm Strato, und handle mit meinem Gatten. Schütte dann, wenn der Kummer zu sehr dich lastet, ihn in meinen Busen aus, ich habe Mitgefühl, Kraft und Entschlossenheit. — Glaub' es mir, Gelon, es giebt Wunden, welche nur ein Weib heilen kann; es giebt einen Kummer, dem die Freundschaft eines Mannes nicht genügt, dem nur die zarten Fibern eines weiblichen Herzens entsprechen. — Mein Herz hat diesen Kummer oft auf deinem Gesichte gefunden, und geblutet, daß es ihn nicht lindern sollte. — Meine Freunde haben dich in ihrem Kreise immer vermißt. — Verstehst du mich? Gelon! — Handle, und sei glücklich. — (sie steht auf. — Mit Rührung.) Leb wohl! Bruder — (mit einem festern Tone) und handle!

Gelon. Bei unsrem Blute! ich handle. — Aber ich trenne mich nicht von dir, ich werde dir bald folgen. Was soll ich in dieser Stimmung bei Nereis und meinen Kindern? ich bin in einer Wallung, welcher nur dein Blut entspricht; ich fange an groß zu werden, wie du. — Laß mich bei dir verweilen, bis ich zu unserm Vater gehen kann; laß mich an deinem Feuer erwärmen, und von diesen Kindern an ihren Vater und Syrakus erinnert werden.

Heraklea (umarmt ihn). Jetzt habe ich dich gewonnen. Auf Wiedersehen.

Gelon. Ehe du es noch vermuthest. (Heraklea geht mit ihren Kindern.)

Bald darauf.

Heraklea's Zimmer.

Gelon, Heraklea, ihre Kinder, hernach Nereis.

Heraklea (im Gespräch mit Gelon begriffen). Es ist ein großes Unternehmen, aber sein Gelingen so gewiß, als das Reifen der Saat, welche wir dem Schooße der Erde anvertrauen. Nur ist sein Emporkeimen und Gedeien nicht das Werk eines so kurzen Zeitraums, als der Kreislauf eines wiederkehrenden Jahres ist; es will Jahrhunderte lang genährt, und von ganzen Menschengeschlechtern gepflegt sein.

Gelon. Wird aber, was dem ersten Geschlechte mißlang, dem zweiten gelingen? Das Menschengeschlecht sinkt mit seinem Fortschreiten; der Sohn reicht selten an die Größe des Vaters, und der Enkel verdient noch seltner, ihren Namen zu führen.

Heraklea. Darum muß die Nachkommenschaft für dieses Werk erzogen, und die Größe und Würde der Ahnherren in ihren Nachkommen erhalten und erhöht werden. — — Jetzt, Gelon, wirst du es fassen, warum ich des Bundes Vertraute ward.

Gelon. Als wenn mir das jetzt noch räthselhaft sein könnte!

Heraklea. Laß mich immer nur ein Instrument des Bundes sein, ich bin dennoch stolz darauf. Pindars Leier, und Theokrits Rohrflöte waren auch nur gemeine Instrumente, aber ihre Meister gaben ihnen Werth. — Und gleichwohl, ich bin den Verbündeten mehr, ich habe ihnen Männer erzogen.

Gelon. Ich glaubte dich kaum ihrer Bildung entgangen; — —

Heraklea. Mich lehrte die Liebe und mein Zoippus.

Gelon. Aber du warst Hiero's Tochter.

Heraklea. Ich war Zoippus Gattin.

Gelon. Du hattest ferne Hoffnungen auf den Thron.

Heraklea. Ich verachtete sie.

Gelon. Und deine Kinder — —

Heraklea. Lehrte ich vergessen, daß sie von königlichem Blute stamme. Es ist etwas so leichtes, König zu sein, eine Krone wird so bald gewonnen, und ist wahrlich der Mühe, welche ihre Erhaltung kostet, unwürdig. Es giebt ehrenvollere, obgleich mühsamere Ziele; aber an ihnen stehen, ist beruhigend, und gewährt so große Gefühle, als sie auf dem Throne nur ein Gott haben kann.

Gelon. In dieser Aussicht finde ich mein Ziel.

Heraklea. Und zur Seite in weiterer Ferne die Bestimmung dieser Kleinen.

Gelon. Schwester, du hast nur Töchter gebohren.

Heraklea. Und bin selbst nur ein Weib.

Gelon. Nur ein Weib.

Heraklea. In diesem Worte liegt der einzige Vorwurf, welchen ich mir machen kann, und der ganze Zoll, welchen ich deinem Geschlechte gern bringe. Aber es liegt in ihm auch das Gefühl meiner und unserer Kraft. Du hast sie nie empfunden, denn Gelon hat nie geliebt; die lastende Königskrone reizte ihn mehr, als der Liebe duftender Rosenkranz; er wählte jene, und verschmähte diesen. Auch Nereis hat dich nie fühlen lassen, was ein Weib vermag. Du warst nie das Ziel ihrer Thätigkeit; der Mittelpunkt ihres Wirkungskreises war der Thron.

Gelon. Du hast Recht; ich habe sie nie geliebt, aber — —

Heraklea. Der Thron mußte Erben haben.

Gelon. Schweig davon.

Heraklea. Ich schweige gern von den Erben des Thrones; ich glaube es jetzt selbst, daß du deinen Sohn nicht zum Erben von Trümmern machen willst. Du erscheinst mir wie ein Geiziger, welcher von seinem Laster geheilt ist, und nun das Vergnügen, seine Schätze wohlthätig unter seine Bürger zu verspenden, dem eitlen genußlosen Ruhme, sie einem einzigen zu hinterlassen,

vorzieht. Hiero ist ein großer König, die Nachwelt wird ihn anbeten; — wenn sein Sohn nicht vergessen sein will, so muß er, größer als sein Vater, das verachten, worin jener seinen Ruhm und sein Glück fand.

Gelon. Das fühl' ich, Heraklea, und ich bin entschlossen.

(Eine Sklavin tritt herein.)

Die Tochter des Pyrrhus sucht bei meiner Gebieterin ihren Gemahl.

Gelon. Wer hat ihr verrathen, daß ich hier bin?

Sklavin. Sie wünscht sehnlich hereinzutreten.

Heraklea (bedeutend). Willst du sie sprechen, Bruder?

Gelon. Warum nicht?

Heraklea. Warum nicht? — warum nicht? (ihr Blick weilt lange auf ihm; dann sagt sie mit Ruhe und Kälte zur Sklavin:) Führe sie herein, Pamphila. (Die Sklavin geht.) Sie ist eine Königstochter, Gelon.

Gelon. Auch du bist es.

Heraklea. Aber du, Bruder, bist kein Zoippus.

(Nereis tritt herein.)

Bei dir, Heraklea, mein Gemahl?

Heraklea. Wir dulden ein gleiches Geschick.

Nereis. So muß die Tochter des Pyrrhus ihren Gatten suchen?

Gelon (ihr entgegen eilend). Und so ihn finden.

Nereis. Aber daß sie ihn suchen muß! — Wer

mir das einst in der Königsstadt meines Vaters geweissagt, wer so mein Schicksal gelästert hätte! — und dennoch ist es wahr. — Um meine Hand warben Könige, denn ich war die Tochter des Weltbezwingers, vor dem der Osten und Westen zitterte. Macedoniens Herrscher, und die Könige von Pontus und Bithynien legten sich mit ihren Kronen mir zu Füßen, und ich — wählte thöricht den, welcher erst eine Krone zu hoffen hatte. Es war dies freilich die Krone von Syrakus, der ersten aller Städte Siciliens; eine Krone, die einst mein Vater trug; aber er hatte doch nur die Hoffnung. — Funfzehn Jahre sind so verflossen, und meine Hoffnung schleicht noch immer den Schneckenschritt des Alters.

Gelon. Laß sie schleichen, ihr Schritt ist desto sicherer.

Nereis. Sicherer? — Gelon, beginne das Lied, womit du die Forderungen meines Blutes zu besänftigen gedenkst, nicht von neuem, ich könnte es auch dir vorsingen, so oft habe ich hören müssen. Ein krankes Kind schläfert der Gesang nicht ein, und hätte ihn Morpheus selbst erfunden. — Wenn ich vergessen könnte, wessen Tochter ich bin, ja freilich dann mögte dir das gelingen, was nun einmal unmöglich ist.

Gelon (mit leichtem Spott). Als wenn ich den Stolz, welcher deiner Hand so vielen Werth gab, unterdrücken wollte! — Nur hinhalten will ich ihn, ihn

einschläfern, damit er desto entzückter erwache. Wie kannst du glauben, daß ich etwas für möglich halte, was meinen Unternehmungen und Wünschen immer Troz bot.

Nereis. Wünschen? Versteh' ich dich?

Gelon. Du verstehst mich, aber — du bist Pyrrhus Tochter.

Nereis. Das machst du mir zum Vorwurf? — Bei den Göttern! das habe ich nicht erwartet. — O! daß ich in Syrakus bin!

Heraklea. Daß du in Syrakus bist? — Eine Verwünschung und der Name meiner Vaterstadt in einem Athemzuge? — So redet Nereis, die ich Schwester nennen soll? — Leb wohl, Bruder, mehr darf die Bürgerin nicht hören. — Ich verlasse dich, Nereis, weil ich dich nicht gern verachten und aus meinem Herzen verstoßen mögte. (Sie faßt ihre Kinder an der Hand.) Gelon, denk an Zoippus. (Sie geht mit den Kindern.)

Gelon. Wir wollen gehen, Nereis.

Nereis. Du fürchtest die Wallungen meines königlichen Blutes.

Gelon. Ich kenne sie ja.

Nereis. So verweile, wenn du nicht vor ihnen zitterst.

Gelon. Wir sind bei Heraklea.

Nereis. Aber sie nicht bei uns; sie floh den königlichen Zorn.

Gelon. Den königlichen Zorn? Nereis, du hast verlernt, Weib zu sein.

Nereis. Ich bin die Tochter eines Königs.

Gelon. Auch Heraklea ist es. — Aber sie ist noch Weib, ihr Herz kennt noch jedes zarte Gefühl, dessen dich dein Stolz beraubt hat; sie verachtet das, womit du dich brüstest.

Nereis. Verachtet? — und ist doch in dieser Verachtung nicht minder stolz, als ich. Es ist ein feiner Kniff, das zu verachten, was man nicht erreichen kann; aber er ist schon bekannt. Sie ist die jüngere Tochter, und Zoippus ist ihr Gemahl.

Gelon. Ja wohl, Zoippus ihr Gemahl.

Nereis. Und der meine ist Gelon; — wenn er es noch ist.

Gelon. Wenn — — ?

Nereis. Laß mich immer ausreden, laß mich zu deinem Herzen und zu deinem Blute reden, wenn gleich im Zimmer meiner Feindin. Was ich dir oft klagte und vorwarf, sollst du noch einmal, — vielleicht zum letztenmale hören; nur zürne mir nicht, ich kann es nicht bergen, die Wallung, in welche du durch deine stumme Verschlossenheit, durch dein absichtliches Verbergen seit einigen Tagen mein Blut geworfen hast, fordert einen Ausbruch, und ich kann ihn nicht hemmen.

Gelon. Gut, gut, beginne nur das Treffen, und verschone mich mit diesem langen Schlachtgesange.

Nereis. Nicht diese Worte, mein Gemahl, sie klingen nicht harmonisch. Zur Uneinigkeit zwischen uns darf es nicht kommen; der Fürst muß auch in seinen häuslichen Verhältnissen des Volkes Vorbild sein, oder doch wenigstens scheinen. Also nichts von Zwist, denn das Band, welches uns bindet, ist durch seine Heiligkeit und unsern Stand unauflöslich; die Schande, von dir entfernt zu sein, trüg' ich schwerer, als den Tod.

Gelon. Nur die Schande? — Nichts weiter? — — O! Nereis, das schmerzt!

Nereis. Wie es die Wahrheit immer thut. Glaubst du, Gelon, daß mich irgend etwas tiefer verwunden könnte? Ich bin Griechin, mit einem Griechen vermählt, und du weißt, was das sagen will. Was sind wir euch? Womit lohnt ihr des Weibes treue Liebe? Ich schäme mich, es zu sagen, und du müßtest dich meiner schämen, wenn mich dieser Wiederschein eures Glanzes, der das Weib verherrlichen soll, befriedigte. Am Hofe meines Vaters erhob sich das Weib in die Rechte, welche ihm zu lange entrissen waren; du hättest dies wissen können, und mich nicht wählen sollen, wenn dir und deinen Syrakusern ein solches Weib, eine solche Königin mißfallen mußte. — Wundere dich nicht, daß ich auch von den Syrakusern rede; daß ich mich vor den Richterstuhl des Volks stelle; ich muß es leider, denn ich weiß, was die Könige hier sind. Sie gleichen jenem Diebe, welcher ein Schwerdt stahl, und

es unter dem Mantel vor den Augen der Späher verbarg, statt die damit zu tödten, welche es wagten, seinen Raub zurückzufordern. Die Könige von Syrakus entehren diesen Namen.

Gelon. Nereis.

Nereis. Unterbrich mich nicht; laß mich das, was ich bis jetzt in Wehmuth und weiblichen Schmerz verkleidete, dir ohne Maske sagen. — Gelon! der erste Augenblick, wo ich mir in Syrakus gefalle, wo ich mein väterliches Haus nicht vermisse, soll erst noch erscheinen; ich fühle mich unglücklich, und der Titel Königin, welcher mich entschädigen soll, klingt mir überall verhöhnend. Ich habe dich gebeten, ihn im Glanze der Wirklichkeit zu verherrlichen; ich legte meine Wünsche, als die deinen, an dein Herz; du verstandst mich nicht, du wolltest mich nicht verstehen, du hattest nicht Kraft, mich zu fassen. Was du königlichen Glanz und Würde nennst, das soll mein Herz befriedigen? Du warst an Pyrrhus Hofe; dich trugen elfene Quadrigen; dich zogen weisse Rosse; dir folgten Sklaven; vor dir beugte sich das Volk; — und du verlangst, daß ich hier, wo alles dies das Volk empören, und die Freiheit, welche verkleidet unter den Syrakusern umherschleicht, hervorrufen würde; wo eben darum die Könige alles dies entbehren; hier verlangst du, daß die Tochter des Pyrrhus zufrieden und glücklich sei? — Syrakus galt für die reichste Stadt der bekannten

Welt, und sie beherrschen, war der verwegenste Traum der Könige. — O! der Thorheit, welche auch mich blendete! hier gebieten, ist unter der Würde der Könige.

Gelon. Kann der Hauch so lange auf einem so hellen Spiegel weilen? Kann er sich so schnell in zerstörenden Rost verwandeln? — Die Tochter des Pyrrhus zieht zitternde Sklaven einem freien Volke vor, welches seinen Stolz und seine Rechte einem Einzigen gern mit Verehrung anvertraut. Das hab' ich nicht erwartet; ich hätte gern den Stolz, Pyrrhus Eydam zu sein, diesem Augenblicke aufgeopfert.

Nereis. Nicht diese Aeußerung, diese Herabwürdigung eines großen Stammes, nein, dein Mißtrauen kränkt und beleidigt mich. Das hattest du von mir nicht erwartet, weil ich duldete und schwieg.

Gelon. Duldete?

Nereis. Zweifle daran nicht, du kannst das nicht entscheiden, kannst dich nicht in meine Lage versetzen. An meines Vaters Hofe war ich der Mittelpunkt aller königlichen Stralen, in mir sammelten sie sich, von mir flogen sie majestätischer zurück; meine Winke waren Befehle, meine Wünsche Gesetze, mein Wohlwollen beglückend, wie die Gunst der Götter, mein Haß tödtlich, wie der ihrige. So lebt' ich, als du erschienst, um meine Hand und mein Herz warbst, und die Krone der gepriesenen Stadt der Dionyse und Hieronen zu meinen Füßen niederlegtest. Ich wählte sie und dich. — Ha! dich hab' ich noch, aber sie — — ?

(Nereis schweigt, Gelon sieht sie starr an, und wirft sich in einen Sessel, sie folgt ihm, und fährt fort.)

Hab' ich sie je besessen? hast du sie je besessen? und wann wird die Zeit kommen, wo du sie vom Sterbebette des Vaters nimmst? — Und dennoch, bedurft' es dieses Augenblicks? Wie leicht ist es, einen Greis zu gängeln, den die Hoffnungen, trotz seiner Schmeicheleien, verhöhnen; dem die Furcht zur Seite steht, und die mattglimmende Fackel zu stürzen droht; dem jeder Moment ein gewonnenes Jahrzehend, und jeder Pulsschlag eine große That gilt? — Du verstandst mich nicht, als ich dir einst sagte, daß es göttlich sei, einen König zu beherrschen; du sahst in diesem Könige nur den Vater, vor dessen Weisheit du gewohnt warst, im Staube zu liegen, du zähltest die einzelnen Silberhaare seiner nackten Scheitel, zähltest die Jahre deiner Unthätigkeit, und wußtest es nicht. Du zerschlugst meine Entwürfe, zerrissest im Angesicht des Vaters die Ketten, in welchen ich ihn unmerklich hielt, und meine Hoffnungen sind für immer vernichtet. — Wir waren ihm unentbehrlich, — jetzt duldet er uns; sonst kam er unsern Wünschen mit Gesetzen zuvor, — jetzt vernichten sie, was uns werth ist; — er lag in Schlingen, und ahnete sie nicht, jetzt sind sie zerrissen, und er ist freier, eigensinniger, stolzer und argwöhnischer, als je. — Das, Gelon, kann ich dir nie verzeihen. — —

Gelon. Nie verzeihen? — Auch dann nicht, wenn ich das Gedächtniß dieser Stunde vertilge?

Nereis (verächtlich). Dieser Stunde? Wenn du das Gedächtniß dieser Stunde vertilgtest!

Gelon. Wenn ich bedenke, daß du die Tochter eines Königs bist; daß dich Sklaven und Schmeichler erzogen und verdarben; daß das unbesonnene Schicksal dich zum Weibe eines freien Mannes machte — —

Nereis. Eines freien Mannes? — —

Gelon. Und neben mich auf den Thron eines freien Volkes setzte.

Nereis. Da liegt der Knoten. Zum Könige eines freien Volkes. Du bist ein viel besserer Redner, Gelon, als Regent; du redest Widersprüche, weißt sie aber zu verkappen. Nur einer kann frei sein, der König oder das Volk; einer ist Sklav, und wenn er es nicht fühlt, so ist der andere Theil mitleidig genug, die Ketten nicht so straff anzuziehen, daß ihn die Fußschellen verwunden. — Wie ist es möglich, daß du noch in dem Wahne schwebst, König zu sein? Wen der Vater so tyrannisch behandelte, der weiß wohl, wie einem Unterthan zu Muthe ist, aber das Gefühl, befehlen zu können, das ward ihm nicht; und du sprichst von ihm, wie Phöbus von der Unterwelt.

Gelon. Dank den Göttern! daß ich so von ihm rede, so es kenne, so es verachte, wie der Sonnengott die Nacht des Erebus. Jetzt fühl' ich meine Würde, meinen Menschenwerth, welche ich, trotz des höfischen Giftes, mir erhielt. Mein Herz und mein Gewissen

sind mir werther, als mein Stolz, und mit ihnen leb' ich lieber in Eintracht, als mit dem Dünkel und gekrönten Vorurtheil. Eine Welt von Freunden und Brüdern ist mir mehr werth, als eine Welt voll knieender Sklaven.

Nereis. Da höre ich Heraklea.

Gelon. Du wirst sie oft, — immer hören. Sie hat wohl Recht, es giebt ehrenvollere Ziele, als eine Krone.

Nereis. Ich habe dich hier nicht gesucht, Gelon; dich hier zu finden, nahm mich Wunder, noch mehr aber, dich so zu finden.

Gelon. Und wie denn? Mißfalle ich dir so? Nereis! haben Erziehung, der Thron und seine Thoren ganz den edlen Grundstoff deines Herzens verderbt? ist das zarte Gefühl deines Geschlechts der Fühllosigkeit deines Standes gewichen? und empfindest du nichts bei dem Worte Freiheit?

Nereis. Ich fühle sehr viel bei diesem Worte; denn ich fühle Ketten.

Gelon. Ketten? — — Ich zerbreche sie.

Nereis. Du?

Gelon. Deine, meine, und der Syrakuser Banden zerbreche ich.

Nereis. Auch der Syrakuser Banden?

Gelon (sieht sie lange prüfend an, dann entschlossen). Auch sie; ich thue nichts halb.

Nereis. Du wagst zu viel, um alles zu vollenden.

Gelon. Würde ich sonst wagen? — Indessen solch ein Wagstück begünstigen die Götter, und es wird gelingen. — Ich gehe zu unserm Vater; leb wohl.

Nereis. Der Könige Schutzgeist begleite dich.

Gelon. Die Freiheit, der Völker Schutzgöttin, sei mein Geleit. (Er geht.)

Nereis (sieht ihm nach). Sie geleite dich; zerbrich, was uns fesselt; zerbrich, was Kette heißt, mag es auch binden, wen es will. — Wenn du nicht zum Herrscher gebohren wardst, so ward es doch Hieronymus, denn Nereis ist seine Mutter. — Ketten sind schneller geschmiedet, als zerbrochen. (Sie geht.)

Hiero hatte indessen seinem Sohne das noch nicht verziehen, was im Theater an jenem festlichen Abende vorgefallen war; denn so unschädlich dieser Zwist auch durch seine Klugheit und Regentenkunst geworden zu sein schien, so hatte das Volk doch den ersten Beweis von der Uneinigkeit erhalten, welche zwischen Vater und Sohn herrschte, so waren ihm doch zum erstenmale die blendenden Gründe Gelon's gegen die väterliche Politik bekannt geworden, und der Thronerbe hatte Einsichten und Muth gezeigt, die im Stande waren, ihm manchen schwankenden Anhänger des Regenten zu gewinnen. Der Greis fühlte bei alle dem, daß sein Einfluß auf das Volk nicht mehr auf jener ehrerbietigen Hochachtung für die Kraft und Geistesüberlegenheit des Mannes beruhe, deren Schutze sich ein jeder gern anvertraut; er sah ein, daß der Wiederschein derselben mehr wie ein magischer Zauber wirke; und je unsicherer ihm die Liebe seines Volks schien, je eifersüchtiger war er um die Erhaltung derselben bekümmert. Er verbarg die Besorgnisse seines Ehrgeizes vor seiner Familie und seinen Freunden, und trug den Entwurf, den Sohn zu gewinnen, und mit kindlichen Gefühlen den Bürger zu bestechen, in seiner verschwiegenen Brust. — Alles

glaubte er von ihm hoffen zu dürfen, denn er wußte ja nicht, in wessen Händen sein Sohn war.

Es war dem Greise nicht zu verargen, wenn er jetzt leichtgläubig den schwächsten Strahl der Hoffnung für Gewißheit hielt; wenn er alle dem, was sein Freund Thraso, seine Tochter Demarata und ihr Gemahl Andronodor ihm sagten, traute, und sich so, unbekannt mit dem Feuer, welches heimlich im Innern des Staats zum nahen Ausbruche Kräfte sammelte, täuschen ließ, eine Idee festzuhalten, welche schon seit einem halben Jahrhundert seine Lieblingin gewesen war. Das Alter baut ungleich mehr auf die Erfahrung, als die Jugend, und wiewohl es eben von ihr belehrt sein sollte, daß die Welt und ihre Verhältnisse sich mit den Jahren ändern, und also geänderte Maximen und Gesetze fordern, so hängt es doch an dem, was ihm einst ersprießlich schien. Seinen Grundsätzen traut es ewige Gültigkeit und Anwendbarkeit zu, oft aus dem einzigen Grunde, weil es die seinigen sind.

So wie Gelon sich von seinem Vater zurückzog, so drängten sich Demarata und Andronodor näher an den Thron. Es ist der Charakter niedriger Leidenschaften, aus dem Nachtheil anderer Vortheile zu ziehen, und auf die Trümmer einer fremden Hoffnung ihre Plane zu bauen; es ist dies auch der Charakter der Herrschsucht, Demarata's und Andronodor's. So wenig Anschein die Hoffnung beider, einst auf dem Throne von Syrakus

zu

zu sitzen, hatte, so war dieser Wunsch ihnen doch zu viel werth, als daß sie nicht die leiseste Spur, ihn zu erlangen, hätten verfolgen sollen. Hiero war alt, und dem Grabe nahe; Gelon ein rüstiger Mann in der Vollkraft der männlichen Jahre, und sein Hieronymus nur noch wenige Jahre unmündig. Welche Aussichten für die Herrschsucht, welche bei alle dem nicht boshaft oder muthig genug war, zu Dolchen und Gift ihre Zuflucht zu nehmen, und das gewaltsam zu rauben, was das Ziel ihres ewigen heimlichen Strebens war. Es war nur der Stolz und Königsglanz, was sie suchten, nicht die Vollmacht und Kraft zu beglücken. Das Gefühl dieser giebt dem Usurpator, welcher sich stark genug fühlt, die Regentenpflichten zu erfüllen, Muth auch zu einem Morde, und die Ueberzeugung, daß er das Volk glücklich machen werde, legt den Vorwürfen seines Herzens, welches die Hand vom Dolche oder Giftbecher zurückziehen will, Stillschweigen auf. Der schwache König fällt, der Usurpator macht das Land glücklich, und die Nachwelt bedauert zugleich mit der Geschichte, daß er nur so zu der Stelle gelangen konnte, wo seine Thätigkeit wie das Wirken eines Gottes seegnend ist. Diese eine That ist ein Flecken; aber auch die Sonne hat Flecken.

Demarata und Andronodor fühlten es, trotz ihres Stolzes und ihrer Selbstzufriedenheit, daß sie zu dem allen nicht fähig waren; sie wußten, daß sie auf dem

Throne nicht Sonnen, sondern die Monde sein würden, welche den Glanz der Volksmajestät wiederstrahlten. Sie konnten es sich nicht verhehlen, daß es ihnen an Kraft mangeln würde, sich auf dem Throne zu erhalten, und, wiewohl eine Frevelthat zu einer ganzen Reihe nachfolgender Bubenstücke Muth und Kraft geben kann, so waren sie doch nicht im Stande, sich zu der ersten zu entschließen. Langsam wollten sie mit List das erschleichen, was sie sich nicht zu fordern und offenbar zu nehmen getrauten; sie wollten den aus dem Herzen des Vaters und vom Throne kosen und schwatzen, welchen sie nicht zu ermorden wagten; sie wollten sich die Krone aufsetzen lassen, welche sie nicht das Herz hatten, selbst zu nehmen. — Ueber die That waren sie mit ihrem Gewissen einig geworden, nur über die Art der Ausführung konnten sie sich mit ihm nicht vergleichen.

Keine Begebenheit konnte ihnen daher willkommner sein, als der Zwist des Thronerben mit seinem Vater. Ein heimliches Feuer der Freude flammte in ihren Augen, als Gelon sprach, und mit jedem seiner, wie sie glaubten, strafbaren Worte glühte die Wange der Tochter und des Eidams höher auf. Ihre begrabenen Hoffnungen erstanden, am dürren Baum ihrer Zukunft keimte ein Knöspchen auf, und forderte neue Pflege und neue Sorgfalt. Ihre Bemühungen begannen früh.

„Mein königlicher Vater!" sagte Demarata zu Hiero, als sie am Morgen zu ihm trat, und sich ihm

zu Füßen warf, — „nimm den ehrfurchtsvollen Glück=
„wunsch deiner Tochter an. Die Schwächen des Alters
„überdämmern die Vorzüge hoher Jahre, der Greis
„auf dem Throne wird vom Volke geliebt, aber selten
„geachtet. Dies war das Gesetz der Natur, welche es
„in meinem Vater aufhob; die freien Syrakuser haben
„dir von neuem gehuldigt, sie liebten ewig den greisen
„Vater Hiero, seit gestern verehren sie in ihm wieder
„einen König, und zittern vor dem Schicksal, welches
„der König mit dem Sklaven theilt."

Ich zittere nicht, Demarata.

„Du? dann hätte das edle Bewußtsein seine
„Mohnkraft für den Todesschmerz verlohren; dann wä=
„ren die Götter ungerecht worden. Aber dein Volk? —
„Vater, du hast die Syrakuser beherrscht, und — —

Gelon wird nach mir ihr König sein; er wird voll=
enden, was ich begann.

„Vollenden, was du begannst? — Es muß ein
„schreckliches Gefühl sein, vom großen Tagewerk im
„Moment der Vollendung abgerufen zu werden. Ich
„ahne etwas von ihm, indem ich an dich, Vater, und
„an Gelon denke. Der Staat von Syrakus ist ein
„Prunkgebäude, welches die Nachkommenschaft anstau=
„nen, und seinen Baumeister verehren wird. Nur der
„letzte Stein, der das Ganze vollendet und für immer
„vereinigt, wird den Baumeister — erschlagen.

Demarata! Gelon ist mein Sohn.

„Und ich deine Tochter. Ich fühle, was es heißt, „von dir abstammen, und dieses Gefühl ist mein Stolz; „aber — —

Aber?

„Ich will deinen Triumph nicht mindern, indem „ich den Feind herabsetze, wiewohl du nicht über ihn „sondern über dein Volk gesiegt hast; ich will die Hoff- „nungen eines Greises, die seit gestern frischer blühen, „nicht zertreten, will dem kraftlosen Vater und Könige „nicht den Sohn zeigen, in dessen Armen er sich an der „Grenze eines Jahrhunderts sieht, er mögte zusam- „menschaudern, und — —

Dein Schweigen ist schrecklicher, als die Beredsam- keit deiner heimlichen Absichten sein könnte.

„Heimliche Absichten? meine heimlichen Absich- „ten? — — Ich kenne keine, ich weiß nur von einem „Ziel meines Lebens, von einem einzigen Zwecke mei- „nes Daseins, und diesen kann ich nicht verheimlichen, „ich müßte denn mein Glück und meine Ehre verstecken „wollen. — Ich zeige ihn dir, indem ich dir gehorche, „schweige, und mich entferne. — Mein stummes Da- „stehen würde dir Vorwürfe machen, welche auf mich, „gleich den Pfeilen der Bosheit, zurückprallten. Ich „gehe, um eine glücklichere Stunde zu erwarten, in „welcher die — freilich weiblichen und vielleicht über- „triebenen — Besorgnisse der treuen Tochter dem Va- „terherzen minder gleichgültig sind. Bis dahin, mein

„Vater, halt das, was ich dir sagte und sagen mußte, „für boshaften Verrath. Diese Meinung wird dich „beruhigen, und, wenn ich gleich dabei verliere, wenn „du nur ruhig bist."

Sie verließ den Vater, denn sie hatte alles gethan, was sich so früh thun ließ; sie hatte die Unbefangenheit des Vaters, der in Gelon's Unternehmung nur ein Bestreben für das Wohl von Syrakus sah, durch Argwohn vergiftet. — Er fand selbstsüchtige Absichten in der Seele seines Sohnes, und es fehlte nichts, um jenen Vorfall ganz zu mißbilligen und zu verdammen, als angenehme Nachrichten über die Lage Roms: denn so gewiß Hiero auch wegen des Sieges über seinen Sohn war, so sah er doch ein, daß er nur dadurch gesiegt, daß er sein Gefühl überraschte. Die Zukunft konnte allein bestimmen, wer Recht hatte, und diese gab dann den Ausschlag für den Eigensinn des Vaters.

Thraso kam mit den angenehmsten Nachrichten, der König war entzückt, und hoffte nur auf eine Gelegenheit, es Gelon fühlen zu lassen, daß er weiter und richtiger sah, als er. — Sie fand sich bald, denn Gelon mußte seinen Vater aufsuchen.

Hiero's Zimmer
im königlichen Pallast auf der Insel.

Hiero. Gelon.

Hiero. Sehe ich endlich meinen Sohn wieder!

Gelon. Endlich? – Dies Wort, mein Vater, könnte mich überreden, daß du mich vermißt, dich nach mir gesehnt habest, aber ich mögte ihm schwerlich glauben.

Hiero. Kennst du mich als einen unversöhnlichen Vater?

Gelon. Das nicht, aber — — daß hier von Versöhnung die Rede sein muß! — Was hab' ich denn gethan? — Ohne Rückhalt meinen Eifer für das Vaterland gezeigt; und mein Verbrechen verdient keinen andern Namen, als: Freimüthigkeit des Bürgers. — Es ist weit mit Syrakus gekommen, man sollte schwören, Hiero wäre nicht mehr der König dieser Stadt.

Hiero. — wäre nicht mehr König?

Gelon. Widerspruch dulden, ist eine seltne Eigenschaft der Könige, denn sie sind gewohnt, daß die Natur sich vor dem Worte ihrer Allmacht beugt. — In dir fand sie sich, mein Vater, und das Volk bediente

sich dieses Rechtes, welches es wie ein Geschenk betrachtete, mit Ehrfurcht. — Unsre Volksversammlungen — eine seltne Erscheinung auf syrakusanischem Boden — waren Phänomene, einzig in ihrer Art. Bürger sprachen mit dreister Freimüthigkeit, der König hörte mit dem ruhigen Bewußtsein seiner Größe und des Adels seiner Absichten, und es war schwer zu entscheiden, wer sich stolzer fühlte, der Bürger, welcher ein erhabenes Recht bescheiden gebrauchte, oder der König, welcher alle Waffen der Beredsamkeit und des ungestümen Freiheitstriebes seiner Bürger nicht zu fürchten hatte. — Jetzt scheint mir das nicht mehr so.

Hiero. Aber es scheint doch nur.

Gelon. Ach! nein, meine Ueberzeugung gleicht der Wahrheit zu sehr, als daß ich sie noch durch dieses Wort beschimpfen könnte. — Jene Volksversammlungen waren Gaukelspiele, in welchen die Majestät des Herrschers sich verherrlichte, in welchen das Volk seine Würde zertrat, indem es mit ihr tändelte. Du warst ein Zeus, der die Menschen mit seinem Donner spielen läßt, und sie mit der Geissel seiner Blitze zum Gehorsam peitscht, wenn sie ihm zu muthwillig werden. Mag das Volk doch mit der Zunge für seine Rechte streiten, der König thut dennoch, was ihm behagt. Mir ist, als hättest du nie unterlassen, was das Volk mißbilligte; nie vollbracht, was es forderte. Du verstandest es, deinen Stolz zu kützeln; es war dir nicht genug,

dazustehn, wie ein Fels im Meere; du reiztest die Wogen, gegen dich zu wüten, und im Bewußtsein deiner Unerschütterlichkeit dich noch stolzer zu fühlen. Gelegentlich erbeutetest du auf diese Art auch die Liebe des getäuschten Volkes, welches den vergöttert, der ihm sagt, es sei frei, wenn auch gleich seine Ketten diese Worte übertönen.

Hiero. Gelon, du verkennst deinen Vater.

Gelon. Vielleicht wolltest du auch deine Syrakuser zu großen Rednern bilden, und wahr ist es, die Freiheit ist die größte Lehrerin der schönen Redekünste.

Hiero. Wäre sie das? und sie allein? — Du redest zu gut, als daß dies wahr sein könnte; denn du bist nicht frei, bist ein zwiefacher Sklav. Nicht wahr, Gelon?

Gelon (sehr ernst). Ja, mein König.

Hiero (schmerzhaft). König!

Gelon. Nicht anders. Der, welcher mich im Theater umarmte, welcher mir verzieh, war der König, nicht der Vater.

Hiero. Er verzieh dir um dein selbst willen. Glaubst du, Sohn, daß mir die Krone so viel werth sei? Glaubst du, daß ich ihre Last noch angenehm finde, da ich sie funfzig Jahre getragen habe? — Es wäre meinem Alter diese Schwäche zu verzeihen, aber ich weiß, daß ich dieser Verzeihung nicht bedarf. — Dir wollte ich sie erhalten.

Gelon. Mir? — Das, mein Vater, ist ein lastender Vorwurf, welchen ich von dir nicht besorgte. Glaubst du, daß mir die Krone von Werth sei, deren unächtes Gold den Prüfstein der Wahrheit fürchtet; daß ich die Herrschaft achte, welche vor dem dreisten Blicke eines Bürgers ihr gebietendes Auge senkt? — Hinweg mit diesem wankenden Throne! hinweg mit seinem bebenden Besitzer! ich verachte sie. — Wenn das die Hoffnungen meiner Zukunft waren, wenn das der Lohn ist für alles, was ich als Thronerbe ertrug, bis in mein funfzigstes Jahr ertrug, dann habe ich mich fürchterlich getäuscht. Aber, Dank den Göttern! es ist dem nicht also; was du thatest, ist nicht Forderung des Thrones, es ist Schwäche des Alters. Hiero, der Mann, hätte, im Vertrauen auf seine Kraft, anders gehandelt.

Hiero. Glaubst du das? Ich hielt dich für vertrauter mit der Geschichte meines Lebens.

Gelon. Des Vaterlandes, willst du sagen. — Wer war es, der vor Messana sich mit den Karthagern gegen die Römer und Mamertiner verschwor? Wer belagerte mit Hanno diese Stadt? und wer ließ sich vom Consul Genucius bereden, ihm Hülfe und Lebensmittel, trotz des kurz vorher geschlossenen Vertrages, zu senden?

Hiero. Hiero von Syrakus.

Gelon. Derselbe König, welcher jetzt in der Zeit der dringendsten Gefahr auf einem Bündnisse besteht, welches den Staat ins Verderben stürzen wird. Wo ist die alte Fertigkeit, mit welcher du ehemals deine Verträge schlossest und brachst? Warum soll der Staat mit seiner Wohlfahrt dein Alter bezahlen, welches vor dem nahen Gericht der Unterwelt zittert? — Was einst Recht war, das muß es noch sein; was sich einst entschuldigen ließ, muß sich auch jetzt vor jenen ernsten Richtern rechtfertigen lassen.

Hiero. Wagst du jenen alten Streit von neuem wagen?

Gelon. Ich muß.

Hiero. Du mußt?

Gelon. Und ich darf. Hast du nicht im Angesicht des ganzen Volks gesagt, wir wollten den Streit erneuen, und für das Wohl von Syrakus kämpfen? Jetzt fürchte ich nicht mehr, daß du mir meine Sorgfalt für den Staat verargst, welche der Monarch dem Thronerben so gern zum Verbrechen macht.

Hiero. Hast du das je besorgt?

Gelon. O ja! seit jenem Vorfall, den ich zu deiner Ehre so gern vergessen mögte. — Diese Besorgniß hat mich von dir entfernt. Jetzt darf sie mich nicht mehr zurückhalten, ich muß alles wagen.

Hiero. Alles wagen?

Gelon. Weil mein Vaterland alles wagt.

Hiero. Du irrst, laß dich belehren. — Seit wir uns nicht sahen, hat die Lage der Sachen sich sehr verändert.

Gelon (halblaut). Ja wohl, sehr verändert.

Hiero. Die tapfern Küstenbewohner haben die Carthager, welche eine Landung auf unserm Gebiete wagte, zurückgeschlagen.

Gelon. Wenn die Carthager ihnen etwa wichen, um uns zu schonen, und zum Bruche des Bündnisses mit Rom zu bewegen. Es ist sonnenklar, daß der jetzige Moment für Syrakus entscheidend ist, und mir scheint es immer, als hätten die Carthager nicht sowohl siegen als drohen wollen.

Hiero. Drohen? uns? die Carthager?

Gelon. So sprachen die Römer einst auch, aber jetzt? Und was kann nicht Carthago in einem Jahre sein? Ueberall fliegen ihm Bundesgenossen zu, sein Heer verbreitet sich im Fortschreiten wie ein Strom, der Bäche an sich reißt.

Hiero. Im Fortschreiten, und im siegreichen Fortschreiten. Hannibal liegt in Capua so ruhig, als gäb' es für ihn keine Eroberungen mehr.

Gelon. Oder als wären ihm die übrigen gewiß.

Hiero. Das muß ein Feldherr nie glauben. Die Niederlage des Feindes ist für ihn ein kleiner Vortheil des Sieges, wenn er nicht die Ohnmacht desselben benutzt. Hannibal liegt in Capua, und könnte vor Rom stehen.

Gelon. Scheint dir das so ausgemacht? Ich wage ungern einen Zweifel gegen die Unternehmungen eines so großen Mannes, als Hannibal ist, und wo seine Handlungen nicht mit den Entschlüssen, welche ich in seiner Lage gefaßt hätte, übereinstimmen, da zweifle ich zuerst an der Richtigkeit und Zweckmäßigkeit der meinigen. Ich suche ihn zu rechtfertigen, so viel ich kann, und hier, mein Vater, halte ich es für sehr leicht.

Hiero. Versuch es. In dieser Rechtfertigung Hannibals scheinen mir deine schärfsten Pfeile gegen meinen Vorsatz, der Römer Freund zu bleiben, zu liegen. Ich würde sie zu fürchten scheinen, wenn ich dir nicht erlaubte, sie gegen mich zu gebrauchen.

Gelon. Allerdings ist es so; gieb den carthagischen Heeren einen andern Führer, tilge den Geist, den Hannibal in jeder Cohorte verbreitete, und ich bin deiner Meinung.

Hiero. Ich begrüße den nahen Augenblick unsrer Vereinigung.

Gelon. Ich sehe ihn nicht; denn daß Hannibal jetzt zögert, ist mir sehr erklärbar. — Kannst du wissen, wie viel ihm der Sieg bei Cannä kostet?

Hiero. So sehr kann sein Heer nicht geschwächt sein, daß er nicht vor Rom hätte gehen können.

Gelon. Nicht? Oder murrt der Soldat nicht, wenn sich Gefahren drängen und Mühseligkeiten häufen? Ueberdem steht er im Lande des Feindes, wo

jeder, auch der gemeinste Landmann, Verräther und Feind ist, wo er den Unterhalt für Mann und Roß mit Blute oder Gelde bezahlen muß. Er ist fern von der Heimat, in welcher, aufgereizt durch des neuen Sieges Glorie, die Parthei der Barciden aus allen Kräften streben wird, mit seinem Ruhm das Wohl des Staates zu vernichten. — So soll Hannibal nach Rom gehen, und die einzige Hoffnung der Plünderung soll bis dahin sein aus verschiedenen Völkern zusammengerafftes Heer ihm treu erhalten? — Und was soll er vor Rom? Es belagern? — Hat er dazu die Werkzeuge? Hier steht Hinderniß neben Hinderniß, Unmöglichkeit neben Unmöglichkeit, und — Hannibal ist doch ein weiser Feldherr, denn das Glück macht ihn nicht tollkühn.

Hiero. Das, Gelon, habe ich nicht erwartet.

Gelon. Nicht erwartet? — Jetzt blühen meine Hoffnungen.

Hiero. Du hast mich gegen dich selbst bewaffnet. Mein Vorsatz steht fester als je.

Gelon. Mein Vater!

Hiero. Rom hat nichts zu fürchten, es gewinnt Zeit, und mit der ist alles gewonnen. — Der Muth ist das letzte, was den Römer verläßt; der Senat hat die Auswechselung der Gefangenen trotzig ausgeschlagen. —

Gelon. Trotzig? — Trotz ist nicht Muth. — Nun werden den Sklaven die Ketten abgenommen wer-

den, Sklaven werden für die Freiheit fechten müssen. — Und wie diese fechten werden, das läßt sich vermuthen.

Hiero. Für das neugewonnene Gut ficht der Mensch am eifrigsten. Gieb der Löwin die geraubten Jungen wieder, sie wird sie wüthender als zuvor vertheidigen.

Gelon. Du hilfst dir mit Gleichnissen. — Die Wahrheit bedarf keine Rednerkünste.

Hiero. Wahrheit?

Gelon. Hab' ich dich noch nicht überzeugt?

Hiero. Ueberzeugt? Das will viel sagen. Wovon denn?

Gelon. Wovon? — Diese Frage könnte mich zu Boden werfen, wenn ich nicht zu allem entschlossen wäre. — Syrakus soll sich losreissen von Rom, soll seiner Größe und Würde gemäß handeln.

Hiero. Seiner Größe und Würde gemäß handeln? und dennoch Rom verlassen? Den Bundesgenossen im Unglücke verlassen? Es soll das Spiel des wetterwendischen Glücks sein? — Ein Glück für Syrakus und seinen Ruhm, daß ich hier zu entscheiden habe.

Gelon. Du?

Hiero. Wer zweifelt? — wunderbar, — der Thronerbe.

Gelon. Der den Thron verachtet, vor welchem Sklaven knieen. Wenn der syrakusische ein solcher ist,

so lege ich die Ansprüche meines Bluts auf denselben hier feierlich nieder, so zertrete ich meine Rechte, und —

Hiero. Sohn!

Gelon. Hättest du doch nie vergessen, daß ich dein Sohn bin; hättest du bedacht, daß die Grundsätze der Staatskunst nicht in ewiger Gleichförmigkeit fortdauern; daß deine Hand nicht ewig den Scepter des Staats halten wird; daß der glückliche entscheidende Moment des Zufalls nur einmal erscheint; daß des Herrschers Allmacht ihn nicht herbeirufen kann; daß in ihm alles gewonnen, und alles verlohren wird.

Hiero. Das alles habe ich bedacht.

Gelon. Nein, ich leugne es dir ins Angesicht, es ist der Eigensinn dieser grauen Haare, nicht die Beharrlichkeit der Wahrheitsüberzeugung, was dich leitet. — Mein Vater! und mein König! die Zukunft hängt am Moment der Gegenwart, der Tropfen Zeit, welcher jetzt vorüberrinnt, fließt ins Meer der Ewigkeit, sein Druck wirkt bis an die letzte Küste dieses unabsehbaren Oceans. — Er kehrt nie wieder, und keiner der folgenden gleicht ihm ganz. Leite ihn. — Auch von der Zukunft mußt du Rechenschaft geben, und erst die Zukunft entscheidet über dich und deinen Nachruhm.

Hiero. Ich fürchte ihre Entscheidung nicht.

Gelon. Neunzig heißt die Zahl deiner Jahre, und das Ziel des Menschenlebens ist auf diesem Punkte nur noch Tagereisen entfernt. Ich erbe deine Krone

und deine Rechte, aber nicht deine Ueberzeugung. — Ich kann nicht handeln, wie du handelst, ich muß den Römerbund brechen.

Hiero. Das hättest du mir nicht sagen sollen, Gelon. Du drohest meine Saat zu zertreten.

Gelon. Weil sie nie reifen wird, und das Volk, im Vertrauen auf sie, Hungers sterben kann. Wir wollen ein anderes Feld bestellen.

Hiero. Der Seegen der Götter über diese Arbeit! — ich beginne sie nicht.

Gelon. Nicht? Du willst mir nicht Vorbild sein, wie du immer warst? willst den ersten Schritt des künftigen Königs nicht durch deinen letzten billigen und rechtfertigen? — Soll mein erstes Beginnen Tadel Hiero's sein? Es ist so gewöhnlich, daß der Thronerbe die Fußtapfen des Vorgängers verläßt; laß uns noch jetzt sein, was wir immer waren: seltne Menschen auf einem Throne.

Hiero (sieht ihn lange an, wendet das Gesicht weg, sieht ihn von neuem an, und trocknet eine Thräne aus dem Auge). Gelon! Sohn!

Gelon. Noch redet der Sohn mit dem Vater.

Hiero (mit dem dumpfen Ton des Schmerzes und Unwillens). Ich lebe dir zu lange.

Gelon. Fluch diesem Gedanken!

Hiero. So sag' ich auch, und dennoch — — Freue dich, Gelon, das überlebe ich nicht.

Gelon.

Gelon. Was?

Hiero. Ich kann dein Verbrechen nicht nennen, kann dich nicht verdammen, du bleibst noch immer mein Sohn.

Gelon. Nun, so laß des Sohnes Wort etwas gelten im Vaterherzen; opfre dem Sohne, was dir für den Staat zu kostbar ist.

Hiero. Ich kann nicht. — Bring du dem Vater dies Opfer.

Gelon. Das darf ich nicht; alles, was ich thun kann, ist dies: (er knieet) ich kann nur dich fußfällig bitten, Syrakus nicht unglücklich zu machen. — Die Syrakuser pflegen nicht vor ihrem Könige zu knieen, es muß ihm schmeicheln, einen seiner freien Unterthanen im Staube des Thrones zu sehen. Hier liegt er. Dies Opfer des Bürgers ist es werth, daß du ihm deinen Eigensinn darbringst, und so flehe ich mit Zuversicht für Syrakus um Freiheit von dem Römerbunde.

Hiero (schweigt).

Gelon. Darf ich dies Schweigen für Gewährung aufnehmen?

Hiero. Entferne dich.

Gelon. Das wird so nicht geschehen. Der König entscheide.

Hiero. Treue den Römern!

Gelon (erschrickt; nach einer Pause). Hiero! ich habe mein Knie gebeugt.

Hiero. Ewige Treue den Römern!

Gelon (mit steigendem Affekt). König! ich habe mein Knie gebeugt.

Hiero (zornig). Entferne dich!

Gelon (sieht ihn starr an, erhebt sich, wirft sich noch einmal nieder, und umfaßt Hiero's Knie).

Hiero (sich von ihm wendend). Hinweg!

Gelon (springt plötzlich auf). Hinweg? hinweg? (Er sieht Hiero an, welcher auf ihn nicht zu achten scheint.) Das der Vater dem Sohne! der König dem Bürger! Was Vater? was König? ich kenne sie nicht mehr. Mein Herz hat diese entehrenden Banden des Eigennutzes abgeworfen, und gehört jetzt ganz dem Vaterlande. Ich habe mich losgerissen von der Welt und von allem, was in ihr mir theuer war; ich gehöre jetzt mir selbst an, und will mich dem Vaterlande opfern. — Götter! Götter! wenn mein Entschluß nicht in euren ewigen Planen lag, so sendet einen Blitz gegen meine Brust, er ist nicht verschwendet.

Hiero. Was murmelst du da noch?

Gelon. Murmeln? das können die Syrakuser nicht, sie reden laut und frei. — Ein großes Gefühl schwellt meine Brust, meine eigne Größe steht colossalisch und göttlich vor mir auf, dies ist der Moment meiner Bestimmung.

Hiero. Diese liegt in meiner Hand.

Gelon. In deiner Hand? — Nimmermehr. Im

Schooße der Götter lag mein Loos, und jetzt ist es gefallen. — Ich habe dem Vater gegeben, was ihm gebührte; dem Könige mehr, als er vom Bürger fordern kann; meine Pflichten gegen dich sind erfüllt, und Syrakus mahnt mich laut an seine Rechte. — In dem Staube lag der Sohn vor deinem Throne, du verstießest ihn, und der Bürger erhebt sich drohend aus der Unterwürfigkeit der Majestät.

Hiero. Drohend? — Gelon, du sprichst mit Hiero von Syrakus.

Gelon. Von welchem nichts übrig ist, als der Name und der Ruf der Vergangenheit. Du bist nicht mehr, was du vor sechs Lustren warst; damals fürchtete das Volk den Mann, jetzt schont es den Greis.

Hiero. Schont?

Gelon. Aber es soll aufhören, dich zu bedauern. Dies schonende Mitleid bringt Weh über das Vaterland. Es soll wissen, daß sein König nur darum herrscht, weil das Volk es will; es soll wissen, daß es seine Rechte ihm anvertraute, um sie weise und männlich zu verwalten; es soll wissen, daß es diese Rechte zurücknehmen darf, wenn der König alt und schwach, und ein Kind wird.

Hiero. Kind? — Gelon, — Kind? — Das Wort solltest du nicht aussprechen.

Gelon. Du schlägst auf eine Saite, welche du selbst zerrissen hast. Du sprichst mit dem Bürger, wel-

cher bald in die Versammlung des Volkes eilen, und es belehren wird. — Das Volk muß sich selbst von Rom losreissen, weil Hiero zögert.

Hiero. Auch ich werde gegenwärtig sein.

Gelon Ich fürchte dich nicht, ich kenne das Volk.

Hiero. Auch ich kenne meine Kinder.

Gelon. Daß du dieser sorglosen Zuversicht nie fluchen mögest!

Hiero. Sorglos ist das Alter selten.

Gelon. Aber stolz, voll Dünkel und Glauben an Vorzüge, welche es einst besaß. — Kennst du das Wort, vor welchem Könige erblassen?

Hiero. Alle Könige?

Gelon (heftig). Aufruhr heißt es. — —

Hiero. Auf — — —

Gelon (sarkastisch). Nein, du erbleichst nicht. Diese Marmorblässe, welche die Glut von der hohen Wange weggescheucht hat, dies Stammeln und Stocken der Zunge an dem Worte, wozu du keinen Athem hast, dies Glühen der Augen, dies gichtische Beben der Muskeln, das alles sind nicht die Verzuckungen der Majestät, es sind — — die Götter wissen am besten, was das bedeutet, aber der König hat keinen Antheil daran, wer wolte so ruchlos sein, das zu glauben.

Hiero. Gelon! Gelon!

Gelon Und dieser Aufruhr liegt in meiner Hand. Das Volk hoft, daß ich der Anwald und Vertheidiger

seiner Rechte sein werde. Es darf nicht vergebens hoffen, wenn meine Hoffnungen nicht vereitelt sein sollen.

Hiero. Also deine Hoffnungen. — Sie werden Blut kosten.

Gelon. Nicht sie, das Wohl des Volkes; und dies kennt keinen andern Preis, als Blut. — Ich habe alles erwogen, habe Gegenwart und Zukunft auf eine Waage gelegt, aber die Millionen der Zukunft waren wichtiger, als die Tausende der Gegenwart.

Hiero. Und wenn du nun selbst — — —

Gelon. Wenn ich fiele? — Ich zittere vor dem Tode nicht, nur treffe er mich, wenn alles zum Glück geendet ist. Das Volk bedarf einen Führer, einen, der für dasselbe denkt und überlegt. Der bin ich. Es wird aber die Zeit kommen, wo ich entbehrlich sein werde.

Hiero. Und wenn ich — — —

Gelon. Du?

Hiero. Dieser neunzigjährige Scheitel von einem Schwerdte gespalten — —

Gelon. Aendere deinen Entschluß.

Hiero. Ich zittere nicht.

Gelon Gieb den Syrakusern die Freiheit.

Hiero. Wenn ein Syrakuser einen Schwerdtschlag auf mein Haupt führen kann, ich kann ihn aushalten.

Gelon (schwankt, sieht Hiero an, stürzt ihm zu Füßen). Noch einmal, Vater

Hiero (entschlossen). Nein!

Gelon (steht auf). Nun so sei's gewagt. Ich kann nicht anders. (Er will gehen.)

Hiero. Gelon!

Gelon. Verderben dem Römerbunde!

Hiero. Sohn!

Gelon. Dies Wort kenne ich nicht mehr. — Du hast den Sohn verlohren. — Den Bürger wirst du auf dem Markte finden. (Geht.)

Auf Heraklea's Zimmer erwartete indessen Theodot, welchen Strato abgesandt hatte, den Königssohn. Vaterland, Freiheit, Zoippus und Strato waren die Gegenstände ihrer Unterhaltung, welche oft unterbrochen ward, wie es immer geschieht, wenn man zwischen Hoffnung und Furcht schwebt, wenn mit jedem Moment ein neues liebliches Bild der Zukunft vor der Phantasie vorüberschwebt, und die ganze Seele mit sich fortreißt. — Zu ihren Füßen spielten sorglos Heraklea's Töchter.

Die Thür ward schnell geöffnet, und mit schwankendem Schritte, bleich, und zitternd trat Gelon herein. Er stellte sich vor ihnen hin, sah sie lange starr und unverwandt an, jeder wartete, daß der andere zuerst reden solle. — Die Kinder umfaßten ihn, und drängten sich, seine Hände zu liebkosen.

„Der Oheim zittert," sagte Urania, „seine Hand „ist kalt!"

„Und seine Wange so bleich," erwiederte Hero, „seine Lippen beben. Oheim! ich fürchte mich vor dir."

Noch eine Pause, dann brach Gelon zuerst das Stillschweigen, indem er kalt und fühllos sagte: „Er „hat mir es abgeschlagen."

Heraklea. Gelon!

Theodot. Hiero hat es abgeschlagen?

Gelon. Er hat Nein gesagt, und ich habe mein Knie gebeugt.

Theodot. Das Knie gebeugt? — Gelon!

Heraklea. O! mein Vater.

Gelon. Ich habe mein Knie gebeugt, und — er hat dennoch Nein gesagt.

Heraklea. Die Götter haben das Loos geworfen.

Gelon Ich habe die Wahrheit geredet, wie ein Mann, — er blieb gleichgültig; ich habe gebeten, — er blieb kalt; ich habe mein Knie gebeugt — — O! ich habe mein Knie gebeugt; und er rief despotisch: Treue den Römern!

Theodot. Drohtest du nicht? — Du hast nicht Alles gethan, du hast den Vater mitleidig geschont.

Gelon. Geschont? — warlich nicht. Den Sohn stieß er von seinen Füßen hinweg, der Bürger erhob sich in seiner Würde, und sprach von Volksrechten und Aufruhr. —

Heraklea. Aufruhr — —

Theodot. Und der König?

Gelon Blieb König.

Theodot. Das war der letzte Moment seiner Würde.

Gelon. Voll Zuversicht schüttelte er sein graues Haar, und — sagte: Nein.

Heraklea. Sagte: Nein.

Gelon. Und ich hatte doch mein Knie gebeugt; Theodot! ich hatte im Staube seiner Füße gelegen, — —

Theodot. Und er sagte: Nein! — Zum Volke, Gelon! daß es ihn in den Staub der deinigen werfe.

Heraklea. Er ist mein Vater.

Theodot. Dein Vater. — Heraklea! warum gerade Dein Vater.

Heraklea. Aber Syrakus mein Vaterland.

Theodot. Heil dem Vaterlande Heraklea's!

Heraklea. Mitleid und Schonung meinem Vater.

Theodot. Du bist seine Schutzgöttin. — Wohl-an Gelon! zu Strato. Er wird deiner harren.

Gelon. Und dann zum Volke. Ich will den großen Kampf mit diesem Gorte noch einmal wagen. — Ende er, wie er wolle, er ist begonnen, und es ist ent-ehrend, auf halben Wege stehen zu bleiben.

Heraklea. Die Götter seien mit dir.

Theodot. Auf! zu Strato.

Gelon. Zum Volk!

Heraklea. Und dann Theodot — — — ?

Theodot. Dann — — ? Ich höre den leisesten deiner Befehle, ich ahne den leisesten deiner Wünsche: — dann zu Zoippus, und mit ihm? — Zu dir, zu dir, Heraklea. (Sie gehn.)

Die Herolde Hiero's durchstreiften indessen die ganze Stadt, und riefen das Volk zur Versammlung. „Hiero beruft, im Namen Gelon's, die Bür„ger von Syrakus zur Volksversammlung!" So tönte es durch alle Straßen, und das Volk strömte haufenweise zum Markte.

Der König hatte dies auf den Rath seines Freundes Thraso gethan, welchem er anvertraut hatte, was er von dieser Volksversammlung erwarten durfte. Thraso hatte Recht, wenn er zu ihm sagte: „Es ist „viel zu besorgen. Das Volk hat ein leises Ohr für „die königsmörderischen Sylben Freiheit, und Gelon „versteht es, zum Herzen des Volks die Sprache der „Hoffnungen und Verheissungen zu reden. Indessen „wird dieser graue Scheitel auch nicht ohne Wirkung „sein, und das Volk wird nicht so schnell einen Gott „verleugnen, welchen es in Ruhe und Bequemlichkeit „während eines halben Jahrhunderts anbetete. Nur „muß es ihn auch hier ungewöhnlich handeln sehn, es „muß eine neue Götterkraft oder ein neuer Götterreiz „ihm ins Auge leuchten, und es blenden. — Mein „König wird mich verstehen, und was ich ahne, schöner „und größer vollenden, als es meine Phantasie mir

„zeigt. Das Alter hat seine eigne stumme Beredsam„keit, es hat Thränen, in welchen Allmacht liegt, und „gegen welche Demosthene vergebens sich heiser reden. „— Nur mußt du nichts zu fürchten scheinen, wenn „es auch noch so drohend wäre; aus allen deinen „Handlungen muß Glaube und Zutrauen auf die Treue „des Volkes leuchten, denn dieses Zutrauen wird dem „Volke schmeichelhaft sein, und es dir ganz gewinnen. „— Du mußt diese Volksversammlung, in welcher „deine Würde vernichtet werden soll, selbst berufen; „dies wird die Aufmerksamkeit des Volkes gewinnen, „und dir ein Vorrecht erhalten, welches dir noch im„mer gehörte. — Gelon wird nur zu schnell sein mit der „Berufung der Bürger, er wird eilen den ersten Stein „aus deinem Diadem zu schlagen, und das muß er „nicht, das Volk muß dieses heilige Diadem selbst in „Schutz nehmen, und — es wird es gewiß, ich kenne „die Syrakuser."

„So kenne ich sie auch," — erwiederte Hiero, — „und ich glaube, Thraso, wir kennen sie, so wie sie sind. „Gelon kennt sie nicht, er hofft zu kühn. — Laß die „Herolde das Volk berufen, laß die Versammlung be„ginnen, und laß Gelon reden. Ich will nicht hören, „was er sagt, mein Geist fürchtet seine Worte nicht, „aber mein Körper könnte ihnen unterliegen. Ich will „kommen, wenn er geredet hat. Geh, berufe das Volk."

Die Verschwornen waren die ersten auf dem Markte. Noch ehe die Stimme des Herolds das Volk dahin beschied, giengen sie schon schaarenweise auf und ab, denn hier erwarteten sie den Königssohn.

„Er bleibt lange," sagte Dinomenes zu Strato, welcher sich gegen eine Säule des Prytaneums gelehnt „hatte; er bleibt lange, wir werden am Ende ihn ver„gebens erwartet haben."

„Gewiß nicht," erwiederte Strato; „Gelon weiß, „wo Zoippus ist, weiß, was ihm Strato geschworen „hat, und daß Strato seine Eide eben so hält, wie „Hiero."

Dinomenes. Du bauest zu viel auf ihn, deine Hoffnungen ruhen auf einem schwankenden Grunde.

Strato. Lehre mich doch diesen Gelon nicht kennen, der, seit er meiner Aufmerksamkeit würdig zu werden begann, der beständige Gegenstand derselben war. — Glaube mir, er hat gehandelt, und wir werden es bald erfahren. Er ist einer von den Menschen, welche Kraft zu großen Unternehmungen besitzen, ohne sie zu fühlen, die man zu großen Thaten zwingen muß. So lange er noch überlegen darf, wird ihm der Zweifel an seiner Kraft das Werk als ungeheuer vorstellen, er wird

erwägen und überlegen, und ruhen. Aber verwickele ihn in Gefahr, dann handelt er.

Dinomenes. Ich weiche dir, aber — — —

Strato. Was soll dieses Aber?

Dinomenes. Mußtest du gerade ihn wählen, das auszuführen, was nur einmal gelingen kann.

Strato. Würde ich ihn wohl gewählt haben, wenn ich nicht gemußt hätte? Oder glaubst du, daß mir dieser Mensch gefällt? Er ist weder folgsam, noch selbstständig genug. Er mußte entweder der Wahrheit, welche durch mich im überzeugenden Tone zu ihm spricht, gehorchen, oder selbst Plane machen, und unbekümmert, ob ich sie billigte, sie ausführen. Er mußte entweder meine Maschine sein, oder ich die seinige werden.

Dinomenes. Und doch wähltest du ihn? — Es giebt Männer, — —

Strato. Welche die Wahrheit am ersten Blitze erkennen; die einen Augenblick überlegen, und Entschlüsse für Jahrzehende fassen; vor denen die Gefahr sich ihrer Schauer entkleidet; deren Hand nur am Schwerdte mit Wohlbehagen rastet; denen Leichen Trophäen sind; denen das blutgetränkte Feld ihr Vaterland ist. Ich kenne —

Dinomenes. Du kennst mich, sprichst von mir, und gingst vor mir vorüber. Strato! von dir schmerzt so etwas.

Strato. Besser, du klagst über Wunden und Schmerz, als das Vaterland. Die deinen sind bald geheilt, das Vaterland könnte an den seinigen verbluten. — Es ist wahr, die Freiheit wird nie ohne Blut gewonnen, aber — es muß doch gerade nicht in Strömen fließen. — Menschenblut und Bürgerblut hat einen hohen Preis, wir müssen es schonen. Darum mußte ich Gelon wählen.

Dinomenes. Du machst mich zu einem Ungeheuer.

Strato. Ich rede die Wahrheit. Wenn du den Aufruhr hättest leiten sollen, so würdest du, um Hiero's Gewalt und Liebe zu besiegen, das Volk haben in Wut jagen, und den Mißbrauch seiner Rechte gut heissen müssen. Volksgewalt hätte den König niederwerfen, und der Wahnsinn der Freiheit die Liebe zum Greise überwältigen müssen. Jede Leitung der Volksgewalt, jede Einschränkung seiner Willkühr, jede Störung seines Taumels hätte den Schein des Eigennutzes auf dich geworfen; das Volk hätte gewähnt, nur für dich zu kämpfen, nur dir den Thron zu erobern, und hätte seine Hieronen zurückgerufen. Glaub' es mir, nichts macht den Menschen größer, als der weise Gebrauch seiner Rechte: aber nichts macht ihn abscheulicher und verworfener, als der erste Versuch, Freiheit auszuüben. Er mordet, um zu zeigen, daß er morden darf; er plündert und brennt, und spricht vom Stuhle der Gerechtigkeit die ungerechtesten Urtheile, nur um zu

zeigen, daß er Willkühr habe. — Kennst du die Weltgeschichte? und die Geschichte der Menschen- und Völkerrechte? — So war es immer, und so wird es sein, wo Tyrannen das Volk zum Aufruhr zwingen. — — — Auch die Syrakuser sind gezwungen, leider gezwungen, und nun können wir nur mildern, besänftigen und leiten.

Dinomenes. Und das soll Gelon?

Strato. Nicht Gelon der Mensch, sondern Gelon der Thronerbe. Er opfert auf, und diese That ist einer langen Regierung werth; diese That gewinnt ihm das Volk für die Zeit, in welcher er seine Rechte gegen einander abwägt, und die Staatsverfassung ordnet; dann steigt er vom Throne, und wird ein größerer Bürger, als er König gewesen wäre. — Die Syrakuser lieben diesen Gelon, denn er ist Sohn des Hiero, und saß noch nicht auf dem Throne.

Dinomenes. Wenn das aber fehlschlüge?

Strato. Fehlschlüge? — Das wird es nicht.

Dinomenes. Auf den möglichen Fall, was dann? Strato!

Strato. Dann spielt Dinomenes meine Rolle.

Dinomenes. Die deine? und du?

Strato. Ich? Weisheit wird dann überflüßig sein, Dinomenes wird folgen müssen, wohin ihn die Wogen des Bürgerbluts werfen, mich werdet ihr entbehren können. Ich mag dem Kampfe um Glück und

Freiheit, welcher so bald wohl nicht geendet werden dürfte, nicht zusehen. Nur dies weiß ich von der Zukunft. — — — Da kömmt Aristo.

Dinomenes. Nur dies?

Strato. Aristo eilt, — laß uns ihm entgegen gehen. (Sie treffen auf einander.)

Strato. Was ist? Aristo!

Aristo. Der Herold ruft zur Volksversammlung.

Strato. Gelon fängt an ein Mann zu werden.

Aristo. Nicht Gelon.

Strato. Wer denn?

Aristo. Einer, der es immer war, ist es noch im neunzigsten Jahre, —

Dinomenes. Hiero!

Aristo. Beruft das Volk zur Versammlung.

Strato. Es war ja immer so. Was suchst du nun wieder in dieser Kleinigkeit?

Aristo. Was ich darin finde, solltest du fragen. Hiero's alte Entschlossenheit und Unerschütterlichkeit.

Strato. Eine Kleinigkeit hast du also in einer Kleinigkeit gefunden.

Aristo. Du hilfst dir mit Wortspielen; das bin ich vom Strato nicht gewohnt.

Strato. Was soll ich denn mit diesen deinen Worten machen, wenn du mir nicht erlauben willst, mit ihnen zu spielen? — Du hast mich auch überrascht, Freund.

Dinomenes.

Dinomenes. Dort erscheint Gelon mit Theodot.

Aristo. Er fliegt zu uns.

Strato. Er fliegt der ersten männlichen That entgegen. — Verbergt mich ihm.

Aristo. Dich?

Strato. Was soll er mir, und ich ihm? Soll das Volk auf uns sehen? Von Strato vermuthet man nichts gegen den König, und so soll es bleiben. — Haltet ihn auf, daß ich ihm entgehe, und sendet mir Theodot. (Strato entfernt sich.)

Neugierig drängte sich indessen das Volk um Gelon her, und forschte mit Worten und Blicken nach dem Gegenstande der Volksversammlung. — „Werden wir „die Karthager bekriegen? — Soll eine Flotte ausge„rüstet werden? — Oder will Hiero uns als Mieth„linge nach Rom verkaufen?" So fragte hie und da eine Stimme, welcher Gelon, der mit geschäftigem Auge seinen Strato suchte, nur eine halbe Antwort gab, wie man zu geben pflegt, wenn man die Frage nicht verstand, oder nicht beherzigte. Das Volk wußte dies Benehmen nicht zu deuten, und war im Begriff, es mißzuverstehen, und für Gleichgültigkeit gegen seine Wünsche zu nehmen, als Gelon den Fehler einsah, welcher jetzt zwiefach unverzeihlich war. — Die Meinung und das Wohlwollen des Volks durfte er jetzt, wo von der Empfänglichkeit desselben für seine Vorschläge das Gelingen seines ganzen Plans abhing, nicht zurückscheu-

chen, er mußte seine Neugier wecken, um einer gespannteren Aufmerksamkeit gewiß zu sein; er mußte ihm Hoffnungen vorspiegeln, damit seine Aufforderungen es nicht zu sehr erschreckten; er mußte es auf seine Freiheit, und den großen Schritt zur Erlangung derselben vorbereiten. — Ueberdem mußte er dem Volke zugleich zeigen, daß der ganze Gedanke in ihm entstanden und erwachsen sei, daß auf seiner Kraft die Ausführung beruhe, und daß er keiner Hülfe bedurft habe. Hätte sich hievon das Volk nicht überzeugt, hätte es die leiseste Ahnung von einer Verschwörung erhalten; so würde es geglaubt haben, daß Gelon mehr gegen Hiero, als für die Freiheit der Syrakuser streite; es würde vermuthet haben, daß seine Freiheit eigennützigen Absichten zur Decke dienen sollte, und es würde gezögert haben, seine Kräfte anzuwenden, wenn es ihm wahrscheinlich gewesen wäre, daß es sie für fremde, ihm selbst schädliche, Plane aufopfere.

Er schränkte seine suchenden Blicke ein, sah in dem Kreise, welcher ihn umgab, umher, und machte Gebrauch von den Künsten, mit welchen sein Vater die Gunst der Gemeineren im Volk zu gewinnen verstand. Er sah mehrere wie alte Bekannte an, grüßte sie, reichte ihnen die Hand, und schüttelte sie mit Zutraulichkeit. — — „Laßt es euch nicht wundern" — sagte er — „wenn „der Gedanke an das, was ich euch vorzutragen habe, „meine Seele so beschäftigt, daß ihr die Züge ihrer lie-

„ben Mitbürger unbekannt geworden sind — Ich weiß, „die Syrakuser verzeihen es mir, wenn ich über das „Vaterland sie selbst vergesse. — Dies, aber auch nur „dies einzige ist möglich, und heut der Fall. — Ich „habe lange Zeit die Wohlfahrt von Syrakus in mei= „nem Busen getragen, denn mein Patriotismus erwar= „tete die Zeit nicht, wo der Tod meines Vaters mich „dazu berechtigte; ich habe den Gedanken, welchen ihr „bald hören sollt, lange gepflegt, wie ein Gärtner einen „seltnen Baum, bis er Blüten und Früchte trägt; aber „jetzt ist es Zeit, ihn dem Volke in der Fülle seiner „Pracht zu zeigen, und von seinem Urtheil zu erwar= „ten, ob er auf syrakusischen Boden verpflanzt, und „sein Saame umhergestreut werden soll, oder ob wir „ihn und seines Pflegers Thätigkeit und Fleiß mit Ver= „achtung in das Meer werfen."

Ein Bürger. Laß nur hören.

Ein andrer Bürger. Wir wissen es, daß du das Vaterland liebst.

Ein dritter Bürger. Darum sollst du es auch beherrschen.

„Beherrschen?" — fragte Gelon — „laßt mich „das Vaterland lieben, immer so lieben, wie ich es euch „heut zeigen werde; dann mag ich es nicht beherrschen."

Ein Bürger. Du mußt aber.

Ein andrer Bürger. Wir müssen einen König haben.

„Ihr müßt einen König haben?" rief Gelon laut.

Ein Bürger. Und wer soll es sein, als du?

„Ihr seid sehr scherzhaft."

Ein andrer Bürger. Du magst es sein, wir wahrhaftig nicht!

Ein dritter Bürger. Wir verstehen dich gar nicht.

Mehrere Bürger. Auf die Rednerbühne! Auf die Rednerbühne!

„Seid ihr denn schon versammlet und geordnet? „Sind meine Brüder und die Freunde des Königs schon da?

Ein Bürger. Da ist Andronodor.

Ein andrer Bürger. Jener scheint Zoippus.

„Zoippus?" — rief Gelon. — „Schweigt! Platz! „ich will reden."

Ein Bürger. Hier ist Thraso.

Ein andrer Bürger. Dort Themistus.

Mehrere Stimmen. Schweigt! ordnet euch, Gelon will reden.

Gelon hatte die Rednerbühne bestiegen, das Volk stand aufmerksam und mit horchendem Schweigen um ihn her. Er sah Thraso und Andronodor, welche ihm sehr nahe standen, und, in einiger Ferne neben Theodot, seinen Strato. Ruhe lag auf seinem Gesicht, und von ihm aus stralte der Blick des stillen Beobachters, fest und scharf, wie ihn das Alter zu werfen pflegt. Gelon sah nicht auf ihn, er fürchtete, das

Volk mögte ahnen, daß ihm an seinem Beifall grade am meisten gelegen sei. Dennoch kehrten seine Augen oft unwillkührlich auf dieses Ziel zurück. — Gelon begann also:

Freie, edle Syrakuser!

Mit Verwunderung seht ihr euch zu einer ungewöhnlichen Zeit versammlet; mit Verwunderung seht ihr einen Mann die Rednerbühne betreten, welcher bis dahin nie von ihr zu euch sprach, welcher nur aus dem Haufen der Bürger seine Stimme ertönen ließ. — Ungewöhnliche Ursachen haben ungewöhnliche Folgen; seltne Vorfälle wollen seltne Mittel; und, beim Zeus! waren je die Schicksale der Welt sonderbar verwebt, lag je ein undurchdringliches schreckliches Dunkel über der Zukunft, so ist es jetzt. —

Wir müssen dies Gewebe kennen lernen, die Faden desselben auseinander wickeln, oder es zerschneiden; wir müssen uns eine Fackel in jene grause Nacht tragen, und sollte eine Welt darüber in Brand gerathen. — Es ist größer, sich selbst zu stürzen, als den unvermeidlichen Fall gleichgültig erwarten; die Frist einer kurzen Rettung wird durch die Schande des Unterliegens zu theuer erkauft. Das Weib bittet um Gnade, der Mann rechtet mit der Gefahr und dem Schwerdte.

Merkt auf meine Worte, sie gehen euch nah an.

Seit Jahrhunderten seid ihr von Königen beherrscht; aber dennoch wart ihr frei. Die guten, selte-

nen ehrtet ihr, ihrem Grabe brachtet ihr den edlen Tribut der Thränen; aber die Tyrannen, die anmaßenden selbstsüchtigen Herrscher zogt ihr vor das Gericht eurer Majestät oder eurer Dolche. Ihr seid es gewohnt, frei zu heissen und zu sein, das Bewußtsein eurer Majestätsrechte ist euch noch nicht fremd geworden, denn ihr wißt, daß ihr nur darum Könige habt, weil ihr sie haben wollt. — Nur seit Hiero auf eurem Throne sitzt, habt ihr vergessen, daß ihr unveräußerliche Rechte habt, Rechte, die kein König und kein Gott euch nehmen kann, die ihr selbst nicht verschenken könnt. Sie zu übertragen, steht euch frei, aber nicht sie dem zu lassen, welcher sie mißbraucht. Diese Rechte dürfen nach ewigen Gesetzen nicht in Händen sein, welche sie nicht in ihrem Werthe erkennen, oder nicht zu verwalten verstehen, darum fallen sie nach dem ersten Mißbrauche dem anheim, der Gefühl für ihren Werth, ein natürliches Recht auf ihren Besitz, und Weisheit sie zu verwalten hat.

Daß dies mit Hiero der Fall sei, hat euch wohl nie geahnet? — Ha! was hättet ihr bemerkt. Dieser Hiero war euch ein Gott, und ihr wart thöricht genug, die zerstörende Schwäche des Greises zu verehren, wie die beglückende Kraft des Mannes. Mit Recht gabt ihr dem Manne Hiero euer großes ehrenvolles Zutrauen — denn was ist ehrenvoller, als der Glaube einer ganzen Nation an die Kraft und Weisheit eines

Mannes? — aber mit Unrecht laßt ihr es dem Greise, von dem die Kraft gewichen, dem Weisheit fremd geworden ist.

(Murren unter dem Volk.)

Euer Mißfallen — fuhr Gelon fort — sagt mir, daß es Wahnsinn wäre, von euch zu verlangen, daß ihr euer Zutrauen jetzt mir schenken sollt. — Fluch diesem Gedanken! Fluch dem, der ihn hegt! — In die unterste Schluft der Latomien hinab mit dem Frevler, der es wagt, Hiero vom Throne zu stoßen, und dann selbst herrschen zu wollen. Wenn Könige wie dieser fallen, dann fällt der Thron, und seine Trümmer zermalmen den, welcher es wagt, ihn zu retten. So ein König gelingt den Göttern, welche die Schicksale der Menschen leiten, in Jahrtausenden nur einmal. Glücklich der Staat, auf dessen Thron sie ihn setzen! die Mitwelt beneidet ihn, die Nachwelt verherrlicht den Staat im Glanze seines Königs, und die ernste Geschichte stellt auf die höchste Staffel des Verdienstes in ihrem Heiligthum sein Bild, als ein Muster für die Ewigkeit. — Aber zu lang müssen die Parzen seinen Lebensfaden nicht spinnen; sie müssen von ihm nicht fordern, was er als Mensch nicht leisten kann, und die Götter müssen ihn in dem Augenblick in ihre Hallen rufen, wo er sich den Unterthanen als Mensch verrathen würde. Weil ihnen selten dies Meteor gelingt, so müssen sie darum nicht verlangen, daß es ewig leuchte.

Meinem Vater ward dies Glück nicht, ihm ward sogar das Unglück, daß der Augenblick seiner rückkehrenden Schwäche mit dem Moment zusammentrift, welcher über die Wohlfahrt von Syrakus entscheidet. Es giebt Zeiten, in welchen es gleichgültig sein kann, wie der Staat beherrscht wird, wo die Räder der Maschine in ihrer gewohnten Eintracht in einander greifen, wo alles bleibt und bleiben kann, wie es war. — Götter! solche Zeiten dem verdienstvollen Alter meines Vaters, und ich will gern schweigen.

Sie sind verlohren, wir sehen den entscheidendsten Augenblick der Gefahr, ich muß reden, ihr müßt handeln. Damit ihr aber nicht wähnt, daß Eigennutz und Herrschsucht mich treiben; daß ich nur rede, weil ich überdrüssig des unthätigen Zuschauens, welches das Loos des Thronerben zu sein pflegt, gebieten will; so hört mich, Syrakuser. Vor den Augen der allsehenden Götter, im Angesichte des Volks lege ich hier die Ansprüche meines Bluts auf den Thron der Hieronen nieder; ich entsage ihm, ich entsage der Herrschaft über Syrakus, ich will ein Bürger unter Bürgern, ein freier Mann unter freien Männern, nicht ihr König sein.

(Beifallgeschrei unter dem Volk, einige Stimmen rufen Freiheit! Freiheit! — Es lebe Gelon! andere gebieten Stille. Rede! Gelon! rede!)

Unser Vaterland steht durch Hiero in einem Bunde mit Rom. Er schloß diesen Bund in der Zeit seiner

Grösse, — er ist über mein Urtheil erhaben, wie alles, was in diese Zeit seiner Herrschaft fällt. — Jetzt beharrt er auf diesem Bunde, und diese Beharrlichkeit ziehe ich vor Gericht. Ihr, Bürger! seid Richter.

Als Hiero den Bund schloß, stand das Glück der wetteifernden Nationen im Gleichgewichte, das Vaterterland der Römer war unbesetzt von karthagischen Heeren, auf unserm Eilande ward der Krieg geführt, und Rom war glücklicher, als seine Feindin Karthago. Bundesgenossen standen in Menge dem italischen Freistaate zur Seite, seine Waffen siegten in Spanien und Sardinien, und wenn gleich die Karthager mächtiger zur See waren, so erhoben sich doch bald römische Flotten auf dem Meer, und die Römer zu einer bewundernswürdigen Erfahrenheit im Seedienst. Zu dieser Zeit war ein Bund der Syrakuser mit den Römern vortheilhafter als mit den Karthagern, denen die reichste Stadt der bekannten Welt zu nahe liegt, um ihrer Eifersucht zu entgehen. — Mein Vater schloß ihn mit Weisheit.

Aber jetzt? — Wer hat am Trasimen gesiegt? wer bei Trebia? wer ruht auf Lorbeeren bei Cannä? wessen Flotten umseegeln unsre Küsten? wer landete mit Verwüstungen in unserm Gebiet? wer wird uns vielleicht bald belagern? — — Wer anders, als die Karthager? — Und wer wird uns beschützen? — Rom? — Rom ist in Nichts verwandelt, und von seiner Macht und Grösse ist ihm nichts als das Andenken und der Trotz

übrig, welcher nur mit dem Römer selbst vernichtet wird.

Ihr hörtet diese Botschaften alle, und schwiegt; ihr überlegtet nicht, ihr dachtet nicht an das Vaterland, denn ihr glaubtet, Hiero dächte für euch, und könne für euch denken. Nur ich und wenige Freunde fühlten das Versinken des Staats unter der Last eines solchen Beherrschers, und ich redete, redete laut. — Ihr habt mich im Theater gehört, und hättet damals schon sehen können, wie sich der Trotz des Greises, wie sich der Stolz der Majestät gegen Vernunft und Wahrheit wand. Ich gestehe meinen Fehler, er überraschte mich selbst mit den feinsten Herrscherkünsten, ich gab ihm nach. Es war eine Schwäche, welche mein Blut verantworten mag.

Aber das Gefühl der Wahrheit erwachte mit dem Gedanken an mein Vaterland, und dieser gab mir Kraft, hinzugehen in seinen Pallast, und von neuem zu fordern, was er mir schon einmal abgeschlagen hatte. — Die Wahrheit, welche er selbst hätte einsehen sollen, welche ich mich schämte ihm zu beweisen, bewieß ich ihm, — und er stieß sie zurück vom Throne. Ich bat den Greis, seine Ehre zu schonen, und die Lorbeeren seiner früheren Regierung nicht muthwillig zu zerreissen, — er stieß meine Bitten zurück vom Throne. Ich glaubte, nur der König wolle nicht einstimmen in die Entschlüsse des Mannes, nur der König beharre

auf einer schädlichen Grille; ich warf mich ihm zu Füssen, ich beugte mein Knie — und er stieß mich zurück vom Throne.

Syrakuser! edle freie Männer! Nehmt den in eure Arme auf, den der Vater und König verstoßen hat. Was keiner von euch je für sein Vaterland that, habe ich gethan, ich habe mein Knie gebeugt, — und die Majestät verstieß mich. — Glaubt ihr, daß ich Syrakus liebe? — Da liegen die Würden meiner Zukunft, welche mein Trost während einer langen kummervollen und thatenlosen Jugend waren, auf dem Altar des Vaterlandes. Ich opfre sie, ich werde Bürger, und hoffe von euch Bruderliebe.

(Beifallgeschrei unter dem Volk. Hinweg mit Hiero! — die Syrakuser bedürfen keines Königs! — Ruhe! der Bürger Gelon redet.)

Aber daß ihr nur nicht vergeßt — fuhr Gelon fort — warum dies alles geschieht, wofür ich dies alles aufopfere. Wollt ihr mich in euren Armen sehen, so nehmt die Wahrheit, für welche ich streite, auch an. Seid Männer, fühlt euren eignen Werth, fühlt, daß ihr Bürger von Syrakus seid, und reißt euch los von den Römern. Stehet als unpartheiische Richter zwischen den Kämpfern, erhebt euch im Frieden durch Thätigkeit zu der Riesenkraft, welche die Syrakuser erlangen können, und ihr werdet sehen, Rom und Karthago kommen

hieher, und fordern von euch Entscheidung und Gewährleistung des Friedens. — So lange das Vaterland von Rom abhängt, so lange mag jeder Bürger von einem Könige abhängen; so lange Syrakus vor diesem gebieterischen Bundesgenossen zittert, so lange mögen seine Bürger vor Königen beben. — Keiner sei frei, wenn es das Vaterland nicht ist. — — Hängt ihr noch ferner an Rom, dann nehm' ich meine Rechte und Würden wieder, und dann wird eine Zeit kommen, wo ich eure Thorheit vergelte. — Was nie ein Thronerbe freiwillig that, das habe ich gethan, ich habe meinen Hoffnungen entsagt; aber ich thue auch das, was nie ein Thronerbe that, ich drohe euch mit der schrecklichsten Tyrannei, wenn ihr mich zwingt, auf den Thron zu steigen. Die Dionyse sollen gegen mich Väter des Vaterlandes sein, und die Geschichte soll Phalaris und Agathokles über mich vergessen.

Scheint euch das Zwang? — Warum muß man euch zu eurem Glücke zwingen? Warum entschließt ihr euch nicht von selbst zu dem, was euren Rechten und eurer Würde gemäß ist? Wohlan! geht hin zum Könige. Fordert, daß er Syrakus vom Schicksal Roms trenne, fordert ihn auf, daß er sich selbst frei mache; und giebt er euren Wünschen Gehör, giebt er den entehrenden Bund auf, dann ehrt auch ihr den Greis, laßt ihm die Krone, deren Entbehren ihm das Leben kosten würde, und seid überzeugt, daß ich auf sein Grab

den Baum der Freiheit pflanze. — Verwirft er euch aber, wie er mich verwarf, dann sagt ihm, daß ihr die Könige entbehren könnt, daß nur das Andenken an seine Verdienste euer Schwerdt in der Scheide halte, daß ihr frei sein wollt, und es könnt, weil ihr wollt. — Jahrhunderte hängen samt ihren Schicksalen an diesem Moment, ich bin stolz darauf, daß die Götter ihn durch mich herbeiführen ließen, ihnen überlasse ich nun die Zukunft.

Syrakuser! ich habe geredet. — Nun handelt ihr!

Gelon schwieg; sein Blick weilte, lauschend auf die Wirkungen seiner Rede, über den Gesichtern der Menge. — Eine dumpfe Stille herrschte, als wollte das Volk sich zum Gefühl seiner selbst erholen, als müßte es langsam zu der Höhe emporsteigen, auf welcher die Erhabenheit der Gesinnungen, welche Gelon gezeigt hatte, erst möglich wird. Es hörte nicht auf die Stimmen der Verschwornen, die allenthalben versteckt waren, und zur Freiheit riefen; jeder schien, mit sich selbst beschäftigt, keines Gedankens für das Ganze fähig zu sein. Gemach erhob sich ein Murren, die Stimmen, welche: Freiheit! — hinweg mit Hiero! — keine Könige mehr! — riefen, vermehrten sich, das Rufen ward allgemein, und die Freunde des Königs bestürzt. — Das Getöse schwoll an, wie ein Ungewitter, jeder sprach mit seinem Nachbar, man fieng an fortzugehen und sich fortzudrängen, einige sprengten

mit dem Jubelgeschrei: Freiheit! voraus, und das Volk war im Begriff, durch verschiedene Straßen der Insel zuzueilen, als man in der Ferne den König Hiero erblickte.

Er saß auf einer einer elfenbeinernen goldbelegten Quadrige, von vier weissen Rossen gezogen, prächtig geschmückt. Sklaven trugen auf goldgewirkten Kissen das Diadem und den Scepter. Er selbst saß in seinem Purpur da, umgeben von einer Wache.

Das Volk eilte nach dem Markte zurück. „Was „soll das?" — fragte einer den andern — denn so hatte man Hiero noch nie gesehen.

Die Quadrige hielt, der König stieg aus, und — als gienge ein Gott vor ihm her, welcher ihm den Weg bereite, so ehrfurchtsvoll traten die Bürger zurück. Das Murren verstummte, selbst von den Verschwornen wagte es keiner, Freiheit! zu rufen. Hiero trat auf die Rednerbühne, die Sklaven legten die Insignien in den Kreis des Volkes, und mit heiligem ehrfurchtsvollen Schweigen erwartete die Menge die Worte des Greises.

Sein ruhiger Blick weilte, wie das Auge der schaffenden Gottheit über den empörten Elementen, auf den starren Mienen der Aufrührer. Mit jedem Augenblicke wuchs die Stille, und schon war das Volk im Begriff, vom tiefsten Schweigen zum lautesten Tumult emporzusteigen, als Hiero also begann:

„Ihr wundert euch, Kinder, mich so zu sehen, „und fragt euch, warum Hiero, der sonst immer den „Schmuck des Bürgers für den ehrenvollsten hielt, heut „im Glanze des Königs erscheint. Glaubt ihr, ich „fühlte nicht, was es heißt, euer König und Vater zu „sein? Glaubt ihr, ich wolle durch mich die Würde „eurer Könige herabsetzen? — Heut mußte ich so er= „scheinen, in derselben Quadrige, in welcher ihr den „Neugekrönten als Mann in den königlichen Pallast „zogt. Ich weiß, was Gelon, mein Sohn, euch hier „gesagt hat, und — ihr werdet entscheiden, ob er „Recht habe, denn, wenn ich wirklich so schwach bin, „als er sagt, so kann ich auch das nicht einmal unter= „suchen. Hier gebe ich euch die Würden zurück, welche „ihr mir einst übertruget. Ich danke euch herzlich da= „für, daß ihr mir funfzig Jahre hindurch das Glück „ließet, an eurem Glück zu arbeiten, und es wäre mir „lieb, wenn ihr es mir auch in Zukunft anvertrautet, „bis die Parzen meinen Lebensfaden zerschneiden; allein „mein Sohn, Gelon, sagt, ich sei zu schwach, den „Scepter zu führen, und Gelon hat mich lieb, er meint „es gut mit mir und euch. Er mag wohl Recht haben, „denn Gelon ist ein weiser Mann. Zwar habt ihr „während meiner funfzigjährigen Regierung nicht, wie „es sonst wohl der ungeduldige Geist der Syrakuser zu „thun pflegte, über tyrannische Behandlung geklagt, „ihr sagtet immer: Hiero führt den Scepter, aber er

„schlägt seine Unterthanen nicht damit; indessen kann
„es wirklich sein, daß mein Alter mich mürrisch macht,
„daß ich manchmal stolz auf eine so lange und so rühm-
„lich bekleidete Würde werde; es kann sein, daß ich
„den Scepter nicht mehr festhalte, daß er wankt, und
„da wird es besser sein, ich lege ihn nieder, ehe er
„euch, meine Kinder, auf das Haupt fällt; denn auch
„sein Fallen ist tödtlich. — Ich will den Thron lieber
„ein wenig früher und dafür desto rühmlicher verlassen.
„Darum legen diese Sklaven die Zeichen meiner Würde
„zu euren Füßen; darum werfe ich diesen Purpur jetzt
„ab, denn Gelon hat Recht, wenn er sagt, ihr seid
„über die Könige erhaben. Nur erlaubt mir, — denn
„nun ich nicht mehr König bin, muß ich bitten und
„bitte gern, wenn ihr nur meine Bitte nicht darum
„verwerfen wollt, weil sie von eurem alten Könige
„kommt, — nur erlaubt mir, daß ich euch einen Rath
„als Vermächtniß gebe. Trennt euch nie von den
„Römern, und beginnt nie ohne Ursach einen Krieg,
„vermeidet ihn so lange es ohne Nachtheil eures
„Ruhms geschehen kann, denn der Ruhm ist der Völ-
„ker größter Schatz. — Glaubt mir, ich habe die heim-
„tückischen Karthager kennen gelernt, sie schließen
„Bündnisse, um sie zu zerreissen, und indem die Hand
„noch zum Schwur aufgehoben ist, überlegen sie schon,
„wie sie ihn am vortheilhaftesten brechen. — Wir stan-
„den ja einst mit ihnen auch in Bündnissen, aber mich
„ekelt

„ekelt jetzt vor karthagischen Verträgen, denen man die „Betrügerei so leicht ansieht. — Das wird das ein„zige sein, worin ihr mir mehr als meinem Sohne „Gelon trauen könnt, denn dies beruht auf Erfahrung, „nicht auf bloßer Einsicht, sonst würde ich auch hier mei„nem Sohne weichen, welchem ich überall gerne Platz „mache. — — Ich bin alt, erlaubt mir, daß ich „mich ein wenig erhole."

Ein Bürger. Es greift ihn sehr an, so lange zu reden.

Ein anderer. Ich höre ihn aber gern; man siehts ihm an, daß er es gut meint.

Ein dritter. Und man kann ihn so leicht verstehen; die Worte anderer klingen so vielbedeutend, aber sie sind nicht immer für unser einen.

Erster Bürger. In seinen Worten ist auch Kraft, — hast du wohl gehört, was er vom Platzmachen sagte?

Dritter Bürger. Ja, von Gelon, wie meinst du das?

Erster Bürger. Gelon hat Lust, auf dem Throne zu sitzen.

Zweiter Bürger. Das glaub' ich nicht, du hast wohl ganz vergessen, was er sagte.

Erster Bürger. Der alte Vater lebt ihm zu lange.

Dritter Bürger. Du hast Recht, jetzt finde ich das auch.

Erster Bürger. Das hat er gewiß damit gemeint.

Zweiter Bürger. Er kann sich irren, ihr müßt nur nicht vergessen, was Gelon gesagt hat.

Dritter Bürger. Aber ob es Gelon so meint, wie er spricht?

Zweiter Bürger. Still, der König redet wieder.

„Gelon hat euch, — fuhr Hiero fort, — von der „Freiheit gesagt, aber ich bin überzeugt, daß es ihm „damit kein Ernst gewesen ist. Glaubt nicht, ich wolle „ihn und seine Absichten euch verdächtig machen, „sie sind so redlich, als es die meinigen nur sein kön„nen. Glaubt nicht, daß ich damit sagen wolle, sein „Herz verspreche euch das nicht, was sein Mund „sagt; ich weiß es recht wohl, daß er den Thron für „keine Glückseligkeit, und ihn nur dann für ehrenvoll „hält, wenn ein freies Volk ihn errichtete. Gelon's „Herz wünscht euch die Freiheit, wünscht euch eine „Verfassung, in welcher alle Menschenrechte unter die „gleichen Bürger gleich vertheilt wären, und Weisheit „genug, eure Leidenschaften so zu zügeln, daß es nie „einem einfallen könne, diese göttliche Eintracht zu „zerreissen. Aber er ist zu verständig, als daß er bei„des von euch hoffen dürfte, und es kränkt sein Herz, „daß es von dem Verstande nicht die Einwilligung in „seinen Lieblingsplan erhalten kann. — Er sagte es „euch, um euch zu begeistern, um euch für eine Absicht „in Flammen zu setzen, die ich ehre, ob ich sie gleich

„nie billigen werde. — Was sollte euch jetzt allgemeine „Freiheit? Seyd ihr nicht glücklich? und, wenn ihr „es nicht wart, so lange ich herrschte, warum ließt ihr „mich eine so lange Zeit in dem süßen Wahne, daß ich „euch glücklich gemacht habe? warum empörtet ihr „euch nicht gegen den Mann? warum gegen den „Greis, der nichts mehr wünscht, als zu enden, wie „er begann?

(Stimmen im Volk: wir sind glücklich. — Fluch dem, der es leugnet! Wir wollen keine Empörung; Frieden und Hiero wollen wir.)

Hiero fährt fort:

„Und werdet ihr nicht glücklich sein? — Wenn ich sterbe, und das wird bald geschehen, denn die Kräfte „meines Geistes und Körpers schwinden, dann nimmt „Gelon die Herrschaft über euch, und — ich gestehe es, „— ich freue mich darob. Es ist dies der einzige Trost „auf meinem Sterbebette, daß ich meine Lieblinge, „mein Volk, einem Manne überlasse, der das Vaterland liebt, wie ich, der das Vaterland kennt, der „Weisheit genug besitzt, seine Vortheile abzuwägen, „der Muth hat, für dasselbe alles zu wagen, der den „Muth hatte, mich anzugreifen, mich, den Vater und „den König, nur weil er das Wohl des Vaterlandes „wollte. — Wenn er auch einst die Plane verwirft, die „ich entworfen, wenn er auch das zerstört, was ich begann; wenn er nur auf die Trümmer der Großthaten

„Hiero's seine Werke gründet, es soll mich nicht härmen, so einem Manne zu unterliegen, nicht quälen, „über Gelon vergessen zu sein. — — — Was zögere „ich, Syrakuser! euch das zu gestehen, was der lebhafteste Wunsch meines Herzens ist. — Gebt jetzt „dem Gelon die Krone des Vaterlandes! „— Ihr staunt? glaubt ihr, daß er sie nicht annähme? „oder wollt ihr lieber jene Freiheit, von welcher er euch „sagte? — Nimmermehr! ich fluche dieser Freiheit, „ich weiß, sie kostet Bürgerblut, wird es ewig kosten, „und nicht des kleinsten Tropfens würdig sein. — Gegen diese Freiheit setze ich den Rest meiner Jahre, und „die ganze Summe meines Ruhms; ich ergreife die „Waffen gegen sie; ich fordere die auf, welche dem Vaterlande und der Vernunft getreu geblieben, meinen „kraftlosen Arm zu unterstützen, und wenn euer Blut „von unsern Klingen fließt, dann tröstet mich meine „Ueberzeugung und meine Pflicht. — Krieg dem! „der Freiheit will. Meinen Schmuck zurück! wenn ihr „ihn nicht einem Würdigern geben wollt. — Hier findet „nur eine Wahl statt, entweder mir diese Würde samt „ihren Zeichen wieder, oder hier meinem Sohne."

(Stimme im Volk: Dir! dir! — Wir bitten dich, Hiero, würdige uns deiner Herrschaft! — Hinweg mit Freiheit! Verbannung dem! der daran erinnert.)

Hiero redet von neuem:

„Entscheidet jetzt; aber macht es dem, welchem „ihr die Krone ertheilt, zur Pflicht, euch nicht von Rom „zu trennen. Syrakus ist, so sehr ich meine Sorgfalt „und Klugheit aufbot, es zu heben, nicht im Stande, „sich mit Rom oder Karthago zu messen, und so groß „der Gedanke ist, daß es den Streit der Weltunter- „jocher entscheiden oder beilegen werde, so unmöglich „ist er. Mit einem von beiden muß es vereinigt sein, „und dieser wird Sieger werden. Der Bundesgenosse „wird gefürchtet werden, weil er mit Syrakus vereinigt „ist, und Syrakus, weil er ihm die Hand beut. Ich „gebe euch den Rath mit der ganzen Herzlichkeit eines „Vaters, ich gebe ihn euch mit der Würde des Königs, „laßt ihn nicht fruchtlos sein; glaubt, ihr hörtet mich auf „dem Sterbebette reden: denn, seid versichert, mein „letztes Wort an Syrakus wird sein: Treue den „Römern!"

„Ich habe euch nichts mehr zu sagen."

Der König schwieg, trat einen Schritt zurück, und sah auf Gelon, welcher mit verbißnem Ingrimm da stand, und die Augen bald hiehin, bald dorthin rollte. Er faßte ihn bei der Hand, und Gelon schauderte zusammen, als hätte er die kalte Hand eines Todten berührt. — „Erwartest du den Urtheilsspruch des Volks „nicht so ruhig, als ich? weiser Gelon," — sagte er, — „ich habe ja zu verlieren, du nur zu gewinnen."

Indessen erhob das Volk seine Stimme, und schrie laut: Es lebe König Hiero! es lebe Vater Hiero! — Ewigkeit seinem Leben!

Man nahm den Sklaven die Insignien, legte sie ihm zu Füßen, rief: nimm sie aus den Händen freier Bürger an; ließ sie ihn aufheben, trug ihn in die Quadrige, und die Ehrenzeichen, welche man indeß mit Blumen geschmückt hatte, vor ihm her. Die Rosse verschwanden aus dem Joche, und Bürger zogen den Wagen dessen, welchem ihre freie Wahl zum zweitenmale Allmacht über sie gegeben hatte. — Ein Greis faßte einen Riemen auf, und rief: „vor funfzig Jah„ren, Hiero, zog ich deinen Wagen rascher."

So gieng der Zug, von dem gesamten Volke begleitet, nach der Insel zu. Die Verschwornen riß der Taumel mit fort, nur Gelon schweifte durch die öden Straßen, nachdenkend über das Vergangene.

Auch Strato suchte Einsamkeit im volkreichen Syrakus, er wog die Zukunft ab, und erwartete, daß Gelon sich ihm nähern würde.

Sie fanden sich am Tempel des olympischen Jupiters in Acradina.

Bald darauf.

Halle am Tempel des olympischen Jupiters.

Strato (sitzt unter der geöffneten Thür des Heiligthums).

Gelon (kömmt gedankenvoll den Säulengang herauf).

Strato (stützt seinen Kopf auf die Hand, und brummt durch die Finger die Melodie eines Liedchens).

Gelon (steht lange neben ihm still). Strato!

Strato. Wer ruft? — — Ich glaubte hier allein zu sein.

Gelon. Gelon ruft.

Strato (gleichgültig). Gelon? — Setz dich, dies ist der rechte Ort zum Nachdenken über Vergangenheit und Zukunft. — Sieh! wie öde diese Straße ist, alles Volk ist nach der Insel gelaufen, um den jungen König zu sehen. Ha! ha!

Gelon. Und was thut Strato hier allein?

Strato. Recht gefragt. Ich will auch sogleich nach der Insel gehn.

Gelon. Strato!

Strato. Was hilfts mir, daß ich an Freiheit denke, und für sie glühe, das Volk versteht mich ja nicht. — Die Syrakuser sind einen Bürger, wie ich bin, nicht werth.

Gelon. Und werden es nie sein?

Strato. Mein Haar ist zu weiß, und jener Gott ist von Marmor. Findest du nicht, daß jene Bildsäule des Olympiers deinem Vater gleicht?

Gelon. Würde ich dich hier finden, wenn ich im Ernst glauben könnte, du fändest es?

Strato. Warum nicht? Habe ich so lange geduldet, so werde ich es auch ferner. Zwar hatte ich noch Hoffnungen, deren Vernichtung ich jetzt mit tragen muß, das ist denn freilich eine schwere Last. Indeß erliege ich vielleicht bald.

Gelon. Ihre Vernichtung? — Sprich so, Strato, wie du es meinst, damit ich nicht wähne, daß wir unsre Rollen vertauscht haben.

Strato. Vertauscht? das wäre ein Verlust für die gute Sache, denn so wie du spiele ich die deine nicht.

Gelon. So wie ich? was heißt das?

Strato. So gut wie du.

Gelon. Dein Ernst?

Strato. Was sonst?

Gelon. Und dennoch Vernichtung?

Strato. Kannst du jene Bildsäule umwerfen?

Gelon. Warum nicht? — Aber auf den ersten Stoß wird sie nicht fallen.

Strato. Würdest du den zweiten wagen?

Gelon. So lange ich Ehrgefühl hätte, und durch ein unvollendetes Werk mich noch ein wenig entehrt glaubte.

Strato. Wenn aber das ganze Volk sie umlagerte, sie zu beschützen?

Gelon. Das ganze Volk?

Strato (sieht ihn starr an). Gelon?

Gelon. Ich würde ja doch nicht ganz allein sein.

Strato. Jene Bildsäule sieht dem Hiero wirklich ähnlich.

Gelon. Von ihm rede ich, laß den Marmor.

Strato. Und doch glaubst du, nicht ganz allein zu sein?

Gelon. Wenn du im Ernst zweifeltest, würde ich es fürchten.

Strato. Und — — — ?

Gelon. Mich schämen, daß ich auf deinen Rath etwas anfing, was sich nicht vollenden läßt.

Strato. Und — — ?

Gelon. Zu vollenden streben, was von nun an ganz mein Werk wäre; wenn du mir Rath ertheilen könntest, ihn erwarten, nicht fordern. Was noch vor kurzem von dir Güte war, ist nun Pflicht geworden.

Strato. Und — — — ?

Gelon. Einsylbiger Frager! nimmt deine Neugier nie ein Ende?

Strato. Wir sind noch nicht am Ende.

Gelon. Was ist übrig?

Strato. Der Ausgang.

Gelon. Der Ausgang? — — Mein Tod, oder die Freiheit von Syrakus. — Ich kenne keinen andern.

Strato. Schwöre!

Gelon. Schwören? wozu das? — — die göttliche Sache der Freiheit herabzusetzen? — Wer ihren Werth nicht fühlt, dem sind Eide Possen. Und wobei soll ich denn schwören? Ich kenne nichts Erhabeners, als sie. — Ich mag keinen Genossen, der erst durch Schwüre verpflichtet werden muß.

Strato (ihm um den Hals fallend). Verzeih, ich verkannte dich.

Gelon. Das hat mich längst geschmerzt.

Strato. Es soll's nie wieder. — Komm, ich will deinen ersten Schritt belohnen, du hast ihn mit männlicher Festigkeit gethan.

Gelon. Wie? wohin?

Strato. Zu Zoippus, du hast ihn gerettet.

Gelon. Diese Belohnung erinnert mich an eine harte Strafe.

Strato. Nichts mehr davon. — — Komm!

(Sie gehen.)

Die Steinbrüche.

Am Eingang.

Theodot. Aristo. (dann) Dinomenes.

Aristo. Hätt' ich doch nie gedacht, daß unser Gelon ein so guter Redner wäre.

Theodot. Hätt' ich doch nie gedacht, daß die Syrakuser so gefühllos wären. Bei der Freiheit! es gab eine Zeit, wo ich die Syrakuser zu kennen glaubte, und es für Ehre hielt, zu diesem Volke mich zählen zu können; aber jetzt?

Aristo. Aber auch nur jetzt. Die Gefahr ist nicht dringend genug, und dieser Zeitpunkt war in keiner Rücksicht gut gewählt.

Theodot. Aristo! du tadelst einen großen Mann.

Aristo. Strato tadle ich, das weiß ich sehr wohl, und darum halte dich überzeugt, daß ich meinen Tadel überlegt habe. Strato ist alt, der morgende Tag ihm unwahrscheinlich, kein Wunder also, daß er den großen Moment der Freiheit, für welchen er immer lebte, herbeizuführen suchte, und daß der Wunsch, ihn zu sehen, ihm die Lage der Sachen vortheilhafter zeigte, als sie war.

Theodot. War — weiter nichts? Das heutige Mißlingen hat nichts verdorben.

Aristo. Nichts?

Theodot. Man zwingt von nun an das Volk zur Freiheit.

Aristo. Also Gewalt? — woher denn?

Theodot. Wir haben Arme.

Aristo. Wir — — —? Theodot, du bist ein Jüngling. — Wenn du noch von List, und — doch das würde ich mit Verachtung hören, — von Meuterei sprächst. — Wenn jener Gott erst liegt, so ist alles gewonnen, einen neuen richten die Syrakuser nicht auf.

Theodot. Glaubst du, daß ich von Meuterei hätte reden können?

Aristo. Die Freiheit konnte dir sie nothwendig zu machen, und also zu billigen scheinen.

Theodot. Da müßt' ich nicht wissen, was Freiheit ist; sie geht geradezu, ohne Maske und Heuchelei; sie zieht die Könige vor ihr ernstes Gericht; aber — ein Königsmörder bleibt ewig ein Mörder, ein gemeiner Kerl.

Aristo. So gefällst du mir. — Da habe ich Strato gehört.

Theodot. Ich wollte, ich hörte ihn selbst. Sahst du ihn nicht?

Aristo. Es ziemt zwar nicht, den Leitstern aus dem Auge zu verlieren, indeß dir kann ich es gestehen, du bist in gleicher Schuld. — Ich sah ihn nicht.

Theodot. In einem solchen Sturm, als wir erlebt haben, Gleichmuth zu behalten, ist schwer; ihn verlieren, verzeihlich. — — Da kommt Dinomenes; vielleicht weiß der — —

(Dinomenes tritt zu ihnen.)

Theodot (fährt fort). Sahst du Strato?

Dinomenes. Wie du fragst. — Wag' es nicht, den Namen zu nennen, der für Syrakus zu rein klingt.

Theodot. Sahst du ihn? ich sehne mich nach ihm.

Dinomenes. Das glaub' ich, aber in Syrakus mögtest du ihn wohl vergebens suchen, denn wo die Menschen sich vergessen, da dreht ihnen Strato den Rücken, weil er sich schämt, ihnen ähnlich zu sein. Es ist abscheulich, es übertrift alles, was ein Wahnsinniger von einem verrückten Volke hoffen darf, und dennoch ist es wahr, dennoch gehört Ortygia zu Syrakus, und wir zu seinen Bürgern.

Theodot. Ja wohl zu seinen Bürgern.

Aristo. Was sahst du denn? Dinomenes, laß doch hören.

Dinomenes. O! es war ein empörender Anblick! — ich hab' es gesehen, wie ihr euch entferntet, als Hiero's Rede zu wirken, und Gelon zu erblassen und zu zittern anfing. Ich wollte, ich hätte es auch gethan, dann glaubt' ich doch noch als Syrakuser einigen Werth zu haben. Aber das Gefühl desselben und dieser Wahn sind hin, und weil ich sie eingebüßt habe, sollt ihr sie

auch nicht besitzen, denn wir müssen als Brüder unsre Schicksale theilen, und ihr dürft um nichts besser sein, als ich.

Aristo. So erzähle doch.

(Theodot will sich entfernen.)

Dinomenes. Bleib, Theodot, oder meine Erzählung soll dir folgen, und dich aus Syrakus hinausjagen. — Bleib.

Aristo. Theodot verzweifelt?

Theodot. Bei den Göttern! so schnell nicht.

Aristo. So bleib.

Theodot. Mach's kurz, Dinomenes.

Dinomenes. Hiero hatte geendet, und eine Thräne hing noch an der grauen Wimper, als das Volk ihm sein tausendstimmiges Vivat so laut, und lauter als zuvor der Freiheit, zuschrie. Man drängte sich, den König von der Rednerbühne herabzutragen, jochte die Pferde ab, warf sich ihre Riemen um, und zog so die elfene Quadrige, auf welcher er, mit dem Lächeln des Selbstgefallens und der Majestät, saß. Indessen giengen, von Sklaven geführt, die stolzen Schneerosse nebenher, und sahen mit Verachtung auf die Menschen herab, welche es für eine Ehre hielten, ihre Stelle zu ersetzen. — Es war ein Anblick, um die Menschenwürde zu vernichten. — Blumen streute man vor, und neben, und auf den Wagen, Blumen wand man um die Insignien, welche man aus den Händen der Sklaven

gerissen hatte, trug sie hoch empor, und rief: Es lebe der König!

Theodot. Ha! ha!

Dinomenes. Ein Bürger, welcher den Wagen zog, hatte sich das Diadem aufgesetzt, und rief unaufhörlich: so müssen Könige deinen Wagen ziehen!

Theodot. Könige, aber nicht Bürger.

Dinomenes. Gerade so sagte einer, der neben mir gieng. — „Du hast Recht," erwiederte ich, „Könige müssen am Joche der Könige gehn. — Höre doch, wie die Ketten des Geschirrs klingen," fuhr ich fort, „die Syrakuser lieben den Ton. — „Es sind silberne Ketten," erwiederte er. — Ich glaubte, meinen Mann gefunden zu haben, und ließ mich mit ihm in ein Gespräch ein. Es that mir wirklich wohl, daß ich mich meiner Landsleute wieder freuen konnte. „Kennst du die Menschen da, welche den Wagen ziehn?" — Was wollt' ich nicht? Es sind Zimmerleute, Maurer und Waffenschmiede, die im königlichen Solde stehn, und die Freiheit haben, ihn zu betrügen, denn er versteht sich ja nicht auf den Werth der Dinge. Jene dort sind gestern erst aus den Latomien befreit, und also des Kettenschleifens gewohnt. — „Sie sind unwerth, unsere Mitbürger zu sein." — Ja wohl, sie verdienen, ewig am Joche zu gehn. Das fühlt sich nicht mehr, und schämt sich nicht mehr, es begreift nicht, was es sein könnte, und wie wenig es ist. Diese Rosse haben mehr Stolz, als solch eine Nation, sie schütteln den Hals

im Joche, und beissen auf das Gebiß. — „Wir gehören auch zu der Nation." — Du so wenig, als ich; und wenn sich tausend Bürger in den Staub werfen, so reissen sie doch den Einen, welcher diese Unterwürfigkeit verlacht, nicht mit sich in Verachtung nieder. — „Da schleift noch ein Riemen am Wagen des Königs, willst du ihn nicht aufnehmen? — Ich? — „Nur zum Scherz." — Auch nicht zum Scherz. — Man verscherzt gar zu leicht etwas. — „Wir sind unserer doch zu wenig." — So? Sieh doch den Riemen an, keiner greift darnach. — „Also dächten viele, wie wir?" Ich kenne zehntausend. — „Du?" — Ich bin einer davon. Es sind Menschen, die im königlichen Solde stehen, seit zwei Jahren von seinem Geize weniger erhalten, und seit einer Ewigkeit nicht wissen, was Beute ist. — „Du meinst die Miethsoldaten." — Keine andere. — „Und das weißt du gewiß?" — Sie murren, sie wollen Lohn und Krieg. Ist das nicht genug? — — — — Wir waren indeß an die Brücke gekommen, der Pöbel drängte sich hinüber, so daß der Raum zu enge ward, und viele warfen sich in Kähne, um hinüber zu fahren. Ihr Jubel tönte vom Wasser herauf, und es schien wirklich, als wenn Meer und Land dem Alten huldigten. Wir schlichen hinterher, um zu sehen, wo das hinaus wollte.

Theodot. Wo wird das hinaus wollen? man weiß ja, wie die königlichen Possen hier enden.

Aristo.

Aristo. Nicht immer, wir glauben noch nicht am Ende zu sein.

Dinomenes. Auch ist Hiero noch nicht in seinem Pallast. — Als der Zug vor dem Minerventempel vorübergehen wollte, hielt er mit einemmale still. Es floß Opferblut quer über die Straße, und das Volk, selbst die Sklaven am Joche, starrten zurück. Der König ward blaß, und wagte es nicht, auf die rothen Ströme herabzusehen. — Einige unter dem Volke murmelten: das ist Gelon's Blut; und als hätte ein Blitz die Schreier alle getödtet, so still ward es. Es ist fürchterlich, ein tausendstimmiges jauchzendes Volk mit einemmale verstummen zu sehen. Auch Hiero ward erschüttert, er wollte aussteigen, opfern lassen, und das gräßliche Zeichen umgehen; aber der mit der Krone rief: fort! zum Throne! und gienge es auch über Leichen, — zog rasch an, und die übrigen thaten es unwillkührlich mit. Der Wagen rauschte durch die rothe Pfütze fort, und der Kranz der Räder warf dem Könige Blut ins Gesicht.

Theodot. Da mußte es hinfallen, denn auf dem Purpur sieht man es ja nicht: die Farbe ist gut gewählt.

Dinomenes. Wir waren am Pallast der Hieronen, die Quadrige hielt, der Monarch stieg aus, und ward unter lautem Jauchzen die Stuffen emporgetragen. Seine Freunde und Anhänger folgten ihm in den Pallast, auf dessen Altan er bald darauf mit seiner

Tochter Demarata, Andronodor, Thraso und Themi=stus erschien. Später kam Heraklea mit ihren Töchtern.

Theodot. Auch Heraklea? Die kommt mir un=erwartet.

Dinomenes. Demarata warf sich dem Vater zu Füßen, trocknete das Blut von der Wange, und küßte sie. Hiero warf Blicke der Zufriedenheit herab, und die dankbaren Fürstendiener geprägtes Gold. Sein rei=ner Ton schwirrte kaum in der Luft, als das Volk sein Jauchzen vergaß, und sich niederwarf, um aus dem Staube den königlichen Sold seiner Unterwürfigkeit zu wühlen. — Wie Gassenbuben balgten und schlugen sich die Bürger um die Goldstücke. — Es war empö=rend, ich glaube selbst für Hiero, der in diesem Augen=blicke sehen mußte, warum ihm das Volk so anhängt. — Heraklea konnte den Anblick solcher Bürger nicht ertragen, sie trocknete eine Thräne aus dem Auge, und verschwand mit ihren Töchtern.

Theodot. Das habe ich erwartet; — aber sie hätte ihm doch nicht auf den Altan folgen sollen.

Dinomenes. Der Knabe Hieronymus, welchen Solis herbeigeführt hatte, stand da, und lachte laut auf über die entehrenden Gruppen der Habsucht und Unterthänigkeit.

Aristo. So sind die Syrakuser.

Dinomenes. Nicht anders; sie liefen mit dem Solde ihres Beifalls davon, um ihn in vaterländischem Weine zu vertrinken.

Theodot. Und solche Menschen sollen auf Freiheit horchen?

Aristo. So lange noch eine Drachme in ihrer Tasche klingt, werden sie diesen Ton nicht verstehen. Sie murren und schimpfen dann wohl auf die Könige, aber die Hände rühren sie nicht; sie wagen es nicht, diese einzige Drachme aufs Spiel zu setzen.

Dinomenes. Sie gehen und trinken dafür, indessen bringt sie der Rausch auf andere Gedanken.

Theodot. Sie wollen auch für Freiheit erkauft sein.

Aristo. Oder von der Furcht vor dem Hungertode gezwungen.

Dinomenes. Ein Feuer, wie es in uns glüht, setzt sie nicht in Flammen. Hier ist alles verlohren.

Theodot. Alles? — Was sagte dein Begleiter?

Dinomenes. Wer kann ihm trauen?

Aristo. Er wollte doch den Riemen nicht ergreifen.

Dinomenes. Vielleicht fürchtete er, nicht durch das Gedränge zu kommen.

Aristo. Du hättest ihm den Weg gebahnt; dem königlichen Leibwächter wird man ja Platz machen.

Dinomenes. Hätte ich es ihm nur angeboten.

Aristo. Er hatte das Herz nicht, es zu fordern. — Auch das ist etwas werth.

(Strato und Gelon kommen.)

Theodot.
Dinomenes. } Willkommen!
Aristo.

Strato. Endlich stehn einmal wieder Männer bei einander. Seid willkommen!

Theodot. Aber so einzeln.

Gelon. Sie sind selten in Syrakus.

Aristo. Seltner, als ich geglaubt hätte.

Strato. Doch immer noch genug. Diese kleine Zahl wird sich mehren, wir sind einer Schneelauine gleich. Auf dem Gipfel des Berges ist sie klein, am Fuße wühlt sie Städte um.

Gelon. Laß das jetzt, und bedenk, warum wir hieher kamen.

Strato. Theodot, hole Zoippus.

Aristo. Ha! Zoippus.

Dinomenes. Noch in den Latomien?

Theodot. Ich eile. (geht in die Steinbrüche.)

Strato. So wie Gelon ihn befreite, so wird er auch Syrakus retten. Glaubt mir, es ist noch nicht alles verlohren, wir haben nur falsch gerechnet. — Hätte ich doch dem Greise nicht so viel Kunst und Kraft zugetraut.

Dinomenes. Und ich diesem Volke nicht so viel Schwäche.

Strato. Laß das gut sein, so sind die Völker alle, und daß wir glaubten, die Syrakuser machten eine Aus-

nahme, war Stolz oder Thorheit. Indessen soll uns das nicht wieder begegnen. Das Volk ist nicht werth, so behandelt zu werden.

Aristo. Sie verstehn unsre Sprache nicht.

Strato. Sie verstehn sie wohl, aber so wie man den Donner versteht; sie zittern vor unsern Worten, die bei alle dem nicht ohne Wirkung gewesen sein können. Das Volk ist nicht ganz so gefühllos, nur die Gefühllosen hatten die besten Kehlen. Wir suchten für unsern Bund bis jetzt nur Männer und Denker, wir müssen auch Schreier haben, und die finden sich. Indessen mag der Brand des Aufruhrs, welchen wir in den hölzernen Pallast der Majestät warfen, so lange um sich wühlen, bis die Flamme zum Dache herausschlagt, bis wir getrost Feuer! rufen, und ihn niederreissen. — — Seht da, Zoippus.

(Zoippus und Theodot kommen aus den Steinbrüchen.)

Strato. Zoippus, dein Bruder ist ein Mann.

Zoippus. Hab' ich Licht und Freiheit wieder?

Gelon. Nur du.

Zoippus. Nicht Syrakus? — Zurück in meine Nacht! ich fing schon an, mit ihr vertraut zu werden.

Gelon. Nein! dich habe ich gerettet, wenn gleich nicht das Vaterland. Du warst der Bürge für Gelon, nicht für Syrakus.

Strato. So ist es, Zoippus. — Geh, umarme die edle Herarklea.

Dinomenes. Die sehr edle Syrakuserin, dein Weib.

Zoippus. O! daß nur ich frei bin! diese Luft ist mir nicht halb so werth.

Theodot. Fort, Bruder Zoippus, zu Heraklea.

Zoippus. Wie war es möglich? — Nur ich, nur ich?

Strato. Erzählt es ihm doch unterwegs. — Geh, lieber Zoippus. — Diese Nacht findet die Brüder wieder beisammen. Diesen Händedruck deinem edlen Weibe! Leb wohl!

(Zoippus, Theodot, Dinomenes und Aristo gehen.) Lebt wohl! auf Wiedersehen.

(Gelon will sie begleiten.)

Strato. Folge du mir, Gelon.

Gelon. Dir? wohin?

Strato. Nicht mir; dem Vaterlande. Kennst du seine Stimme nicht? (Gehen in die Steinbrüche.)

Steinbrüche.

(Innere Grotten.)

Gelon. Strato.

Gelon. Du führst mich tief hinein in die Abgeschiedenheit von der Welt. — Du thust Recht daran; hier werden mich Träume glücklich machen, und sie sollen es, weil die Unmöglichkeit sich gegen meine Plane stemmt.

Strato. Könnten Träume einen Gelon glücklich machen?

Gelon. Nein, aus vollem Herzen, nein; aber ich soll ja nicht glücklich sein.

Strato. Du sollst? — Bedenkst du wohl, was dieses Wort bedeutet, indem du es aussprichst? — wer kann zu uns sagen: ihr sollt!

Gelon. Die Nothwendigkeit.

Strato. Sie ist ein Gespenst feiger Denker, denen es an Kraft zu handeln fehlte. Geh auf sie los, und sie wird verschwinden.

Gelon. Das kannst du heut noch sagen?

Strato. Und warum denn nicht heute? Was uns mißlang, mußte so, wie wir es aufingen, mißglük-

ken; aber daß wir es deswegen nicht vollenden sollten, das verhüten die Götter. Das Große fand immer Widerstand, und ward oft durch die Hindernisse nur noch größer. Sollen wir dem gewöhnlichen Schicksal weichen? — Gegen den Sturm kannst du freilich nicht seegeln, aber wohl rudern, und da ist es doch im Grunde gleich, ob deine Masten zerbrochen und die Seegel zerrissen sind, oder ob beides noch im gehörigen Stande ist.

Gelon. Freilich wohl; auch ließe sich dem Sturme wohl entgegen arbeiten, wenn nur die Wellen nicht auch gegen uns anschlügen.

Strato. Giebt es nicht Ströme in der See? sind Scylla und Charybdis nicht Strudel nach verschiedenen Richtungen? Auch giebt es ja Fluth und Ebbe; können wir die Fluth nicht erwarten, die uns in den Hafen wirft?

Gelon. Sie wird nicht stark sein, wenn der Wind gegen sie weht.

Strato. Als wenn der Wind so beständig wäre! — Laß uns das Gleichniß aufgeben, und geradezu reden. — Wir haben die Syrakuser falsch verstanden, sie sind ein kraftloses, sich selbst nicht fühlendes Volk, sie sind noch nicht reif für die Freiheit, sie müssen beherrscht werden, und durch dich.

Gelon. Dann mögen wir schlafen, bis Hiero zur Ruhe geht.

Strato. Schlafen? wirklich? und du schliefest gern?

Gelon. Wenn du mich einsingen und vor Träumen sichern willst; warum nicht?

Strato. Willst, — sehr wahr, das Wollen ist hier fast unmöglicher, als das Können.

Gelon. Und wenn das ist? wenn mein Geist und meine Kraft nicht ruhen kann; wenn du sie, sobald sie minder wachsam die Augen schlössen, mit Donnern aufschrecktest, was dann, Strato?

Strato. Herrsche früher.

Gelon. Ueber wen?

Strato. Ueber dein Vaterland.

Gelon. Ueber das Land meines Vaters?

Strato. Ja, ja, über dieses Land sollst du herrschen, und das sobald als möglich, ehe dein Vater es dir an die Karthager verscherzt.

Gelon. Du hast Recht, Strato. Ich glaube auch, daß die Syrakuser Gefühl für die Freiheit vom Tribute haben.

Strato. Nenne dies Wort nicht mehr, welches nun in Syrakus für immer verrufen ist, es hat seine Wirkung auf Menschen verlohren, oder die Syrakuser sind es nicht mehr.

Gelon. Und doch muß ich, wenn ich zum Volk —

Strato. Zum Volk? Dem willst du dich also noch einmal anvertrauen? Ich lache selten, aber hier mögte

ich es. Ob es dich wohl auf der Rednerbühne duldete? — ob es wohl noch einen von Freiheit tönenden Vortrag von dir ruhig anhörte? — Dein Glaube an das Volk geht weiter, als ich ihn für möglich hielt.

Gelon. Was soll aber dann — — — ?

Strato. Zwang. — Erobere den Thron, ehe ein karthagischer Feldherr ihn dir nimmt, und dann für Tribut an dich wieder verhandelt. — Sitzest du erst fest auf ihm, hast du das Vaterland erst von Rom losgerissen, dann frag die Syrakuser, ob sie Freiheit oder einen Wüterich haben wollen. — Vielleicht wählen sie das Erste.

Gelon. Vielleicht? — Das war sehr bitter, Strato. Ich glaube, du schämst dich, ein Syrakuser zu sein.

Strato. Nicht anders; aber es wird eine Zeit kommen, wo ich mich nicht mehr schäme, wenn du mir anders vergönnst, sie zu erleben.

Gelon. Ich? — Mir wird sie ohne dich nie werden.

Strato. So eile.

Gelon. Wohin? — Befiehl, Strato.

Strato. Es war eine Zeit, wo ich dir befahl, und dich zwang, jetzt rathe ich dir, und dir ist es überlassen, zu folgen, oder zu widerstreben.

Gelon. Ich horche auf, mache es kurz.

Strato. Syrakus hat Bundesgenossen, Tauro-

minium, Catana, Hybla, Leontium, Gela und Agrigent, nur durch die Vereinigung mit ihnen ist es groß, ohne sie ein Ungeheuer, das in sich selbst zusammenstürzt, so wie sie ohne Syrakus Pygmäen, die gegen Riesen kämpfen. Sie stehen und fallen mit einander. — Ihnen wollen wir den Hiero verdächtig machen, und es wird leicht sein, denn in der Ferne fehlt die allmächtige Wirkung seiner Gegenwart, in der Ferne erhält die Lüge Riesengröße, so wie die Gefahr in unbemerkter Kleinheit verschwindet. — Sie sollen auch von dir hören, und — die entfernten Unterthanen haben immer ein Auge auf den Thronerben, und hören gern von ihm reden.

Gelon. Aber, Strato — —

Strato. Keine Widerrede, ich befahl dir ja nicht, ich rieth dir nur, thu oder laß es, ich bereite dir indeß alles vor; und in Gela, der Vaterstadt deines Ahnherrn, sollst du bald König heissen.

Gelon. Was soll ich aber indessen — — —

Strato. Thu, was dir beliebt, bis ich dich an die Spitze eines vereinigten Heeres der Bundesgenossen stelle, und während du Syrakus belagerst, unter das Volk die Fackel der Empörung werfe.

Gelon. Unter das Volk? — Schon wieder das Volk.

Strato. Aber was für ein Volk? — Ich kenne einige unter ihm, die schon seit langer Zeit murren.

Gelon. Murren? und sie schwiegen heut?

Strato. Sie schwiegen, weil sie sich auf Zungengefechte nicht verstehn.

Gelon. Und das wären?

Strato. Wer anders, als die Miethsoldaten? — Suche sie auf, dränge dich an sie, und wenn du nirgends Gehör findest, so ist es da.

Gelon. Das hieße meinen Vater entwaffnen.

Strato. Ihn, und sein anbetendes Volk. — Wir haben genug gescherzt, laß uns handeln, oder zum mindesten Thaten vorbereiten.

(Sie gehn.)

Nacht.

Versammlungsort der Verschwornen in den Steinbrüchen.

Strato (redet).

„Laßt mich, versammlete Brüder, dies Stillschwei„gen, welches, vereint mit dem Schauerhaften dieses „Ortes, unsere Versammlung einer Todtenfeier ähnlich „macht, zuerst brechen; laßt mich es allein brechen. „Mit Verwunderung finden wir uns an dem Orte wie„der, wo die Freiheit, von uns gepflegt, dem Sonnen„licht zureift; — wir glaubten heut unter ihrem Vorsitz „unsere erste Versammlung im Pallast der ehemaligen „Hieronen, oder wenn Palläste und Tempel der größten „aller Gottheiten nicht ziemen, auf dem Markte unter „ihren Kindern, unter Bürgern, zu halten. — Die „Götter haben es nicht gewollt, aber sie zögern nicht „für immer, und wenn uns heute etwas mißlang, so „war es unsere Schuld. Duldet und harret aus, und „wagt nicht kühn einen zweiten Mißgriff in die unauf„haltsamen Räder der Zeit. Sie wird machen, daß „das einst geschehen muß, was wir jetzt — leider zu „früh — vollbringen wollten."

„Was sich von dem heutigen Vorfall denken, sagen, „ahnen und fürchten läßt, das weiß ich so gut, als „einer von euch, und habe es durchdacht. — Feiglinge „und Volksverräther wären wir, wenn wir unsern gro- „ßen Endzweck aufgäben, Wahnsinnige, wenn wir „ohne verstärkte Kraft das morgen vollbringen wollten, „uns heute mißlang. — Laßt das taumelnde Volk in „Ruhe seine Freude vergessen, laßt die bezahlten Kö- „nigsdiener den Rausch ihres Soldes verschlafen, sie „werden erwachen, und Gelon's des Großen mit Feuer „gedenken. Sie werden fühlen, daß sie einen Augen- „blick hindurch die Allmacht erhabner Rechte in ihren „Händen hatten, und bereuen, daß sie ihm nicht ewige „Dauer gaben. — Hiero wird das Volk nicht durch „öffentliche Verfolgung unserer Partheien an den Ein- „griff in die Majestätsrechte erinnern; er ist zu schlau, „als daß er das Volk aufmerksam machen sollte auf die „Schwäche des Throns; zu schlau, als daß er die öf- „fentlich strafen sollte, welche für das Volk leiden, und „von ihm gerächt sein würden."

„Insgeheim aber wird er forschen, insgeheim ver- „folgen, fangen, foltern, und richten. Wer von euch „diese Gefahren, Martern und Tod nicht verachtet; „wer es nicht fühlt, daß sein letztes Röcheln Freiheit „und Trotz gegen den Tyrannen sein würde, der ver- „lasse uns jetzt. Noch ist er ausser Gefahr, noch ist die- „ser Schlupfwinkel unsrer Verbrüderung nicht entdeckt,

„noch ist Hiero's Rache nicht erwacht, denn was bis
„jetzt geschehen ist, wird er großmüthig verzeihen, nur
„die künftigen fortgesetzten Empörungen wird er stra=
„fen. — Ich fordere jeden auf, uns zu verlassen, wir
„können für die Zukunft die Schwachen nicht mehr im
„Bunde dulden. — Glaubt nicht, daß meine und der
„Brüder Verachtung ihn verfolgen wird; diese Schwä=
„che ist nicht seine Schuld; wir wären ungerecht, wenn
„wir mehr forderten, als er leisten kann; wir danken
„ihm vielmehr, daß er offenherzig uns ausser Gefahr
„und Besorgniß setzte. — Ich erwarte mit Ruhe eure
„Entschlüsse, ich entlasse euch ohne Eid, denn wenn ihr
„einmal Verräther sein wollt, so wird euch auch dieser
„Eid nicht binden. (Pause).

„Keiner verläßt uns. — Um so besser, wenn nicht
„etwa Schaam und Erröthen ihn zurückhalten; denn
„daß des Königs Söldner bis hieher gedrungen wären,
„daß ein erkaufter Lauscher hier verweile, fürchte ich
„nicht. Diese Luft kann er nicht athmen, die Nähe so
„göttergleicher Männer nicht ertragen. Ich fürchte
„nichts, denn wir führen eine gute Sache, deren ehr=
„würdige Heiligkeit den Frevler von selbst zurückhält.

„Nehmt es nicht für Ruhmredigkeit meiner Jahre,
„wenn ich euch das wiederhole, was ihr wißt: daß ich
„der Stifter dieses Bundes bin; daß ich das göttliche
„Geheimniß der künftigen Freiheit des Vaterlandes in
„meiner Brust erzog; daß ich es langsam und selten

„meinen Freunden mittheilte, daß nach vielen Jahren
„sich aus diesen Freunden dieser stattliche Bund für das
„Vaterland bildete. Ein glänzender Kreis von Säulen
„für das Heiligthum der Freiheit und für die Ewigkeit.
„Mein Auge läuft mit wollüstiger Ahnung der Zukunft
„in ihm umher, und Freudenthränen fallen auf den
„Riß des kolossalischen Gebändes.

„Es ist mir, als sähe ich euch zum letztenmale ver-
„sammlet, denn wenn ich Vergangenheit und Zukunft
„gegen einander halte, so entspringt mir das Gesetz:
„Trennt euch, hebt die Versammlungen an diesem ge-
„heimen Orte auf, und seid zufrieden, daß eure Her-
„zen für e i n e n großen Zweck glühen, daß eure Hände
„für e i n e große Sache vereinigt sind. — Mich dünkt,
„meine Jahre, und mein Eifer für Freiheit und Vater-
„land geben mir Ansprüche auf die hohe Würde eines
„Gesetzgebers; mich dünkt, ein Oberhaupt entehrt un-
„sern Bund nicht, welcher Männer ohne Eigennutz für
„eine Absicht verbindet, und nicht Gesindel für die klein-
„lichen Zwecke seines Eigennutzes vereinigt. Unter
„Rotten und Banden mögen Gleichheit und Willkühr
„herrschen, nicht unter Männern, die sich nur darum
„die Hände boten, weil ihr Zweck für die Ohnmacht
„einzelner zu groß war.

„In der Zeit der Gefahr steigen Ordnung, Treue
„und Einigkeit im Preise, und diese Zeit ist da; laßt
„uns sie kaufen, mit der schmerzhaftesten Aufopferung

„kaufen,

„kaufen, ehe sie für uns nicht mehr feil ist, und der
„Monarch den Kaufpreis als Strafe nimmt. — Er
„ahnet eine Verschwörung, er weiß vielleicht schon un-
„sere Namen und unsere Zusammenkünfte. — Laßt
„uns diese aufheben, dann wird er, wenn seine Lau-
„scher ihm berichten, daß die Latomien öde sind, wäh-
„nen, auch unser Bund sei an der Klippe seiner Maje-
„stät zerschellt."

„Damit aber aus dieser Aufhebung unserer Zu-
„sammenkünfte nicht ein Zerstreuen der Brüder werde,
„so laßt einen das Haupt des Bundes sein, laßt es den
„sein, welcher die einzelnen Theile des Plans und ihre
„Zusammenstimmung zu einem Ganzen kennt, laßt es
„mich sein. Ich will eure Kräfte vertheilen, damit wir
„allgegenwärtig wirken, und in mir sollen sich eure
„Kräfte begegnen, damit wir allmächtig und furchtbar
„erscheinen. — Ihr habt hier die Wahl, aber nur
„eine, entweder Strato steht an der Spitze, oder er
„verläßt euren Kreis. Es wäre zu viel verlangt, wenn
„ihr fordertet, daß ich einen Bund, den ich stiftete,
„euren Absichten unterworfen sehen, und mich neuen
„Anordnungen, welche meinen ersten Zwecken Unter-
„gang drohen, dienstbar machen sollte. Das kann ich
„nicht, das werd' ich nicht. Der Plan, welcher in mir
„entsprang, soll auch durch mich zum Ziele geleitet
„werden. Nur bis dahin gebt mir das, was ich for-
„dere: die Gefahr, statt eurer aller gemartert und der

„Majestät geschlachtet zu werden, denn mehr fordere
„ich nicht, und Gewinn glänzt mir nirgends entgegen."

(Pause.)

„Euer Schweigen gilt mir für Gewährung. Von
„diesem Augenblicke an betrachte ich mich als euer
„Oberhaupt, als den, welcher euch Befehle ertheilt;
„doch nur solche, die er euch als nothwendig bewieß.
„— Nur wenn wir getrennt sind, wenn ich einem von
„euch in der Ferne schriftliche Aufträge gebe, dann
„klügle er nicht, sondern handle, und handle so, wie
„ich es heische.

„Wie viel von den Syrakusern zu erwarten sei,
„das haben wir gesehen, und es wäre Wahnsinn, das
„Glück unserer Absichten noch einmal der patriotischen
„Laune eines so wetterwendischen Volkes anzuver=
„trauen. Sie hat jetzt der König gewonnen, und wir
„müssen nun das thun, was ich schon einst sagte: das
„Volk zur Freiheit zwingen. — Hütet euch, fremde
„Nationen, und wären es auch die Karthager, zu
„Vertrauten eurer Absichten zu machen; sie würden zur
„Unterjochung des Vaterlandes eure Kräfte mißbrau=
„chen. Da wär' es besser und ehrenvoller, Könige zu
„dulden, als, Fremdlingen unterthan, Tribut zu zahlen."

„Auch haben wir noch Kraft in uns selbst, in un=
„sern Bundesgenossen. Sie liegen nicht im Zauber=
„kreise der königlichen Herablassung, sie hat seine bür=
„gerliche Volkshuldigung noch nicht bestochen, sie ken=

„nen ihn nur als Herrscher, als den, der ihren Tribut „fordert, und dafür Schutz verspricht, dessen sie eben „so selten bedürfen, als sie ihn sich selbst gewiß geben „könnten. Sie sind es müde, den Syrakusern zu ge„horchen, sie können sich selbst gebieten, oder wenn die „Nachbarschaft übermächtiger Feinde ihre Verbindung „mit Syrakus nothwendig macht, so kann diese auf „Bedingungen beruhen, welche für Syrakus und sie „ehrenvoller sind. — Es wäre auffallend, wenn sie nicht „wünschen sollten, von den übermächtigen Bundesge„nossen sich zu trennen; und gesetzt, die Taurominier, „Agrigentiner und Catanäer hätten diesen Gedanken „noch nicht gewagt, so wird der Aufruf zur Freiheit sie „doch mächtig genug beleben, und es wird da kein Kö„nig sein, der durch einen einzigen Blick unsere Thätig„keit und unsere Hoffnungen vernichtet.

„Zu ihnen also, in ihre Arme rette sich die Freiheit. „Aristo, gehe nach Taurominium, Theodot nach Agri„gent, Theon nach Hybla, und du, Sosigenes, nach „Leontium. Nehmt diejenigen mit, welche ihr für eure „treusten Freunde haltet, säet den Saamen der Frei„heit, und pflegt ihn mit all dem Feuer, welches ihr „hier für diese Gottheit zeigtet. Laßt mich wissen, wie „eure Saat gedeihet, und wann wir eine Staude dersel„ben auf den vaterländischen Boden verpflanzen können.

„Auch wir wollen indessen hier nicht unthätig sein; „ich kenne die Stützen der Majestät, und sehe einige

„wanken. Du, Dinomenes, brachtest mir die erste
„Nachricht von der Unzufriedenheit der Miethsoldaten,
„forsche weiter, und versprich ihnen alles von Gelon
„und dem Volke.

„Wenn wir so erst gestärkt sein werden; wenn die
„Heere der verbündeten Städte gegen Syrakus anrük-
„ken, und die Freiheit aus den Fesseln der Tyrannen zu
„befreien drohen; wenn im Innern des Staats die An-
„walde derselben mit ihren Vertheidigern aufstehen,
„dann, Brüder, sind wir am Ziele.

„Bis dahin sei euch das Gesetz, was es euch im-
„mer war; seid verschwiegen in Rücksicht des Bundes,
„laut in Rücksicht der Freiheit, und laßt euch nicht irre
„machen durch die Allmacht der Könige, sie ist gegen
„die Freiheit, das Drohen eines Pygmäen gegen Ju-
„piters Donner.

„Von nun an trennen wir uns, in glücklichen Zei-
„ten sehen wir uns wieder vereinigt, nicht an diesem
„finstern Orte verhüllt in das Dunkel des Geheimnisses,
„nein, am hellen Tage auf dem Markte, und so zahl-
„reich als die Bewohner von Syrakus. — Sollte ein
„neuer Sturm uns zu trennen drohen, dann wissen wir
„unsern Hafen, und es bedarf nur eines Winkes, um
„die Brüder alle vereinigt zu sehen.

„Jetzt lebt wohl."

Er verließ die Versammlung zuerst, die Brüder
trennten sich.

Bald darauf.

Portikus.

Strato. Polyán.

Strato. Wer folgt mir?

Polyán. Mein Name ist Polyán.

Strato. Ein edler und mir sehr theurer Name.

Polyán. Das mag sein; der Name Strato war es mir auch.

Strato. War?

Polyán. Die Nacht ist kühl, Strato, wir sind beide alt, ich will das, was ich dir nicht bergen kann, in wenig Worte fassen. — Es sei fern von mir, zu behaupten, du wollest gebieten, den Bund der Freiheit beherrschen, und im Heiligthum derselben das Symbol der Tyrannei aufstecken. Das willst du nicht, so sehr ziehen sich deine Absichten nicht in sich selbst zurück, du bist über Tyrannei erhaben; — aber dennoch, Strato, rechne auf Polyán nicht mehr, deiner Freiheit hat er entsagt.

Strato. Meiner Freiheit?

Polyán. Im Angesicht der Brüder wollt' ich dir nicht widersprechen, sie hätten mich mißverstanden; aber

hier, wo nur du mich hörst, will ich dir unverholen sagen, wie ich einst von unserm Bunde dachte, und wie ich jetzt denke.

Strato. Wäre ein Unterschied zwischen einst und jetzt?

Polyän. Einst glaubt' ich, der Bund solle den heiligen Funken der Freiheit auf ihrem Altare behüten, ihn langsam nähren, und mit Verborgenheit und Geheimnissen sein Aufglühen wie mit Asche vor den Stürmen decken und sichern. Bei den Göttern! damals war ich stolz darauf, dieses Bundes Genosse zu sein, jetzt bin ich es nicht mehr, jener Wahn ist verschwunden.

Strato. Wahn? — wirklich? Ist er verschwunden, oder hast du ihn gegen einen andern vertauscht?

Polyän. Nenne es wie du willst, mir gilts gleich, und das, was ich fühle, für Ueberzeugung. Als du zuerst den großen Gedanken der syrakusanischen Freiheit faßtest, da dachtest du nicht an das Volk, welches, der Tyrannen überdrüßig, seiner eignen Kraft sich anvertrauen sollte; da dachtest du an Hiero, den du mit diesem Volke überwinden, und von seiner Höhe herabstürzen wolltest. Als Tyrann konntest du ihm nicht gleich sein, darum wolltest du größer sein, als er, wolltest die besiegen, welche er beherrschte, das verachten, was ihm der Stolz seines Lebens war.

Strato. Und das gilt dir für Ueberzeugung?

Polyän. Seit heute. Strato will mit Blut die

Freiheit kaufen. Den Preis pflegte er sonst nicht zu setzen. Aber du stehst an der Grenze des Lebens, und du willst die Syrakuser befreien, du willst Hiero stürzen. Wenn du das nicht wünschtest, wenn das nicht von jeher dein Plan war, warum vertrautest du deine großen Absichten dem Volke, welches, gleich dem Schilfe, von jedem Lüftchen bewegt wird? warum erwartest du nun nicht einen glücklichern Moment? warum soll Blut, Strato! syrakusisches Blut fließen, an der Schwelle des Heiligthums unserer Freiheit? — — — Dies ist der Stolz deiner grauen Haare, deines Ehrgeizes letzte Aussicht, und du mußt dahin, gienge der Weg auch über Leichen.

Strato. Du urtheilst sehr hart.

Polyän. Kann ich anders? Du bist so gut Tyrann wie Hiero, und wirst es mir nicht verargen, wenn ich dir über deine Leichen eben so wenig ins Heiligthum deiner Freiheit, als ihm über die seinen zum Throne folge. — Leb wohl! — Unser Scheiden thut mir weh, aber syrakusisches Blut mag ich nicht vergießen.

Strato. Du willst dich nicht überzeugen lassen?

Polyän. Nur eins könnte mich überzeugen, und das ist nicht mehr in deiner Hand. Empöre die Bundesgenossen und Miethsoldaten nicht; dann bleib ich dein Bundesbruder.

Strato. Freilich, das kann und darf ich nicht.

Polyän. So leb wohl!

Strato. Und nur dies kann dich überzeugen?

Polyän. Nur dies.

Strato. So leb wohl!

(Sie trennen sich einige Schritte.)

Polyän (kehrt zurück). Strato, daß wir, gerade wir so scheiden müssen, das schmerzt mich.

Strato. Mich auch; aber warum forderst du Unmöglichkeiten?

Polyän. Meine Pflicht fordert sie.

Strato. Die meinige schlägt sie dir ab. — Es wird hier kühl. Leb wohl! (Strato geht.)

Polyän. Ja wohl wirds hier kühl, mein Herz empfindet es. Es friert. Diesen Marmor soll Blut bespritzen? — Bürgerblut? — Nimmermehr! das kannst du nicht dulden, Polyän. (Geht.)

Morgen.

Am Hafen.

Theodot. Heraklea. Zoippus.

Theodot. Wie du so stumm bist, meine theure Freundin, wie dein Zoippus so fern von uns mit verschränkten Armen auf und ab geht; in diesem Augenblicke wünsche ich dir Schwatzhaftigkeit.

Heraklea. In diesem, Theodot? — in diesem Augenblicke? — Es giebt Gefühle, welche des armseligen Behelfs der Sprache, über den sie erhaben sind, nicht bedürfen; ahnest du von ihnen nicht etwas?

Theodot. Alles; und doch wäre es mir so lieb, wenn sich die unsern in Worte ergössen, wenn meiner Empfindungen sanfter Wiederhall aus deinem Munde tönte. Es ist das ein großes Gefühl, welches mich jetzt beseelt, es ist fast zu groß für mich, seine Kraft überwältigt mich, wenn ich mich so allein fühle. Verzeih es mir, Heraklea, wenn ich mehr fordere, als deinen Anblick. — — Du kannst es mir nicht verzeihen, das, was in mir tobt, müßtest du kennen, und das ist unmöglich.

Heraklea. Unmöglich? Weiß ich nicht, was Vaterland ist? was es heißt, den theuren heimischen Boden verlassen? weiß ich nicht, was Freiheit ist?

Theodot. Das weißt du besser als ich, so wie der Lehrer alles besser weiß, als der Schüler; aber eins verstehst du nicht, und wirst es nie verstehen, wirst, wenn du es zu verstehen ahnetest, diese Ahnung dir wegleugnen.

Heraklea. Und das wäre?

Theodot. Was anders als du selbst?

Heraklea. Theodot!

Theodot. Wag' es nicht, mir zu verbieten, von dir zu reden, und deinen Werth laut zu preisen, wenn du nicht mein Gefühl desselben vertilgen kannst. Heraklea, alles, was ich bin und vermag, ist einem Winke von dir unterworfen; nur dies Bewußtsein deiner Vollkommenheit trotzt deiner Allmacht. — Du willst dein Lob nicht hören. Du bist erhabner, als die Götter, welche sich an Hymnen und Lobliedern ergötzen; aber ich habe deines Verbotes zu oft gespottet, als daß du nicht wissen solltest, daß die Hymne forttönt, wenn auch die Donner des göttlichen Unwillens dazwischen rollen.

Heraklea. Theodot! dies sind die letzten Augenblicke vor einer langen Trennung.

Theodot. Leider, warum erinnerst du — — ach! erinnern; erinnern kann man nur an das Vergessene, und welches Bewußtsein ist unvertilgbarer, als dies schmerzhafte? Heraklea, dies ist das einzige, was aus deinem Munde mir nie lieblich tönen wird.

Heraklea. Soll ich dem Verschwender nicht sagen, daß dasjenige, was er so eben vergeuden will, seine letzten Drachmen sind?

Theodot. Heraklea, ich verschwende nicht; ich drücke nur das Gepräge tief in mein Gedächtniß und mein Herz, damit ich den Stempel der Aechtheit immer wiedererkenne. — Wiedererkenne? — Verzeih mir, selten gelingt der Ausdruck des ächten Stempels der Göttlichkeit so wie bei dir, und noch seltner verwischt und verschleißt er nicht unter den fühllosen Händen der Menschen. — Du bist das einzige, was ich nicht wiederfinde.

Heraklea. Das einzige? und das Vaterland?

Theodot. Wird mir bald Agrigent sein. — Ist es nicht eine Bundesgenossin von unserm Syrakus? liegt es nicht auch auf Siciliens Boden? wird die Stadt, deren Bürger ich aus dem Schlafe der Tyrannei wecke, in welcher ich die Fahne der Freiheit den Schaaren gewapneter Bürger vortrage, mir nicht werth sein? — werther als das Vaterland, welches, nicht meine Stimme, nein, den Ton der Freiheit überhörte? — Es ist wohl wahr, der Weise findet da sein Vaterland, wo er beglücken kann; und jeder Winkel der Erde ist ihm gleich. — Aber der Mensch, der gefühlvolle Mann, — ach! der kennt nur eine Heimat, die Brust des Weibes, welche seine Seufzer wiedertönt.

Heraklea. Seufzer, ein Mann?

Theodot. Sind Seufzer nicht Athem, und lebt man ohne ihn? — Ach! es ist unleugbar, in den Momenten, wo wir seufzend nicht genug trinken können von der allbelebenden, alles umfließenden Luft, in diesen Momenten ist uns das Leben am theuersten. — Gleichviel, wen sie gelten, die Liebe oder das Vaterland.

Heraklea. Gleichviel? — Theodot! ich verkenne dich.

Theodot. Jetzt? — in den Gefühlen, welche mein Stolz sind? — Das ist nicht möglich; eher wollt' ich glauben, du verstündst sie nicht, und holtest mich im stolzen Fluge nicht ein. (Pause.)

Theodot (fährt fort). Wie hier alles sich vereint, was jemals auf mich wirkte; wie die alte Vergangenheit hier zur jugendlichen Gegenwart aufblüht. — Als ich noch ein Knabe und in den Schulen der Weisen war, da sagte man mir oft, daß der Mensch nach dem Tode nicht aufhöre zu sein, daß dann für ihn ein neues und immerwährendes Leben beginne. Dieses Immerwährende, Ewige konnte ich nie fassen, nur ahnen konnte ich es, wenn ich am Ufer des Meeres stand, und aus der Unendlichkeit eine Welle nach der andern sich herüberwälzen sah. Da fing ich an, die Ewigkeit mir als einen endlosen Mantel zu denken, der alles umgiebt, und dessen Falten sich nie ganz entwickeln. — Als ich nachher Jüngling und Mann ward, da erhielt ich einen neuen Maaßstab für sie. Es waren meine Empfindun-

gen für dich, Heraklea; — damals schien mir die Ewigkeit ein Meer, in welchem das Senkblei der forschenden Vernunft niemals Boden findet, aus welchem man immer schöpfen kann, ohne besorgen zu müssen, daß man es je ausschöpfe. Es schien mir wahrscheinlich, daß auch mein Name hier nicht unbekannt sein würde; aber es war mir doch immer, als hört' im vom Ufer der Nachwelt, welches diese bodenlose Tiefe begränzt, rufen: Theodot, der Liebling Heraklea's, — nicht: Theodot, der Retter von Syrakus.

Heraklea (schweigt, mit einem großen Blicke auf ihm ruhend).

Theodot. Und auch dies schmeichelt mir so sehr; ich muß beides sein. — Und ich bin es auch, — nicht wahr, Heraklea? — ich bin es. — Du antwortest nicht. — O! bejahe diese Frage, damit mein Gefühl unleugbares Bewußtsein und Ueberzeugung werde. Es ist ja das einzige, was ich mitnehme.

Heraklea. Mein Liebling, aber nur als Retter von Syrakus. Jetzt habe ich noch Hoffnung, tilge sie nicht, damit ich nicht aus Ungeduld dir früher nehme, was du noch immer früh genug verlierst.

Theodot. Ja wohl, immer zu früh. Also könnte ich es doch verlieren? Sei mitleidig, Heraklea, stimme mein Gefühl nicht noch mehr zur Wehmuth herab; — ich fühle mich gerührt, und das soll ja der Mann nicht sein.

Heraklea. Freilich sollt' er es nicht; und, offenherzig Theodot, dich, den ich so leicht verstand, fasse ich jetzt nicht.

Theodot. Nicht? — Du bist ein großes Weib, Heraklea, du verstehst die Gefühle meiner Wehmuth nicht; zu der Schwäche, die mich entmannt, bist du noch nicht herabgesunken; und doch ist Wehmuth der Natur der Weiber verwandter, als der unsrigen. — Heraklea — ich verlasse — von dir muß ich ja schweigen, — ich verlasse Syrakus, mein Vaterland, in dem schrecklichen Momente, wo Kraft gegen Kraft zu einer allgemeinen Empörung aufgähren, wo zwei Partheien gegen einander Söldner werben, und Schwerdter schleifen. — Ach! ich bin nicht unter ihnen, in einer fernen Stadt soll ich die Bürger auffordern, Menschen und frei zu sein, mit ihnen soll ich dann gewapnet vor diese Mauern ziehen; ich soll Syrakus belagern, die Stadt, in welcher du lebst.

Heraklea. Du sollst sie erobern und befreien, auch mich befreien. — Du fängst an zu klügeln, Strato's Befehle zu müstern.

Theodot. Nein, warlich nicht! aber — — —

Heraklea. Wenn du das je könntest, Theodot, — und fast scheint es mir so, wenn du vergessen könntest, warum man dich sandte — — —

Theodot. So müßt' ich dich vergessen können.

Heraklea. Und das wäre unmöglich?

Theodot. Du zweifelst? — ich bin verlohren.

Heraklea. Noch gebe ich dich nicht auf. — Theodot, du hast Sinn für weiblichen Reiz, Gefühl für weibliche Liebenswürdigkeit, und Leichtgläubigkeit genug, um auch falschen Versicherungen zu trauen.

Theodot. Das weißt du so gewiß?

Heraklea. Und das macht mich zittern. Hüte dich, den Becher der Wollust zu kosten, er berauscht dich bis zur Vergessenheit deiner Würde und deiner Pflicht. — Je mehr die Liebe des Körpers ihres Ursprunges vergißt, um so göttlicher ist sie. Die unsere war es; aber zwischen ihre Forderungen traten auch Gesetz und Freundschaft mit ihren drohenden Rechten. — Wenn das sich ändern sollte, — und es kann sich ändern, denn du bist schön und leichtgläubig, — wenn ein Mädchen dich in seine Schlingen lockte, dich zur Bewußtlosigkeit deines Werths kützelte, und dir die Gabe, welche es sich selbst und seinem Eigennutze hingab, als Aufopferung anrechnete; wenn es weinte, um deinen Edelmuth zum Ersatz aufzufordern, und du ihn gäbst, indem du ihr ein Herz darbrächtest, was mir gehört; dann Theodot — —

Theodot. Dann hab' ich Heraklea verlohren.

Heraklea. Verlohren. Mich und dein Vaterland. — Das Geheimniß, welches ans band, wird auch euch binden müssen, wenn es euch nicht trennen soll, und — — armes Syrakus! — arme Heraklea!

Theodot. Du weinst?

Heraklea. So viel vermag eine Ahnung, eine Besorgniß. — Bedenk, Theodot, was wird Gewißheit thun? — Ach! fluchen kann ich dir doch nicht, liegt denn nicht in diesem Vorhersehen deine ganze Entschuldigung? — Jüngling, ich werde Syrakus, dich und mich bedauern, aber fluchen werde ich dir nicht; ich werde an dich denken, die Erinnerung soll mir Theodot den vollkommnen mahlen, und mein Stolz mir leise zuflüstern: er war es durch dich. — Wie Venus neben der Leiche ihres Adonis, so werde ich neben deinem Andenken sitzen, und trauern.

Theodot. Du sollst nicht trauern, bei den Göttern und der Freiheit von Syrakus! du sollst nicht trauern. Mein Andenken und die Stunden der Vergangenheit sollen nichts vor mir selbst voraus haben, nichts, geschweige denn eine Thräne Heraklea's. — Kann Agrigent mein Wesen umschmelzen? Kann die Entfernung meine Phantasie entkräften, daß sie mir die Vergangenheit nicht mehr vorzaubere? Wird mein Blut in Agrigent weniger kochen, mein Herz für Freiheit gefühlloser schlagen, als in Syrakus? Heraklea, willst du nicht im Namen des Schicksals antworten?

Heraklea. Ich bin keine Pythia.

Theodot. Bedarf es der, um diese Fragen zu bejahen?

Heraklea. Ach! ja.

Theodot. Du bist so stark gegen den Schmerz der Gegenwart, und eine Ahnung wirft dich nieder?

Heraklea. Sie betrift dich und Syrakus. — — Da kommt mein Gemahl.

(Zoippus kömmt näher.)

Zoippus. Jetzt, Theodot, ist alles zur Abreise bereit.

Theodot. Schon?

Zoippus. Schlägt dein Herz jenen Unternehmungen nicht unruhig entgegen?

Theodot. Es ist ja erst die Abreise. Von hier bis Agrigent ist weit.

Zoippus. Der Wind ist günstig. — Halt dich nicht auf. — Heraklea, verweile ihn nicht länger. — Umarme mich.

Theodot (fliegt in seine Arme).

Zoippus. Sei ein Mann. — — Umarme mein Weib.

Theodot (umarmt sie weinend).

Heraklea (in Thränen). O! meine Ahnungen!

Zoippus. Kehre so zurück, daß ich sagen kann, du seist der Umarmung dieses Weibes würdig gewesen. Um diesen Hals warf noch keiner den Arm, den ich hätte verachten müssen.

Theodot. Auch du, Zoippus?

(Polyän kommt schnell.)

Polyän. Gut, daß ich dich noch finde, Theodot. Hier ist ein Brief an einen Freund der Freiheit in Agrigent. Du wirst ihm willkommen sein.

Theodot. Weil ich ihm dies von dir bringe.

Polyän. Er wird dir nützlich sein, und deine Absicht unterstützen.

Theodot. Das ist mir mehr werth.

Zoippus. Eile, Theodot! sollen auch wir so auf dich und deine Freiheit warten, wie deine Gefährten?

Theodot. Nein! bei den Göttern! Nein! Lebt wohl! Auch du, Heraklea. Wir sehen uns glücklicher wieder.

Polyän (halb laut). Das müssen wir erwarten.

(Sie begleiten ihn an das Ufer, er steigt in das Schiff, und seegelt fort.)

Polyän in Syrakus wünscht seinem Freunde, dem Agrigentiner, Artemidor, Heil und Glück.

Wenn der Inhalt dieses Briefes mit den ehemaligen Gesinnungen deines alten Freundes nicht übereinstimmen sollte, so laß dich dadurch nicht irre führen; halt ihn nicht für unächt; er ist so ächt, als die Wahrheit, welche ich dir anvertraue. Unser Vaterland, Artemidor, wird nie frei sein, der Bund, der es von seinen Tyrannen befreien sollte, wird selbst von einem eigennützigen, selbstsüchtigen Greise beherrscht. Strato ist nicht der Mann der Aufopferung, welchen wir in ihm zu erkennen glaubten, er ist ehrgeizig, neidet dem Hiero sein langegenossenes Glück, und will nur diesen stürzen, nicht Syrakus befreien. — Sein Ehrgeiz ist so alt, als seine grauen Haare, und der Bund so alt, als sein Ehrgeiz. — Du verstehst mich. — Ich kann des Bundes Genosse in Zukunft nicht sein, denn ich bin nicht gewohnt, Mordbefehle zu vollführen. — Erstaune nicht über dieses Wort, ein Versuch, den König durch das

empörte Volk zu stürzen, ist durch einen Wink seiner Augen, durch ein leises Wort vernichtet, und Strato ist zu alt, um auf die Vergessenheit dieses Versuchs Jahre lang zu warten. — Jetzt soll die Freiheit erobert werden, Leichen sollen ihre Bahn, und Trümmer ihre Fußtapfen bezeichnen. —

Auf einer solchen kann ich sie nicht begleiten; denn, so wohlthätig sie auch sein mag, so kann sie doch die Leichen nicht wieder beleben, die Trümmer nicht zum Kunstwerk majestätisch aufrichten. — Hiero hat funfzig Jahre geherrscht, und ausser jenen Miethssoldaten, die er in die Schwerdter der Mamertiner jagte, und ohne Beistand ließ, ist durch ihn kein Blut geflossen. — Es soll auch um ihn kein Blut fließen, die Freiheit, welche Hiero verdrängen soll, darf nicht mit blutiger Hand die Wangen der Bürger kosen. — Leihe mir dazu deinen Beistand; das Gute hatte ja immer ein Recht auf deine Hülfe.

Der junge Mann, welcher dir dies Schreiben überbringt, ist Theodot, ein ächter Zögling Strato's, dessen Sendung nach Agrigent keine andere Absicht hat, als die Agrigentiner laut gegen Syrakus zu empören. — Halt' ihn davon ab, führe ihn dahin, daß er sich entschließt, mit Ueberlegung zu handeln, dann gelingt es ihm weniger, als wenn er seiner brausenden Schwärmerei in den Tag in hinein folgt. Zerstreue ihn, er ist Jüngling, und von feurigem Temperament. Sollte

Agrigent nicht einen Gegenstand haben, der ihn hinrisse? — Unterdessen will ich hier auch nicht unthätig sein, will das Unheil mit der Wurzel ausrotten. Zu Hoffnungen bin ich zu alt, gegen den wirklichen Besitz durch Zufriedenheit gleichgültig; es kann also nicht verdächtig sein, wenn ich mit Syrakus mich in die Arme des Königs werfe. Ich liebe mein Vaterland; das soll mich rechtfertigen bei dir, den Verschwornen, und der Nachwelt. — Folge meinem Rathe, leb wohl, und sei glücklich.

So wie Theodot nach Agrigent, so waren auch die übrigen Abgesandten des Bundes, welche den mit Syrakus vereinten Städten Freiheit verkünden sollten, nach den Orten ihrer Bestimmung abgereist; und die Verschwornen schwelgten in den Hoffnungen der Zukunft. — Sie sahen das patriotische Lager schon vor ihrer Stadt, sahen den Hafen eingeschlossen von der Flotte der verbündeten und empörten Städte, und hörten überall das Volk, welches sich die schreckliche Bothschaft der Karthager, welche die Empörung zu benutzen drohten, zurief: entfernt Hiero, seid frei, und unsre Bundesgenossen; oder entflieht, ehe wir eure Stadt schleifen. Sie sahen die Thore und den Hafen offen, die Bildsäulen der Könige gestürzt, die Freiheit, begleitet von Schaaren des jauchzenden Volkes daherziehen, und hörten Gelon als ihren Wortführer gebieten.

Sie müßten minder ehrgeizig, und leichtgläubige Jünglinge, nicht ein Greis, wie Strato, an ihrer Spitze gewesen sein, wenn sie sich blos diesen Hoffnungen träumerisch überlassen, und nicht aus allen Kräften gestrebt hätten, sie in Wirklichkeit zu verwandeln. Sie thaten alles, was sich jetzt thun ließ, und so schnell, als es möglich war. Selbst Gelon war thätig, so we-

nig er es schien; denn man sah ihn nie auf den öffentlichen Plätzen, weil nur er als Empörer bekannt war, und das Volk für seine nächste Erscheinung gespannt, und in dem Glauben, daß es durch Hiero gesiegt habe, gehalten werden sollte. — Während daß die übrigen das Volk durch schauderhafte Vorbedeutungen täuschten, durch Spottlieder Hiero ihm minder ehrwürdig zu machen suchten, und durch hingeworfene Ahnungen die Aufmerksamkeit auf Gegenwart und Zukunft, mit der Vergleichung des wirklichen und möglichen, weckten; während dieser Zeit bestach Dinomenes mit den Schätzen Gelon's, und mit Hoffnungen die Miethsoldaten, welche für beide ein leises Ohr hatten. — Gelon selbst schlich bei Nacht in den Latomien umher, gab den Unglücklichen Mitleid und Hoffnung, und nahm dafür Versprechen an.

So thätig und besorgt auch jene waren, so ruhig und sorglos war der König, welcher sich noch immer an dem Majestätsgefühl jenes Augenblicks auf dem Markte ergötzte. Es war ihm, als sei er bis jetzt noch nicht König gewesen. So viel Königliches hatte diese Erinnerung. — Seine Freunde umgaben ihn. Der Schmeichler Andronodor, und seine eigennützige herrschsüchtige Gattin, Demarata, beugten ihr Knie vor der Majestät des Vaters, und fürchteten, indem sie um die Krone knechtisch warben, sie zu erhalten; weil sie fühlten, aus wessen Händen sie in die ihrigen kommen

würde. Sie sahen es nur zu gut ein, daß jene Huldigung des Volks nicht der Krone, sondern ihrem Besitzer dargebracht war; allein ihr Ehrgeiz log ihnen Bewußtsein einer Kraft, welche sie nicht besaßen, und sie fingen an zu glauben, daß die Krone wunderthätig Vorzüge ertheile. Darum wuchsen auch jetzt ihre Hoffnungen, darum arbeitete ihre ganze Thätigkeit, den zu vertilgen, welcher diese Hoffnungen durch sein Dasein unmöglich machte.

Demarata war es, welche zuerst in der Seele Hiero's einen Gedanken weckte, vor welchem der Vater zurückschauerte, und welchen doch bald darauf der König ausführen mußte. — Es war der Gedanke an den Mord Gelon's.

„Wenn Gelon nicht wäre!" — sagte seufzend die Tochter.

Hiero. Demarata! — — Nein, das kannst du nicht gedacht haben. — Wie ich auch zu diesen abscheulichen Vermuthungen komme. Du bist ja seine Schwester.

Demarata. Auch deine Tochter. — Du hast nicht geirrt, Vater.

Hiero. Nicht geirrt? — nicht geirrt? — —

Demarata. Ich wiederhole es: — wenn Gelon nicht wäre!

Hiero (heftig). Dann wäre mein Triumph nicht.

Andronodor. Auch nicht diese Besorgniß.

Hiero. Besorgniß? — ich kenne keine, und bitte euch, mich mit den eurigen zu verschonen.

Andronodor. Vor dieser Versicherung verstummen die meinigen.

Demarata. Weil du ein Mann bist, Andronodor, so fühlst du besser, was ein Mann vermag; und dein Zutrauen auf meines Vaters Wort ist wahrer und für dich beruhigender, als es für mich sein kann. Ich bin nur ein Weib, ich kenne nur ein Gefühl ganz, weil dieses eine mit meiner Natur verschwistert ist; — das Gefühl der Ohnmacht. Nur zittern können wir, sorgen und wünschen, ahnen und hoffen. — Die Augenblicke sind selten, wo euer Geist von der bewunderten Höhe sich zu uns herabsenkt, und, so weit wir zu folgen vermögen, uns mit sich hinaufschwingt; sie sind selten jene göttlichen Momente, — denn es sind die Augenblicke eurer Schwäche. — Und dennoch können wir euch nur bis zu einem gewissen Punkte begleiten, zu einer gewissen Höhe, gegen welche die, auf welcher du, mein Vater, jetzt mit deinem majestätischen Bewußtsein stehst, Sternenhöhe gegen die Koppe eines Hügels ist. Zürne nicht, wenn ich dir nicht folge, wenn ich nur dich verehre. Verehre, nicht anbete; denn anbeten würde ich den Gott, und daß du, troz jener Erhabenheit über meine höchste schwärmerische Größe, dennoch ein Mensch bist, den Vermessenheit auf den Gipfel des Verderbens hinaufwirbeln kann, — ach! das sagt mir die Art, wie jener Mann dort vor deiner Kraft, die sein kurzsichtiger Blick noch messen kann, sich demü=

thigt und verstummt; das sagt mir dies klopfende Herz, und diese Thräne, die dem Vater ganz gehört.

Hiero. Vielleicht die einzige, die in Syrakus für mich vergossen wird.

Demarata. Dies, wiewohl stolze, Geständniß des Vaters belohnt meine kindliche Zärtlichkeit. — Es giebt der Weiber in Syrakus viele, aber Hiero hat nur eine Tochter, nur ein Kind.

Hiero. Nur eines? Hüte dich, von Heraklea zu reden, wie du von Gelon sprachst.

Demarata. Du befiehlst, und ich gehorche, obgleich mein kindliches Gefühl gern diesen Befehl überträte; dir gern einen tieferen Blick in das Herz deiner unwürdigen Tochter eröffnete. — O! daß es Kinder geben kann, welche die partheiische Zärtlichkeit des Vaters so gewissenlos mißbrauchen.

Hiero. Demarata, bedenk deine Worte.

Demarata. Könnte dich eins derselben kränken? Könntest du vergessen, daß nur die Tochter redet? und könntest du es mir nicht verzeihen, wenn das Gefühl der Kindespflicht das Gefühl der Verschwisterung überwältigte? — Die Götter werden mir jede Ungerechtigkeit gegen meine Geschwister verzeihen, denn sie kennen ihren Ursprung; aber du willst nicht vergeben, willst den Quell, troz meiner Versicherungen, nicht für rein halten. — Ich bin tief gesunken, mein Vater mißtraut mir, und entfernt meine Liebe und meine Besorgniß

stolz von seinem Throne, und — — von seinem Herzen. (Sie weint.)

Hiero. Hab' ich dich beleidigt? Demarata!

Demarata. Beleidigt? — Kann das ein Vater? — Gekränkt hast du mich, und unschuldig so hart gestraft, als man strafen kann.

Hiero. Es thut mir leid.

Demarata. Leid? ich bin noch deine Tochter, deine Demarata?

Hiero (reicht ihr die Hand). Meine liebe Demarata.

Demarata (wirft sich dem Vater zu Füßen, und küßt seine Hand). Jetzt fühl ich mich wieder, ich bin glücklich, das glücklichste Weib von ganz Syrakus; denn hier lag noch nie eine andre. — Strafe immer so, mein Vater; — ach! du hast ja nie anders gestraft.

Hiero. Ich bin ein Thor, Demarata, ich verstoße die Stützen meines Alters. Ein Greis hat so selten Freunde; die, welche ihm seine Jugend erwarb, sind dahin, er ist nun allein, sein schwärmerisches Feuer ist erloschen, er steht kalt und prüfend da, und bedenkt nicht, daß der kurze Rest seines Lebens nicht hinreicht, einen Freund zu prüfen, und den geprüften sich zu erwerben. Auch seine Kinder verlassen ihn, sein Eigensinn schreckt sie von ihm zurück, sie suchen sich weitere Kreise für ihre Thätigkeit, und lassen den armen alten Mann mit seinem Kummer allein. Ich hätte mich nicht

so entfernen, ich hätte es fühlen sollen, daß du mir ein seltnes Opfer bringst, um so seltner, da ich nicht allein Greis, da ich auch König bin. — Schmeichelei ist der wahre Name der Freundschaft für Könige; und hier ändern die Jahre des Herrschers nichts, als daß es dem Schmeichler leichter wird, sie zu hintergehen. — Komm in meine Arme, meine Tochter; reich mir deine Hand, Sohn Andronodor; und nun redet; ich will euch um so aufmerksamer hören, je seltner ich dergleichen hören kann.

Andronodor. Du sagtest — —

Hiero. Nicht, was ich sagte; vergiß das. — Was du sagen wolltest.

Andronodor. Ich sprach von den Besorgnissen, welche Gelon erweckt.

Hiero. Richtig. Ach! ohne ihn wüßte ich ja nicht, was Sorgen sind.

Andronodor. Und auch diese werden leicht zerstreut sein, wenn du sie nur erst deiner Aufmerksamkeit würdig finden wirst. Gelon wagt jetzt sehr viel, mehr, als er je zu unternehmen fähig schien. Und woher wohl diese Sicherheit? Aus dem Bewußtsein der guten Sache? dann müßte sie gut sein; dann müßte er nicht so falsche Mittel wählen. — Gelon war nie der Mann, welcher mit Zutrauen auf seine Kraft alles gewagt hätte; denn er hat sich nie gekannt. — Wer lehrte ihn sich selbst kennen? wer gab ihm das Zutrauen, die gute

Sache des Vaterlandes, welche ihm nie am Herzen lag, mit diesem Trotze zu verfechten? Wäre ihm Syrakus, gegen welches er sonst so gewissenlos gleichgültig war, mit einemmale werth geworden? Das kann nicht sein; denn Patriotismus ist kein Fieber, dessen Schauer uns abwechselnd schütteln. Es liegen hier geheime Federn verborgen, welche diese großen Erscheinungen an den Tag spielen; und — so wenig ich sie selbst sehe, so unwidersprechlich verrathen sie sich durch ihre Wirkungen.

Hieko. Sprich deutlicher, Andronodor, ich fasse dich nicht ganz.

Andronodor. Wer war dieser Gelon sonst? wie suchte er seine Freunde auf? wie gern war er um den Vater? — und wann sehen sich beide jetzt? Nicht anders, als wenn sie, gleich zween feindlichen Heeren, sich begegnen, um ihre Kräfte gegen einander zu messen. — Wann sieht er jetzt seine Nereis und seine Kinder? und wie sehn sie ihn? Um Mitternacht kömmt er zu Hause, wüst, zerstreut, mit spähenden Blicken um sich her suchend, einsylbig und wortkarg. Er wirft sich auf's Lager, spricht unverständliche Worte, steht auf, geht umher, stampft den Boden, und wirft sich nieder, um das tolle Spiel bald von neuem zu beginnen. — — Ist das der Mann, dem Mittheilung so sehr Bedürfniß geworden war? — Wird er, in welchem jetzt wunderbare Plane und Entschlüsse toben, gegen jedermann verschlossen sein, oder nur gegen die, welchen seine Plane Geheimniß bleiben müssen?

Hiero. Und wohin führt das alles, mein Sohn?

Andronodor. Zu der Ueberzeugung, daß er, wo nicht Haupt, doch Organ einer geheimen Verschwörung sei.

Hiero (heftig). Verschwörung? Verschwörung?

Andronodor. Nicht anders.

Hiero (noch heftiger). Gegen mich? gegen mich? — Wider mich kann man sich nicht verschwören. Ich habe funfzig Jahre geherrscht, und über Syrakus, über das Vaterland der Rebellionen, aber gegen mich gab's nie eine Verschwörung. — Nur mein Sohn sollte — —?

Andronodor. Sich gegen dich verschworen haben.

Hiero. Du lügst, Andronodor. — Sieh, ich bin alt, aber wenn die Lüge nicht feiner gewebt ist, so erkennt sie auch dies schwache Auge noch.

Demarata. Mein Vater zürnt schon wieder?

Hiero. Du hast Recht, ich sollte darüber nicht zürnen; die Unwahrheit muß einen Mann nie aufbringen, sie ist kaum seiner Verachtung, geschweige denn seines Zornes würdig.

Andronodor. Wie du willst, mein Vater, ich gebe dir, was ich besitze, was ich für Wahrheit halte. — Daß diese vor deinen Einsichten zu Wahn und Thorheit wird, ist leicht möglich. Ich wußte mir die Unternehmungen Gelon's, die großen Wirkungen desselben auf das Volk, so und nicht anders zu erklären. Du siehst dies alles besser ein, und ich — — — will nichts gesagt haben.

Hiero. Es ist die sanfteste Strafe, wenn ich deine Worte vergesse.

Demarata. Vergesse? — Vergiß sie nicht, mein Vater, aber vergiß, daß Andronodor sie aussprach. — Du bist alt, für solche Ueberraschungen nicht stark genug, es könnte dich sehr erschüttern.

Hiero. Was? was könnte mich erschüttern?

Demarata. Die Wahrheit.

Hiero. Habt ihr euch denn gegen mich verschworen? — Seid auch ihr etwa herrschsüchtig? — Noch lebt Hieronymus.

Demarata. Das hab' ich nicht verdient. — Vater, du vergiftest deine Dolche, und stößt sie in deiner Tochter Herz.

Hiero (entkräftet). Geduldet euch nur, ich werde bald enden, nur noch ein solcher Sturm, und die Eiche fällt.

(Thraso tritt ein.)

Thraso (leise zu Demarata und Andronodor). Was ist dem Könige? (Andronodor und Demarata schweigen.)

Hiero (sieht sie lange prüfend an). Was flüstert ihr? — Thraso! bist du auch mein Feind? — Ich habe immer geglaubt, Verwandtschaft weiche dem Eigennutze eher, und stecke rascher die Blutfahne des Hasses auf, als Freundschaft; mach' diesen Glauben nicht wanken.

Thraso. Mein König! wie kömmst du zu diesen Fragen?

Hiero. Sehr natürlich; glaube mir, Thraso! jetzt halt' ich alles für möglich.

Thraso. Aber diese Zweifel — — —

Hiero. Warum kömmst du gerade jetzt?

Thraso. Um einen Bürger zu dir zu führen.

Hiero. Einen Bürger? — einen Bürger? — (rasch) Wie heißt er? Demarata!

Demarata. Mein Vater — — —

Thraso. Wie soll Demarata — — —

Hiero. Das begreifst du nicht? Du spielst deine Rolle ziemlich gut, Thraso. — Wie das sich ansieht, und mit Blicken neue Plane verabredet. Ich fürchte euch nicht.

Thraso. So hab' ich Hiero noch nicht gesehen.

Hiero. Man ist auch noch nie so mit ihm umgegangen. — Nicht wahr, Thraso, sie spielen diesem grauen Kopfe unbarmherzig mit. Und gerade meine Kinder, meine Kinder! — — Du schweigst? — — War denn aber keiner meiner Sklaven im Vorzimmer? mußt du meine Gäste anmelden?

Thraso. Er wünschte dir willkommen zu sein.

Hiero. Und wählte dich? — Ha! es ist doch ein gemeiner Stolz, der Uebermuth der königlichen Diener.

Thraso. Deute nicht so; es ist ein Mann, der noch nie bei dir war, und die Sitten des Pallastes gar nicht kennt.

Hiero. Warum kömmt denn der gerade jetzt? —

Sonderbar

Sonderbar — euren Befehlen gehorcht man sehr pünktlich. — Ihr bleibt — ich will ihn sprechen. — Er mag kommen; aber ihr bleibt.

(Polyån kommt.)

Hiero. Wer bist du, Syrakuser?

Polyån. Ein Patriot.

Hiero. Dein Name?

Polyån. Mein Name ist Polyån. — Du kennst mich, Hiero.

Hiero. Ja, durch deine Reden.

Polyån. Weiter ist an mir nicht viel zu kennen. Ich bin nichts ohne meinen Patriotismus.

Hiero. Warum sehe ich dich jetzt?

Polyån. Das kann ich dir noch nicht sagen.

Hiero. Warum sah ich dich sonst nie?

Polyån. Weil du König warst. Der Bürger und der König dürfen nicht Freunde sein, wenn das Vaterland nicht zu Grunde gehen soll.

Hiero. Bin ich es aber nicht noch?

Polyån. Ich glaube, ja.

Hiero. Und doch kamst du?

Polyån. Dennoch kam ich.

Hiero. Und warum?

Polyån (schweigt, macht einige Schritte, und mustert die Wände des Zimmers).

Hiero. Warum kamst du? Polyån.

Polyån (als hätte er die Frage nicht gehört, indem er

zwischen zwei Gemälden stehen bleibt). — Dies Gemälde ist schön. Der Perser König liegt auf weichen Polstern unter einem königlichen Prunkgezelt; der Traumgott wiederholt ihm die schrecklichen Begebenheiten von Artemisium und Platäa; Satrapen stehen um sein Lager, und lauschen auf das erste Zucken des Erwachens in der geschlossenen Wimper. — Wie die Könige doch vor der Einsamkeit beben —, und dennoch bleiben sie im Tode allein. — Ist das hier nicht der Bürger Miltiades auf den marathonischen Gefilden? — Er ist allein, seine Thaten sind sein Gefolge.

Hiero. Kamst du, mich, oder meine Gemälde zu sehen?

Polyän. Dich, — aber nur dich.

Hiero. Dies sind meine Kinder und mein Freund. Du dürftest mir schwerlich etwas zu sagen haben, was sie nicht wissen können, oder schon wissen.

Polyän. So? — Wenn Polyän zum Hiero gieng, so mußte er sehr wichtige Gründe haben. Glaub mir das.

Hiero. Kennst du diese nicht?

Polyän. Nein, sie gehören dem Könige an.

Hiero. Kamst du nicht auf ihren Befehl?

Polyän. Befehl? — Das Wort hab' ich nie verstanden.

Hiero. Hast du dich nicht mit ihnen verschworen?

Polyän. Sie haben sich mit dem Könige gegen das Vaterland verschworen. — Ich bin zu Hiero im

Namen des Vaterlandes gekommen; vielleicht muß dies jetzt seiner Familie nachstehen. — Ich kann gehen, Hiero, und werde gehen, denn ich kann dich entbehren.

Hiero. Ich aber?

Polyån. Mein ganzes Leben hindurch hab' ich dir gezeigt, daß ich gegen deinen Glanz, deine Würden, deine Gunst und Geschenke gleichgültig war, und mein Alter hat mich nicht zu einer Thorheit verleitet, von welcher selbst meine ehrgeizige Jugend frei blieb. Ich kann dich entbehren, aber du nicht mich, was ich dir sagen kann, wissen zwar Tausende, aber dennoch erfährst du es allein von mir. — Entferne jene lauschenden Ohren; dann sollst du alles wissen.

Hiero. Was Tausend wissen, wird doch kein Geheimniß sein?

Polyån. Es ist es, traue dem Worte eines alten Mannes, von dem du schon so oft Wahrheit gehört hast. — Oder willst du, daß ich von ihnen dich mir auf einige Augenblicke erbitte? — Sieh! ich könnte deinen Knechten schmeicheln, um das Vaterland vor deinen Thron und an dein Herz zu bringen.

(Hiero winkt, Andronodor, Demarata und Thraso gehen.)

Hiero. Wir sind allein, Polyån.

Polyån. Fast sollt' es so scheinen.

Hiero. Nur scheinen? Du bist sehr mißtrauisch, und hast doch gehört, daß Hiero befahl.

Polyän. Nur um deinetwillen wünsch' ich, daß wir allein und unbelauscht sein mögen, damit du ohne Rücksicht und frei einen Entschluß fassen kannst.

Hiero. Höre auf, mißtrauisch zu sein.

Polyän. Und leg' auch du allen Argwohn ab; laß dich das nicht zu sehr befremden, was du hören wirst, und mach' einen alten, der Wahrheit ewig treuen, Mann nicht zum Lügner, weil die Wahrheit, welche er dir jetzt zu vertrauen hat, so unwahrscheinlich aussieht.

Hiero. Ich verspreche es dir; du machst mich sehr neugierig.

Polyän. Du hast funfzig Jahre geherrscht, Hiero, über das leicht tobende Syrakus ruhig und ungestört geherrscht; die Ehrsucht hat es nicht gewagt, gegen dich empörend das Haupt zu erheben, sie ahnete und scheute die Kraft des Mannes, und der Patriot fühlte, daß er seinen Pflichten gegen das Vaterland auch unter deinem Scepter Genüge leisten könne. — Aber unthätig war gleichwohl die Ehrsucht nicht, sie vereinte ihre Kräfte für einen künftigen glücklichern Zeitpunkt in einer Verschwörung, und es gab Patrioten, welche aus Besorgniß für das Wohl des Vaterlandes, und getäuscht von dem Pannier, welches die Verschwörung aufsteckte, dieser die Hand gaben. — Ich bin einer davon.

Hiero Du? — Und wozu nun mir dies Geständniß?

Polyän. Laß mich ausreden. — Syrakus sollte frei sein, der Thron seiner Könige zertrümmert, und jedes Band, welches es sonst noch mit Abhängigkeit

an irgend etwas binden konnte, zerrissen werden; — dies war die Absicht der Verschwörung, — wenigstens die meine, und darum rief ich auf dem Markte das Volk zur Freiheit auf. Jetzt komme ich, dir den Bund zu verrathen, und zu seiner Zerstörung dich aufzufordern.

Hiero. Ein schneller Wechsel.

Polyän. Und doch so nothwendig, so natürlich. — Selbst der Bund ist nicht frei; er dient dem Ehrgeize eines Einzigen, welcher durch Gelon seinen Hoffnungen Leben, und dir samt deinem Throne Vernichtung geben will. — Was man durch Ueberredung und durch den Zauber des allmächtigen Worts Freiheit nicht erreichen konnte, das sollen jetzt Schwerdter gewinnen. Das Vaterland ist vergessen, denn es soll bluten.

Hiero. Das Vaterland? ich glaubte, nur auf mich zielten ihre Geschosse.

Polyän. Nein, leider auf das Vaterland. — Die Bundesgenossen des vaterländischen Eilandes werden aufgewiegelt, und ihr Heer wird bald vor unsern Mauern stehen, ihre Flotte bald vor unserm Hafen liegen; und während sie uns belagern, werden die Freunde der Freiheit durch die erkauften Miethssoldaten die Bürger morden lassen.

Hiero. Unerhört!

Polyän. So unerhört, als daß Polyän vor Hiero steht, aber eben so wahr. Bis zu jenem blutigen verrätherischen Entschlusse war ich des Bundes Mitglied;

jetzt trennte er sich vom Vaterlande, und Polyän sich von ihm.

Hiero. Und verband sich mit dem Könige?

Polyän. Mit Hiero, gegen welchen er so oft kämpfte. Fühlst du das Gewicht meines Zutrauens auf deine Kraft und deinen Willen Syrakus zu beglükken? An deinem Herzen kann das Vaterland sicherer ruhn, als in den Armen des selbstsüchtigen Bundes. — Aus ihnen reisse ich es, und lege es an deine Brust.

Hiero. O! daß ich nicht mehr Mann bin!

Polyän. Warum? Das Opfer, welches das Vaterland verlangt, giebt der Greis leichter, als der Mann; und nur dieses rettet.

Hiero. Ich fürchte die Deutung dieses Orakels.

Polyän. Sei König. — Und Gelon falle.

Hiero. Gelon? warum Gelon? Mein Sohn, mein einziger Sohn?

Polyän. Willst du lieber die tausend Verbündeten schlachten? und könntest du es, wenn du wolltest? Gesetzt, ich verriethe dir auch jetzt ihr geheimes, unbemerktes Oberhaupt, und du ließest es fallen; so würden sie sich doch wieder um Gelon sammlen. Nur mit Gelon fällt der Bund.

Hiero. Nur mit ihm?

Polyän. Denn ihm traut das Volk, weil er dein Sohn ist; er muß die Empörung führen, und beschönigen. — Sieh, wie die Verschwornen noch immer deine Allmacht anerkennen.

Hiero. Diese Schmeichelei bezahle ich theuer.

Polyån. Und wenn auch der Bund fiele, wenn die große Kette in ihre einzelnen Ringe zersprengt würde; glaubst du, daß Gelon aufgäbe, was er einmal begonnen hat? Er wagt selten eine Unternehmung, aber er führt jede aus.

Hiero. Du kennst ihn sehr gut.

Polyån. Ich rede also Wahrheit; und du — — handle. — Jetzt lebe wohl! wir mögten uns wohl nicht so wiedersehen. (Pause; Polyån geht.)

Hiero. Polyån, jetzt läßt du mich allein?

Polyån (wendet sich an der Thür noch einmal gegen Hiero). Einsamkeit ist die Mutter heroischer Entschlüsse. — Sei stark, stärker als deine Jahre; ich weiß, daß ich vom Hiero nicht zu viel verlange.

Hiero. Hast du Söhne?

Polyån. Söhne, aber keinen Thron. Du zauderst? — Eigennütziger König! Wie viel Miethssoldaten opfertest du auf, als du den syrakusischen Thron bestiegst?

Hiero. Fünftausend.

Polyån. Fünftausend! — Gelon ist nur Einer; und du bist Greis, stehst an der Schwelle des Heiligthums, in welches du ihn sendest. — Der Altar des Vaterlandes ist bereitet; eile, ehrwürdiger Prieste Ende, wie du begannst. (Polyån geht.)

Polyän hatte den König auf einen Punkt geführt, von welchem sich zwei gleich schreckliche Wege ausdehnten. An dem Ziel des einen lag das prächtige Syrakus in Trümmern, aus welchen Sterbende ächzend die Häupter erhoben; am Ziele des andern die Leiche seines Sohnes, Gelon. — Die Wahl war schwer, und entscheidend für die ganze Zukunft, entscheidend über die vergangene Regierung des Königs, denn nur sie konnte vollenden.

Er verschloß sich in die Einsamkeit eines Zimmers, welches die Aussicht über das Meer hatte, gewöhnte seine Seele an einen Gedanken, wie das Auge an einen Anblick, und hielt so die fürchterliche Waage.

„Wenn Gelon lebt," — sprach er zu sich selbst — „so geht Syrakus unter; Bürger werden Bürger belagern und morden; ein einheimischer Krieg wird Freund „gegen Freund, Bruder gegen Bruder, und den Sohn „gegen den Vater waffnen; die Sieger werden auf Leichen stehen, die blutigen Schwerdter erheben, Freiheit! rufen; und Gelon wird den Zug der Mörder „führen. — — — Gelon falle.

„Wenn Gelon lebt, und der treue Syrakuser unter
„dem Schutze der Götter die verwandten Feinde schlägt,
„den Anführer der Rebellen gefangen nimmt, und vor
„den Thron des Königs führt, dann — ach! dann wird
„sein Kopf vom Blutgerüste fallen. — — — — Er
„falle jetzt.

„Wenn er aber lebte im Kerker. — Schließen denn
„Mauern diesen Geist ein? werden die Verschwornen
„rasten, bis sie ihn wiedersehn? Beschönige ich dann
„nicht durch Grausamkeit die Empörung? — Soll
„Gelon durch das Gitter seines Kerkers noch Hülfe ru-
„fen? — oder ein Sohn Hiero's in den Latomien
„schmachten, meines letzten Hauches harren, und dann
„aus ihnen auf den Thron der Syrakuser treten? —
„Nein! — Niemals einem Verbrecher diese heilige
„Stelle.

„Wenn ich ihn aber bäte, ihm sagte: daß Syrakus
„sein Vaterland ist; — wenn ich drohte, ihm sagte:
„daß ich hier König bin; wenn ich ihn beschwüre, ihm
„sagte: daß ich sein Vater bin — — Ach! er fühlt
„das nicht mehr, er haßt den König, und das Vater-
„land ist ihm nichts ohne jene zerstörende Freiheit; das
„Vaterland gilt ihm weniger, als sein Ehrgeiz. — Er
„will handeln; Ruhe ist ihm verhaßt, und seinem Triebe
„zur Thätigkeit gilt zerstören und beglücken gleichviel.
„— — Er soll ruhen.

„Und wenn er nun ruht — wer verliert? — nicht „er; ihm erspare ich Reue, Gewissensbisse und Todes„angst. — Aber ich? — ich? — Darf ich denn hier „nach mir fragen? — Dürfen meine Rechte vor mei„nen Richterstuhl treten? — — Und wenn ich hier „partheiischer wäre, als ich es je in meinem Leben war, „was verliere ich denn? — Meine Hoffnungen habe „ich aufgegeben; und wenn andere Könige auf ihrem „Sterbebette vor sich selbst und ihrer Vergangenheit „zittern, so müßte ich beben vor meinem Sohne und „der Zukunft. — Werd' ich aber weniger zittern, wenn „ich auf Hieronymus sehe? — Muß ich denn das? „Gegen die Zeit wird noch manches sich geändert haben.

„Ich habe entschieden. — Mein Sohn falle. — „Das Vaterland und die Gerechtigkeit haben ihren Tri„but; der König hat sein Amt verwaltet, nun soll der „Vater von der Leiche des Sohnes Abschied nehmen. — „Nein! noch nicht. — Der Vater könnte den Richter „bestechen."

Einige Tage hindurch trug er diesen Vorsatz mit sich herum; er sollte ganz zum Entschlusse reifen. — Gelon's Unternehmungen waren ihm noch nicht gewiß genug, und dieses schreckliche Mittel schien ihm noch nicht so nothwendig, daß es das einzige hätte sein sollen, und mit solcher Eilfertigkeit angewandt werden müssen. — Dennoch vertraute er keinem seinen Entschluß und seine Besorgnisse, weil er keinen zum Ver-

trauten seiner That machen wollte. — Man sah ihn während dieser Zeit selten, er war häufig allein, und las viel in Platon's Phädon. — Die Verschwornen, welche, im Vertrauen auf ihren schon gewonnenen Anhang, dreister zu reden, und frecher zu handeln wagten, verursachten dadurch, daß Gelon's Hochverrath dem Könige gewisser, und der Mord des Sohnes dem Vater immer unvermeidlicher ward. Die öffentlichen Spatziergänge tönten von ihren frechen Hoffnungen, man murmelte sie im Pallaste mit Verwunderung nach, und raunte sie dem Könige — jedoch ohne Gelon's Namen in dieses empörende Lied zu mischen — ins Ohr. — Er lachte darüber, war aber im stillen desto bekümmerter.

In der Nacht ließ er einmal seinen Arzt rufen, und fragte ihn: wie lange er wohl noch leben werde?

Arzt. Lange, zum Glück des Vaterlandes.

Hiero. Was nennst du lange?

Arzt. Kann ich das Ziel meiner Wünsche bestimmen? oder verlangst du, daß ich ihnen Grenzen setze?

Hiero. Schmeichle mir nicht. — Hab' ich Hoffnung, b a l d zu sterben?

Arzt. Hoffnung? — Hiero, willst du nicht länger beglücken?

Hiero. Geh! du verstehst mich nicht.

Arzt. Aber wie — — —

Hiero. Geh! geh! geh!

Der Arzt verließ ihn. Er rief seinen Sklaven zu sich.

„Hast du schon einen Menschen sterben sehn?"

Der Sklave Ja, Herr, schon manchen.

Hiero. Und bist so jung, Dorus.

Der Sklave. Herr, ich heisse Simo.

Hiero. Wie alt bist du.

Simo. Bald sechzig Jahr.

Hiero. Denkst du noch lange zu leben?

Simo. Wie die Götter wollen; nur wünscht' ich, wenn ich sterbe, in Afrika zu sein.

Hiero. Warum?

Simo. Weil ich da gebohren bin.

Hiero. Das sollst du. Ich will dir die Freiheit geben, aber du mußt auch — du mußt auch — — gegenwärtig sein, wenn Gelon — — leg' mir das Kissen höher. — So recht. — Was wollt' ich dir sagen, Simo?

Simo. Ich sollte gegenwärtig sein, wenn Gelon — —

Hiero. Nein, wenn ich sterbe. Du sollst mir die Augen zudrücken.

Simo. Nicht doch, Herr, das wird dein Sohn Gelon thun.

Hiero. Nein, nein, gewiß nicht. Mein Sohn — — hat mich nicht lieb, er besucht mich ja gar nicht mehr. Nur im Traume seh' ich ihn noch.

Simo. Drum schlaf wieder ein.

Hiero. Glaubst du, daß ich es kann?

Simo. Du bist ein guter König.

Hiero. Nun, ich will's versuchen. — Erinnere mich doch morgen, daß ich meinen Sohn rufen lasse, ich mögte mir gern einen fröhlichen Abend machen. — Hörst du, Simo?

Simo. Ich werde es nicht vergessen.

Hiero. Gute Nacht.

Am Abend mußte der Sklave zwei Becher von verschiedener Form mit Wein füllen, das Zimmer erleuchten, und dann zu seinem Sohne gehen. Während dieser Zeit leerte Hiero in dem einen dieser Becher ein Fläschchen Gift, welches er von den ersten Tage seiner Königswürde an immer bei sich geführt hatte. — Es war bestimmt, ihn, wenn er ja in Gefangenschaft gerathen sollte, aus derselben zu befreien, und es den Syrakusern unmöglich zu machen, ihn für einen zu hohen Preis von dem frohlockenden Feinde erkaufen zu müssen. Jetzt sollte es das Vaterland retten.

„Diesen Gebrauch fürchtete ich nicht von dir ma„chen zu müssen," sagte er, indem er das Gift unter den Wein goß, „— zu müssen. Jetzt werde ich es „sehr schmerzhaft gewahr, daß ich auch als König nicht „frei bin. — — Mich gelüstet nach dir, du Todes„becher; aber meine Lippen dürfen dich nicht berühren. „— Ich muß leben, — meinen Sohn überleben, — „ach! meinen Gelon. — — Er ist nicht mehr der mei„ne, er hat sich losgerissen von mir; mein ist Syrakus, „er — — gehört dem Tode."

Am Abend.

Hiero's Zimmer

(erleuchtet, in der Mitte ein Tisch mit zwei Bechern, neben ihm zwei Sessel).

Hiero, nachher Gelon, im Hintergrunde steht Simo.

Hiero. Mein Sohn kömmt noch nicht; — sonst ließ er seinen Vater nicht so lange warten.

Simo. Er wird bald hier sein. Ich werde gewiß zum Könige kommen, antwortete er mir.

Hiero. Zum Könige?

Simo (kalt). Ja, zum Könige.

Hiero (halblaut). Hat er keinen Vater mehr? — Desto besser für mich; da verliere ich doch nur allein; — sein Verlust wäre mir schmerzhafter gewesen, als der meine. —

Simo. — Herr! ich höre ihn kommen.

Gelon (tritt herein). Der Vater hat befohlen, der Sohn gehorcht.

Hiero (indem er ihm die Hand reicht). Nicht befohlen, Gelon, gewünscht habe ich. Aber du hörst nicht mehr so auf meine Wünsche, wie du sonst wohl thatest,

ich muß sie in Befehle kleiden; und dennoch warst du nie so sehr Republikaner, als jetzt, wo du anfängst, mich zu Befehlen zu zwingen.

Gelon. Und du nie so sehr König, als jetzt.

Hiero. Du stimmst unsere Unterhaltung auf einen Ton, Gelon, welchen ich nicht gewünscht habe. — Das Vaterland ist eine große heilige Sache, aber die Bande des Bluts und der häusliche Familienfriede sind auch heilig. Ehre jede an ihrem Platze, sei mein Sohn in meinem Hause, ausser ihm sei, was du verantworten kannst.

Gelon (schweigt).

Hiero (winkt dem Sklaven; er geht; — beide setzen sich). Ich habe nun funfzig Jahre geherrscht, fange an, mein Leben nach Momenten zu berechnen, und meine Hoffnungen auf Tage einzuschränken. Ich habe jetzt keine Wünsche mehr; viele von denen, welche mich in meiner Jugend beseelten, sind erfüllt, mehrere aufgegeben; und nur einer ist mir übrig geblieben; nach langem Kampf gegen mannigfache Entwürfe, nach vielen Aufopferungen, den Rest meines Lebens unter meinen Kindern in Ruhe und Eintracht zu verleben. — Auch diesen letzten nimmst du mir, Gelon. Du machst mich so arm, daß der Verbrecher in den Steinbrüchen nicht mit mir tauschen mögte.

Du sitzest so stumm da; aber ich verstehe dieses Schweigen. — Immerhin, du bist glücklich, wenn dich dein stolzes Freiheitsgefühl gegen die Vorwürfe des

Vater=

Vaterherzens rüstet. Eine Krone kann solche Wunder nicht hervorbringen. — Doch ich bin ein Thor, wie jeder, der seine Geschäfte in seine Geselligkeit hinüberträgt. — Müssen wir denn immer vom Staate reden? — Gelon ist Gatte und Vater, erzähl mir von meinem Enkel Hieronymus.

Gelon. Vater, du mühst dich vergebens, das Gefühl zu betäuben, daß wir nicht Freunde sind, daß ich Dinge unternahm, welche dich zu tief kränkten, als daß du sie vergessen könntest. — Zittere nicht, den Punkt zu berühren, wo ich fehlte; ich fühle mich selbst.

Hiero. Nein, ich will meinen Sohn Gelon, und den Bürger nicht vermischen, in meinem Herzen sind sie getrennt. Den Sohn liebe ich, der Sohn soll mein Freund sein; der Bürger mag mich bekämpfen, ich schätze ihn auch als Feind, so lange ich darf. — — — Gelon, ich habe es mir vorgenommen, dich nicht eher von mir zu lassen, bis wir versöhnt sind. — Hier ist vaterländischer Syrakuser-Wein; laß uns trinken, es könnte das letztemal sein, daß wir bei einander wären.

Gelon. Das letztemal?

Hiero. Laß dich das nicht schrecken; Greise von meinen Jahren sind gewohnt, bei jeder Handlung zu denken, es sei das letztemal, daß sie dieselbe unternehmen. Sie thun daran so unrecht nicht; denn wer kennt die Grenze seines Lebens? Es ist ihrer Schwäche zu gute zu halten, daß sie da zweifeln, wo Muth sie erhal-

ten könnte. — Auch mir wirst du es nicht verargen, ich bin im neunzigsten Jahre, und habe funfzig Jahr eine Krone getragen. Ich bin dem Genusse abgestorben, die Wirklichkeit hat keine Reize mehr für mich, und meine Hoffnungen schwärmen in ein Gebiet hinaus, wo nirgends eine sichere Spur ist. Der Mensch ist so ans Hoffen gewöhnt, daß er auch diese unsichere Hoffnung lieber umfaßt, als das Eigenthum, welches ihm noch gewiß ist.

Gelon. Daran thut er unrecht; einer ungewissen Zukunft muß man nicht einen Augenblick der Gegenwart opfern. Diese gehört uns ganz, auf jene können wir nicht einmal dreiste Ansprüche machen.

Hiero. Du sprichst, wie ein junger Mann in den Jahren der Vollkraft; ich verstehe dich nicht mehr. — Ich bewundere die Weisheit der Vorsehung, welche uns im Alter entkräftet, und zum Genuß unfähig macht, um uns das Entbehren zu erleichtern. Ein Gefühl stirbt nach dem andern ab, und dafür blüht eine Hoffnung nach der andern auf, bis wir endlich ganz in entfernten Gefilden leben, wo wir bei unserer Ankunft nicht mehr fremd sind. — Ich lese jetzt nichts so gern, als Plato'ns Phädon, meine Fortdauer nach dem Tode ist mir so gewiß, als dem Weisen, welcher den Giftbecher trank, und meine Träume über die Zukunft sind angenehme Träume, denn mein Gewissen sagt mir, daß ich sie nicht zu fürchten habe. — Was sagt das deine? Gelon!

Gelon. Es schweigt.

Hiero. Möge es immer schweigen, so giebt es die beruhigendste Zusicherung seines Beifalls. — Möge es auch schweigen, wenn du einst so lange geherrscht hast, als dein Vater; wenn du Syrakus und seine Bürger glücklich gemacht hast.

Gelon. Glücklich gemacht!

Hiero. Dieser Seufzer sagt mir, daß es dein herzlicher Wunsch sei, dein Vaterland zu beglücken. — Ich weiß, du kannst es. Trinken wir jetzt! — Dem Vaterlande Glück durch Gelon! und seinem Vater Liebe und Versöhnung vom Sohne.

Gelon. Meinem Vaterlande Glück durch mich, meinem Vater meine ganze ungetheilte Liebe. (Er ergreift den Becher.)

Hiero (fällt ihm in die Arme). Trinkst du auch gern?

Gelon. Auf einen solchen Spruch? da fragst du?

Hiero. Du trinkst mit dem Könige.

Gelon. Mit meinem Vater, nicht mit dem Könige. — Warum hältst du den Arm so fest? Laß mich doch trinken. (Er trinkt.)

Hiero (sieht ihn starr an, Blässe deckt sein Gesicht, Schauer schütteln ihn, seine Knie wanken, er sinkt Gelon, welcher ihn fest umschließt, in die Arme).

Gelon. Mein Vater! mein Vater! was ist dir? — — du weinst?

Hiero. Wein' ich wirklich? — Hab' ich noch Thränen? — Ach! Gelon! Gelon!

Gelon. Mein Vater! was ist dir? Soll ich Hülfe rufen?

Hiero. Nein, du, mein Sohn, bist ja hier, du wirst mir am treusten beistehn. — Gelon, hast du mich lieb?

Gelon. Warum die Frage?

Hiero. Verzeihst du mir — —

Gelon. Vater, was soll das alles?

Hiero (sieht in Gelon's Becher). Du hast viel getrunken — — —. — — Wir trinken noch einmal, Gelon. — — (leiser und zitternd) Noch einmal — sein Leben ist unwiederbringlich. — (Er faßt den Becher.) Gelon verzeiht seinem Vater!

Gelon. Was hätte ich dir zu verzeihen?

Hiero. Viel!

Gelon. Du bist sehr heiter; du scherzest.

Hiero. Meinst du? — (weinend) Wenn ich mir nun einbildete, Verzeihung von dir könne mich allein beruhigen, und diese Thränen trocknen.

Gelon. O! gern dann, recht gern.

Hiero. Wirklich?

Gelon (hebt den Becher auf). Ich verzeihe meinem Vater, ich verzeihe dem Könige, auch das, was ich noch nicht weiß.

(Sie trinken.)

Gelon. Der Wein ist sehr herbe; aber ein solcher Spruch versüßt ihn.

Hiero. Herbe war er? — (stammelnd) herbe, wie der Tod?

Gelon. Wie der Tod.

Hiero (ernst und feierlich). Jetzt hast du Syrakus gerettet.

Gelon. Mein Vater!

Hiero (fährt fort). Du wirst den Miethsoldaten deine Schätze nicht mehr senden, um ihre Gesinnungen zu erkaufen; die Bundesgenossen werden Syrakus nicht belagern — —

Gelon. Mein Vater — —

Hiero. Gelon wird nicht der Anführer von Rebellen werden, und die folgsame Maschine von Empörern sein; er wird gegen sein Vaterland nicht zu Felde ziehn, wird seiner unsichern Freiheit kein Bürgerblut opfern, — — — —

Gelon. Mein Vater — — —

Hiero. Er hat dem Vaterlande das schönste Opfer gebracht. — — — Sich selbst.

Gelon (schweigt, blaß und athemlos).

Hiero. Du hast Gift getrunken.

Gelon (mit starrem Blicke). Gift. (Hiero will ihn umarmen, er stößt ihn unsanft von sich, wirft sich in einen Sessel, und ruft:) Ich habe mit dem Könige getrunken. Gift! Gift!

Hiero (wirft sich ihm zu Füßen). Kann es dich trösten, Gelon? — dein Vater reichte es dir.

Gelon. Nein! der König, der König.

Hiero (wie oben). Du stirbst für Syrakus.

Gelon. Du hast strenge gerichtet.

Hiero. Ach! auch über mich. Aber, Gelon! fällst du nicht gern von der Hand des Vaters?

Gelon (rasch). Ach! so früh, so ruhmlos.

Hiero (indem er ihn liebkost, mit sanftem, tröstendem Ton, und mit Thränen). Aber auch so ruhig, so ohne Reue und Gewissensangst. Auf deiner Seele haftet kein Blut, nicht einmal das deine. Diese Blutschuld liegt auf meinem Gewissen.

Gelon (hebt seinen Vater auf, und nimmt ihn in seine Arme). Das soll sie nicht. Bei den Göttern! das soll sie nicht. (er nimmt einen Becher) Dies ist mein Todeskelch. (er hält ihn empor) Verzeihung, meinem Vater, meinem Mörder! — Ich trinke die Hefen des Gifts mit Wollust.

Hiero. O Gelon! Gelon!

Gelon. Verzeihung und Verschwiegenheit. Keiner muß wissen, daß Gelon von Syrakus durch ihn den Tod trank; keiner, daß Hiero Gift für seine Absichten in Sold nahm.

Hiero. Keiner. (Gelon umarmt Hiero) Sohn! deine Schonung ist deinem Mörder Todespein.

Gelon. Das soll sie nicht. Ich liebe ihn, wie

meinen Vater. Es ist also das letztemal, daß ich an der Brust des Vaters liege. Ach! ich fühle es, mit diesen Empfindungen habe ich nie hier gelegen. — Ich bewundere dich, Vater, ich verdamme den Ehrgeiz, welcher mich reizte, größer als du zu sein; der mich auf einem Irrwege das suchen hieß, was ich auf deiner Bahn nicht finden konnte. — Aber du bist gütig, du rufst den Verirrten zurück, als er sich mit Schande in einen Abgrund begraben wollte.

Hiero. Gelon, du zitterst, deine Hände sind kalt, und die Lippen werden blau. — Wir müssen uns trennen.

Gelon. Schon jetzt? — Jetzt mögt' ich von neuem mit dir leben.

Hiero, In diesem Wunsche erkenne ich den sterbenden Gelon. Der lebende hätte sich nie mit dem Könige versöhnt.

Gelon. Nie.

Hiero. Auch nicht mit dem sterbenden Könige?

Gelon. Nein.

Hiero. Und dennoch stirbt nun mit diesem Könige die Reihe der Herrscher über Syrakus aus. — Gelon, von meiner Todesstunde an sollen die Syrakuser die Tage ihrer Freiheit zählen.

Gelon. Das sollen sie? Jetzt sterbe ich gern: Freiheit wird also das große Vermächtniß sein, welches Hiero seinen Syrakusern zurückläßt. Gut, daß

ich sterbe, vielleicht hätte mein Ehrgeiz es ihnen unterschlagen.

Hiero. Und diese Stunde ist nicht fern. — Auf baldiges Wiedersehn scheiden wir, denn so sehe ich dich früher wieder, als ich dich lebend gesehen hätte. — Wir werden uns doch wiedersehen? — Wird dieser Gemordete mit diesem Mörder in einem Elysium weilen wollen?

Gelon. Ohne dich giebt es kein Elysium. — Mein Vater! — Ich muß Nereis und meine Kinder noch einmal sehen.

Hiero. Sie sollen kommen.

Gelon. Nein! ich will zu ihnen, noch habe ich Kraft, mich dahin zu tragen. — Hier darf ich nicht sterben, das erregt Verdacht, über welchen du erhaben sein mußt. — Leb wohl!

Hiero. Mein Sohn!

Gelon. Auf baldiges Wiedersehen. — O! wie silberweiß dies Haar ist, wie du zitterst, wie dein Alter so liebenswürdig ist, und deine Kraftlosigkeit mich tröstet. — Zittere nicht vor der Todesstunde, guter Alter, mein Geist soll dem deinen sich nicht drohend nahen.

Hiero. Gelon! Gelon!

Gelon. Laß uns wie Männer scheiden, die einem großen, aber gefährlichen Beruf entgegen gehn. — Besuche mich nicht wieder, sei nicht mißtrauisch, die kurze Zeit, die ich noch zu leben habe, werde ich zu schweigen wissen. — Hörst du, Vater, besuch mich nicht wieder.

Hiero. Ich soll diese Augen nicht zudrücken?

Gelon. Das ist ein Geschäft für ein Weib, das deine war männlicher. (mit einem Schrei) Götter!

Hiero. Gelon!

Gelon. Dein Gift, Vater, wirkt schnell. — Umarme mich noch einmal.

Der Sohn hieng noch einmal am Halse des Vaters. Ihr Gefühl hatte jetzt keine Worte mehr, sie sprachen durch halbe Blicke und Thränen. Das Gift verdoppelte seine Angriffe, Gelon riß sich los, und schied vom Vater, welcher kraftlos in einen Sessel sank.

Als die Thür sich hinter ihm langsam schloß, erschrak Hiero, welcher bis jetzt starr vor sich hingesehn hatte, sah sich im weiten Zimmer langsam um, und lispelte leise: „ja, ich bin allein; Gelon ist hinüber ge„gangen." Bald darauf brachte ihm ein Sklave Gelon's die Nachricht, daß Gelon sehr krank sei. Nereis hatte ihn gesandt.

„Ich weiß — — Krank, sagst du? — — Wünscht „er, daß ich zu ihm komme?"

Sklav. Davon sagte er nichts; er spricht gar nicht.

Hiero. Gar nicht. — O! mein Gelon. — Ich will ihm einen Arzt senden.

Sklav. Der mögte zu spät kommen. — Dir, König, kann ich es wohl sagen. — Er hat Gift genommen.

Hiero. Bekommen?

Sklav. Nein, genommen. Wer sollte ihm Leid zufügen. Er selbst hat sich vergiftet. Ich stand nah an seinem Lager, als er es seiner Gemahlin mit sterbender Stimme gestand.

Hiero. O! mein Gelon!

Sklav. Wir haben's lange gemerkt, daß er selbstmörderische Gedanken mit sich umhertrug. Er war immer allein, schlief unruhig, sprang im Schlaf auf, redete mit sich selbst, und trennte sich von seiner Gemahlin und Kindern.

Hiero. Du lügst, gemeiner Mensch. Sklaven mögen sich vergiften, aber nicht Freie und Könige. — Wie kannst du deinen Herrn so lästern.

Sklav. Ich sage, was ich gehört habe.

Hiero. Also gehört hast du es?

Sklav. Von ihm selbst.

Hiero. Lebt er jetzt wohl noch?

Sklav. Vielleicht.

Hiero. Vielleicht? und du riefst mich nicht früher? — Führe mich zu ihm.

Der König besuchte seinen Sohn noch einmal. Er lag auf einem Ruhebett im hinstarrenden Schlafe des Todes. Neben ihm saß Nereis in Thränen, und zu seinem Haupte kniete Hieronymus. Der König trat unter sie. Alles schwieg, sie hatten keine Worte.

Man sah ihn nicht; ihre Augen hatten ein wertheres Ziel.

Krämpfe schüttelten Gelon aus seiner Ruhe, er schlug die Augen auf, und ihr letzter Blick traf auf Hiero.

„Mein Vater, — lispelte er — so mistrauisch."

Nein! mein Gelon! rief der Greis, und warf sich über ihn hin.

Freiheit! athmete Gelon noch einmal.

Bei den Göttern! rief Hiero, und fing seinen letzten Athem auf.

Man trug ihn halb todt vom Leichnam hinweg.

Am nächsten Morgen erhielt Hiero folgenden Brief:
„Unsterblichkeit dem Namen Hiero! und Verschwie-
„genheit seiner großen That. Dies geloben das
„Vaterland und

Polyän.

Ende des ersten Buchs.

Hiero und seine Familie.

Zweites Buch.

Hiero.



Mit schnellem Schritt und hohlem Ton, wie der abgeschiedene Geist des für das Vaterland geopferten Gelon, gieng die Nachricht von seinem Tode durch den väterlichen Pallast und die Mauern der Vaterstadt. Blässe und dumpfes Hinstarren des thränenvollen Blikkes verkündeten überall auf den Gesichtern der Bürger die Bekanntschaft mit dieser erschütternden Neuigkeit, und schreckten die Fragen der Neugier zurück. — Das Volk liebte Gelon, es sah in ihm seinen künftigen Regenten, und die volle Saat seiner Hoffnungen, welche jetzt, wie durch einen einzigen Wetterschlag vom wolkenlosen Himmel, zerstört war. — Das Unerwartete des Unglücks erhöhte seinen Eindruck. Viele wollten ihn noch vor kurzem im Portikus des Prytaneums gesehen haben, und zweifelten noch immer an der Wahrheit der Sage, welche ihnen zu schmerzlich war.

Am unglaublichsten mußte sie aber für Strato und seine Verbündeten sein. Je mehr Ueberwindung es einem Manne kostet, einen lange durchdachten Plan, ein lange und mit manchen Aufopferungen unterstütztes Wagstück im Moment der Vollendung aufzugeben, um desto schrecklicher muß für ihn die Gewißheit sein, daß sein Nachdenken, seine Thätigkeit und seine Aufopferun-

gen vergebens waren. — Dies war der Fall mit Strato, und nicht dies allein. Er wollte sein Mausoleum aufführen; die syrakusische Freiheit sollte das ewigbleibende Denkmal eines Mannes, nicht die Wohlthäterin aller Bürger sein. Sie wäre es geworden; denn was ist übermenschlicher, was grenzt so nah an die Allmacht der Götter, als die Kraft, ein glückliches Volk aus dem Schooße der Ruhe und des Friedens gegen den Regenten, welcher ihm Schöpfer dieses Glückes, dieser Ruhe und dieses Friedens war, in den Harnisch der Empörung zu jagen?

Mußte er es denn aber aufgeben? — Hieng an diesem Manne von so wankendem, unstätem Charakter das Gelingen der ganzen Unternehmung? und wie kam der prüfende, sorgsame Greis zu der Unvorsichtigkeit, die Früchte der Thätigkeit seines ganzen Lebens einem solchen Manne anzuvertrauen?

Gelon war der einzige Mann, dem diese Unternehmung nicht mißlingen konnte, denn die Syrakuser sollten empört werden; ein Volk, welches an seine Könige glaubte, und auf sie ein grenzenloses Zutrauen setzte. Nur dem Sohne Hiero's, dem Manne, welcher den Thron aufopferte, traute man Lauterkeit der Absichten und wahren Patriotismus zu, nur seinem Aufrufe wäre man gefolgt; jeden andern hätte man als einen Wahnsinnigen eingekerkert, oder als Verräther mit dem Tode bestraft. — Strato wußte dies sehr wohl, darum warb er

er um Gelon, darum zog er ihn in die Schlingen seines Bundes, und machte ihn zum Werkzeug seines Ehrgeizes. — Jetzt fühlte er an dem, was er entbehrte, wie unentbehrlich es ihm gewesen sei. — Das Gefühl, mit welchem er alles aufgab, war die Kälte der Verzweiflung.

Er gieng unter dem Portikus des Prytaneums, tief in seinem Mantel verhüllt, als fürchte er die Zeichen seines Schmerzes auf der gramgefalteten Stirn zu zeigen, und mühte sich, die Gegenwart über die Vergangenheit zu vergessen, als Dinomenes zu ihm trat, und ihn anredete:

„Bist du Strato?"

Strato. Gewesen.

Dinomenes. Gelon ist — —

Strato. Todt.

Dinomenes. Die Freiheit von Syrakus — —

Strato. Wird mit Gelon begraben.

Dinomenes. Und der Bund?

Strato. Was für ein Bund?

Dinomenes. Der Bund Strato's für Freiheit.

Strato. Strato's? Kennst du den Mann?

Dinomenes. Ich halte jetzt seine Hand.

Strato. Ha! ha!

Dinomenes. Strato!

Strato. Ja, ja, guter Dinomenes, mich hat einmal von einem Bunde geträumt, und ich habe diesem

Traume mein Leben aufgeopfert. Ich habe ihm funfzig Jahre geopfert, ohne zu wissen, daß es ein Traum war.

Dinomenes. Ein Traum?

Strato. Nichts mehr. Halt es mir zu gute, wenn ich dich verführte, mit zu träumen, und dir einige Tage deines Lebens stahl. Rechne ab gegen meine vergeudeten Jahre. — Die alten Leute haben manchmal wunderliche Träume, gleich Fieberkranken, und glauben dennoch, es stecke ein Gott dahinter.

Dinomenes. Unbegreiflicher!

Strato (kalt und gebrochen). Gieb auf, Dinomenes.

Dinomenes (schweigt erschrocken).

Strato (wie oben). Verstehst du mich nicht, Dinomenes? Gieb auf! gieb auf!

Dinomenes. Strato! — — ich verachte dich.

Strato. Knabe! du willst wagen, wo Strato verzweifelt? — — Sieh mir doch einmal in's Auge. — Kannst du die Furchen meiner Stirn glätten? meine gemordeten Freuden beleben? Kannst du die weissen Haare dieses Scheitels — meine schlaflosen Nächte — zählen? Knabe, — und willst wagen, wo ich verzweifelnd mit den Zähnen knirsche?

Dinomenes (mit dem Fuße stampfend). Aber aufgeben, Strato, aufgeben, — die Freiheit verlohren geben?

Strato. Glaubst du denn, daß es mir nichts

kostet? daß ich neben den Trümmern meines Lebens kalt und fühllos dastehe? — Es ist ein tödtender Gedanke, vergebens gelebt zu haben; das fühle ich jetzt, und dennoch sage ich: gieb auf; wenigstens für jetzt.

Dinomenes. Du willst mich trösten? meine Hoffnungen ruhten auf dir.

Strato. Auf mir? gewiß nicht; ein so schwankender, zerbrechlicher Stab hält das kühne Gebäude deiner Wünsche nicht. Es sollte mir leid thun, wenn es wäre. Auf die Menschen mußt du bauen, auf den immer wechselnden Zufall. Du bist jung; — ich beneide dich.

Dinomenes. Mich? — dann müßt' ich Strato sein, und das von neuem beginnen, was seine Jahre ihm jetzt untersagen. Wir finden keinen Strato wieder.

Strato. Wer weiß, ob ihr seiner bedürft. Nur gegen einen Hiero konnte ich auftreten, nur er war werth, daß meine Kräfte sich mit den seinigen maßen; und an den seinigen zerschellten. — Der Saame, welchen ich indessen ausgestreut habe, ist auf syrakusischen Boden gefallen, wo Empörungen so gut gedeihen. Ich ärndte ihn freilich nicht; aber du — —

Dinomenes. Ich? — Ist der Bund mit seinem Haupte nicht zertrümmert? seine Kräfte gelähmt? sein Leben hingeschlachtet?

Strato. Aber seine Glieder bleiben, und sie werden sich schon wieder in eine Kette vereinen. — Und

wird es denn immer eines solchen Bundes bedürfen? Sind die Hieronen auf dem Throne so alltäglich? Wenn es nur noch Männer giebt; und ein Mann kannst du werden, Dinomenes.

Dinomenes. Wird ein Mann genügen?

Strato. Ein einziger. Du weißt nicht, was das Wort Mann sagen will, sonst würdest du nicht so fragen. — Es ist mir, als schlösse sich die Zukunft vor mir auf, als sähe ich Syrakus in den Jahren, wo ich nicht mehr sein, nicht mehr handeln werde. — Ein Knabe sitzt auf seinem Throne, ein stolzer, eingebildeter Tyrann, ohne eigne Kraft das Spiel fremder Grundsätze, das Gegentheil vom Hiero.

Dinomenes. Das ist Hieronymus.

Strato. Kein anderer. Die Syrakuser werden ihn nicht dulden; auch Dinomenes nicht.

Dinomenes. Beim Zeus! das werd' ich nicht.

Strato. Drum sei Mann, und dulde bis dahin. Hoffe, und laß mich verzweifeln.

Dinomenes. Strato!

Strato. Glaubst du, daß ich mein Werk überleben könnte? — Der Bund ist aufgehoben, ich werde die Brüder nie wiedersehen. Der Pfeil, welcher Gelon traf, scheuchte auch seine und unsere Freunde wie scheue Zugvögel auseinander. — Mein Alter wird ja unter dieser Last erliegen, und die Götter oder ein Freund gütig gegen mich sein. — — — Du willst reden, Dinomenes; laß es, spare deine Worte für Augenblicke,

wo sie wirksamer sein können. Mein Entschluß steht fest. — Thu mir den Gefallen, und besorge diese Briefe an Theodot, Aristo, Sosigenes, und die übrigen Brüder in den verbündeten Staaten. Sie untersagen ihnen alle Thätigkeit, und ich hoffe, sie werden nicht zu spät kommen, wenn du sie so schnell als möglich beförderst.

Dinomenes (nimmt sie an). Ich ehre diesen Befehl; — aber — Strato!

Strato. Laß ihn mein Vermächtniß sein. Es könnte sich treffen, daß wir uns nicht wiedersähen; auf den Fall denk daran, daß Strato vom Dinomenes sich die Hoffnung machte: er könne ein Mann, — ein großer Mann werden. (Strato reicht ihm die Hand, und schüttelt sie.)

Dinomenes. Ich fürchte das nicht, Strato; indessen, — umarme mich, — ich lag noch nie an deiner Brust.

Strato (umarmt ihn). Komm an mein Herz, Sohn! fühle, wie das Herz eines Mannes schlägt; ich umarme dich gern.

Dinomenes (in seinen Armen). Ja, ja, ich werd' ein Mann sein, ich bin es. (Sie trennen sich.)

Strato. Bist du? — sei auch ein glücklicher Mann. — Leb wohl! Freund. (Er geht.)

Dinomenes (sieht ihm nach). Dein Freund! Strato's Freund Dinomenes. Ach! daß diese Freundschaft am Grabe geschlossen ward. (Er geht.)

Es war ein Glück für die Tochter des Pyrrhus, daß sie Gelon nie geliebt hatte; sie entbehrte zwar dadurch während ihres ganzen Lebens die beglückendste Leidenschaft, aber sie entbehrte auch jetzt einen Schmerz, welcher ihr ganzes künftiges Leben hätte vernichten müssen. Die Nereis, welche neben der Leiche Gelon's saß, war nicht seine Gattin, — die Thränen eines liebenden Weibes versiegen nicht so schnell, — es war die Gemahlin des künftigen Königs von Syrakus, welche sich bald mit dem Gedanken, daß sie nun die Mutter desselben werde, über ihren Verlust tröstete. „Der Sohn," dachte sie, „folgt den Winken der Mutter schneller, als „der Gemahl den Wünschen der Gattin. Ueber des „Kindes Verstand ragt die Einsicht des Weibes weit „hinweg, und — wenn die Götter gegen mich gütig „sind, so erbt Hieronymus noch als Kind den Thron, „und mir wird die Vormundschaft. — So herrsche ich „dann selbst. Die Götter sind gütig gegen mich gewe„sen, nur verstand ich die Weisheit ihres Wohlwol„lens nicht."

Sie führte ihren Sohn zu der Leiche seines Vaters, regte das Gefühl der großen Erbschaft in ihm auf, sprach aber nur von dem Glanze und den Rechten, nie

von den Verpflichtungen derselben. „Du wirst nun auf
„dem Throne deiner Vaterstadt sitzen, dir wird ein gan=
„zes Volk seine Rechte anvertrauen, es wird dir seine
„Kräfte und sein Eigenthum darbringen, und du wirst
„das alles mit einem königlichen Lächeln reichlich ver=
„güten. Dein Zorn wird gefürchtet werden, um deine
„Gnade wird man flehen. — Du genießest das seltne
„Glück, zu befehlen, sehr früh, mein Sohn; mögest
„du es auch lange genießen. Vergiß darum nie, daß
„es ein gefährliches Glück ist, daß sich zuweilen das
„freche Volk aus seiner Ohnmacht wie eine Schlange
„erhebt, um das Leben seines Königs zu vergiften;
„vergiß nie, daß du eine Mutter hast, welche die Toch=
„ter eines Königs ist, die Gemahlin eines Königs wer=
„den sollte, und nun mit dem Worte: Sohn, ihre
„königlichen Gefühle ausspricht. Ich habe mehrere
„Völker beherrschen gesehen, und selbst beherrscht, ich
„weiß, wie sie behandelt sein wollen.

„Solis!" fuhr sie zu dem Sklaven fort, der neben
ihrem Sohne stand, „sag' es meinem Hieronymus oft,
„daß er bald König sein wird, sag' ihm, daß ihn die
„Tochter des Pyrrhus gebohren hat. Flöß' ihm, so
„gut du es als Sklav kannst, das Gefühl seines Stan=
„des ein, zeig' ihm, wie weit er über die erhaben ist,
„welche ihm gehorchen müssen, sag' ihm, daß sein
„Wille Gesetz, und sein Wunsch Befehl sei. Lehr' ihn
„den großen Unterschied kennen, der zwischen befehlen

„und gehorchen Statt findet; lehr' es ihn durch deine „eigne Unterthänigkeit, denn so wirst du es am besten „können."

Der Sklav bejahte durch Unterwürfigkeit, und Hieronymus verließ seine Mutter, um Trauerkleider anzulegen, in welchen sich der eitle Bube mit Widerwillen sah.

Die Huldigungen Andronodor's und Demarata's hätten seinen Stolz dafür entschädigen können, wenn er im Stande gewesen wäre, zu empfinden, was ihm sein Oheim mit seiner Gemahlin jetzt darbrachte. Ihn reizte bis jetzt nur das äußere Blendende seiner neuen Würde, von ihrem innern Werth hatte er keine Begriffe, und erhielt sie auch nie.

Unter allen, welchen nun nach und nach der Tod Gelon's bekannt ward, war keiner in einer schrecklichern Lage, als sein Vater. — Auch andern waren Hoffnungen vernichtet, auch andere hatten einen Freund, einen Verwandten verlohren, aber er hatte sie sich selbst vernichtet, den Sohn selbst verlohren gegeben. Wäre Hiero ein König gewesen, der seine Herrscherbahn mit Blute bezeichnet, das Schwerdt, der Gerechtigkeit oder der Ungerechtigkeit, gern geführt, und Todesurtheile gern gesprochen hätte, so wäre in dem Bewußtsein der Nothwendigkeit dieser That noch Trost für ihn gewesen.

Allein eben diese Nothwendigkeit, welche ihm vor der That so unwiderleglich schien, war ihm nach derselben bei weitem nicht so unvermeidlich. Hundert andere Mittel schienen ihm zweckmäßiger, und wenn dieser Schaden durch den Verlust eines Gliedes nur zu heilen war, so glaubte er, daß er eher sich selbst als Gelon hätte aufopfern sollen. So warf ihm sein Gewissen Partheilichkeit gegen sich selbst vor, welche ihm um so

quälender war, da sein eigner Sohn darunter gelitten hatte. — Er hatte funfzig Jahre geherrscht, Ungerechtigkeit, Grausamkeit, wozu eine Krone so leicht verführen kann, noch immer vermieden, und an der Grenze seines Lebens, auf dem Punkte, wo er die Würde, welche ihm lästig zu werden anfing, schon verachtete, mußte ihm die Krone so etwas abgewinnen. — Seine Ruhe war dahin, Gelon war am Tage sein einziger Gedanke, bei Nacht, wenn der Körper, troß der Unruhe des gequälten Geistes, sich selbst unterlag, sein einziger Traum. Niemand durfte ihn besuchen, denn auf jedem Gesichte fürchtete er Vorwürfe zu lesen; niemand durfte seinen Verlust bedauern, denn dieses Mitleiden hielt er für Spott. — Er war allein, sein ermordeter Sohn war sein einziger Gesellschafter. An ihm hing seine Seele mit allen ihren Gedanken, und mit ihrer ganzen Thätigkeit. Der Sklav, welcher bei ihm wachte, hörte ihn oft im Schlafe reden, den Namen Gelon rufen, und sah ihn dann plötzlich erwacht.

„Ist er noch da?" fragte er einst leise den Sklaven, indem er ihn zu sich winkte.

Sklave. Wer? mein König?

Hiero. Hörtest du nicht dort an der Wand etwas rauschen?

Sklave. Nein.

Der König wandte sich von ihm, winkte mit der Hand, und sprach leise: „weg! weg!"

Der Sklave entfernte sich.

Hiero sah es, und rief ihn zurück: „Simo! warum verläßt du mich denn?

Sklave. Du befahlst es ja.

Hiero. Ach! ich meinte dich nicht.

Sklave. Wen denn? es ist ja niemand hier.

Hiero. Ihn meinte ich. — Höre einmal, Simo, hast du meines Sohnes Leiche gesehen?

Sklave. Ja.

Hiero. Wie sieht er aus?

Sklave. Freundlich. Ich habe wenig Todte gesehen, die so freundlich dalägen, wie er.

Hiero. Wirklich?

Sklave. Er ist gewiß ohne Groll aus der Welt gegangen.

Hiero. Meinst du das? Du bist ein guter Mensch; ich halte viel auf dich, und will für dich sorgen.

Sklave. Wenn du nur schlafen wolltest.

Hiero. Wolltest? ich kann nicht.

Sklave. Du bist ja ein König.

Hiero. Eben darum.

Sklave. Hast keine Sorgen.

Hiero. Guter Simo, mehr als du.

Sklave. Das kann wohl sein, denn seit ich bei dir bin, weiß ich nicht viel von Sorgen.

Hiero. Nun, so schlaf' ein.

Sklave. Nicht eher, als bis ich dich entschlummert sehe.

Hiero. Nicht eher? Du bist ein ehrlicher Mensch. — Ich will's versuchen einzuschlafen, vielleicht sendet irgend ein Gott, dir zu Gefallen, mir ein wenig Schlummer.

Sklave. Mir zu Gefallen? — um unser einen kümmern die Götter sich nicht viel.

Hiero. Das solltest du nicht sagen. — Leg' dich nieder.

Der König hatte indessen die Leiche seines Sohnes in eine kleine düstere Halle tragen lassen, welche seinem Wohnzimmer näher war, um sie desto öfter besuchen und bei ihr allein verweilen zu können. Dies war das Zimmer, in welchem er einsam der stillen Betrachtung des Todes und der Zukunft nachhing, wo sein Herz vor seinem Gewissen die große Herrscherprüfung bestand. Dorische Säulen von grauem Marmor trugen eine gewölbte Kuppel; in einer Nische standen, brüderlich umarmt, die freundlichen Bilder des Schlafs und des Todes; unter dem Gewölbe schwebte ein mattes Lämpchen, und goß seinen stillen feierlichen Schimmer über die Leiche hin, welche unter ihm wie ein Schlummernder auf einem Ruhebette lag. — Ein Sklave, welcher die kostbaren Ueberreste des einzigen Sohnes bewachte, gieng darin auf und ab.

Heraklea wußte, wo sie ihren Liebling noch einmal sehen konnte, und gieng in der Nacht in die Halle des Todes.

Der Sklave öffnete ihr von innen.

Sie trat hinein. — Eine heilige Dämmerung umgab sie, das schwache Lämpchen vertheidigte sich mühsam gegen die schwere Nacht, welche es zu ersticken

drohte; und geweihte Düfte stiegen in blauen Wölkchen auf. Sie schritt langsam vor, ihre Füße schwebten geräuschlos bis an das Ruhebett.

Der stumme Schmerz zerschmolz in Thränen und Seufzer, aus der beengten Brust preßten sich Worte hervor.

„Er ist wahrhaftig todt! — rief sie aus, — „und „ich lebe noch. Wie er so kalt ist, so kraftlos, so erstorben. „In diesen Adern glüht kein Feuer mehr, auf dieser „Lippe wird kein Lächeln schweben, da liegen des Todes „Bitterkeiten in entstellenden Verzerrungen, und über „ihn hin ist der bleiche Schleier der Verwesung gebrei„tet. — Wenn nur noch einmal sich diese Wimper er„höbe, noch einmal das große Auge mit dem meinigen „spräche, und unter meiner wärmenden Hand das Herz „seine Schläge wiederholte. — Und gerade jetzt? wo „ist die Weisheit der Götter? wo ihre Allmacht, wenn „der Tod so freveln kann? — Was ist mit dir, o Ge„lon! gestorben? — Die Seligkeit einer freien Nach„welt. Trauernde Jahrhunderte werden deinen Lei„chenzug bilden, und dein Todtenlied wird der spätste „Nachkomme seufzen, wenn er erröthend sagt: er sei „ein Syrakuser. — Sind denn Gesundheit und Ver„wesung so nah verwandt? schießt des Todes giftiges „Unkraut so schnell auf? und ist der Baum des Lebens „so schnell entwurzelt? — Du bist wunderbar gefal„len. — Meine Thränen sollen dir folgen, so lange

„ich noch fühlen kann, was Freiheit ist; ach! keine Sy-
„rakuserin kann dich so beweinen, als ich, keine kennt
„die Entschlüsse, welche in diesem Busen schliefen, und
„nun nie erwachen werden. Ich kannte sie, ich nährte
„sie, und sah ihrer Vollendung so stolz entgegen. —
„Hier liegt mein Stolz, meine Hoffnungen, meine Zu-
„kunft, und mein Vaterland. — Strato verzweifelt,
„Zoippus labt sich an der Rückerinnerung, und ich soll
„hoffen? — Nein, ich habe gelebt, denn Gelon
„ist todt."

Sie schwieg, Thränen erstickten ihre Worte. Ein leises Rauschen schlich mit verstärktem Laute näher; es verlohr sich an der Thür; — man pochte, Heraklea sah sich nach dem Sklaven um. Er lag am Boden und schlief.

„Er schläft?" — sprach sie leise, — „bei Gelon's
„Leiche? — Es ist ein Sklave." Sie öffnete selbst.

Hiero trat herein.

„Oeffnet mir Heraklea die Todtenhalle?"

Heraklea. Ach! mein Vater!

Hiero. Sprich das Wort nicht aus, welches all seinen Reiz für mich verlohren hat. Sieh dort hin.

Heraklea. Oeffnete ich dir nur nicht Gelon's Todtenhalle! wäre es die meinige, und Gelon führte dich zum Leichnam der Schwester. — Ach! wir haben viel verlohren.

Hiero. Fühlst du das? — Keiner verlohr mehr, als ich.

Heraklea. Sei nicht stolz, Vater! du besaßest ihn nicht, er gehörte dem Vaterlande.

Hiero. Jetzt, sonst war er mein.

Heraklea. Du weißt das nicht.

Hiero. Was weiß ich nicht? (halb laut) ach! ich weiß nur zu viel.

Heraklea schwieg, und sah dem greisen Vater ins mattflimmernde Auge. Sie überlegte, ob sie seinen Schmerz lindern werde, wenn sie die Geheimnisse des Todten in seine Brust legte, wenn sie dem Vater sagte, daß der Tod ihm in dem erwünschtesten Augenblicke seinen Liebling entrissen habe. — Der Vater schien ihr dieses Trostes, und, trotz seiner Krone, dieses Geheimnisses würdig. — Warum sollte der gefangene Feldherr nach verlohrner Schlacht dem Feinde nicht den Plan derselben mittheilen? — Mit Gelon war ja aber für die Freiheit alles verlohren.

Gleiche Empfindungen erschütterten das Herz des Vaters; er stand vor der, welche er zur Vertrauten seines selbstgeschaffenen Kummers erkohren hatte, und glaubte, daß der Zufall, welcher sie mit ihm bei der Leiche Gelon's zusammenführte, ein Wink der Götter sei. — Die Ergießungen ihrer Herzen begegneten einander.

„Du bist mein jüngstes Kind, Heraklea," — begann Hiero, — „bist meine liebste Tochter. Dies blaue „Auge, über dem die lange Wimper so gedankenvoll „schwebt,

„schwebt, auf welchem ein melancholischer Schatten „ruht, dies Auge sah ich so gern, ich glaubte männli„chen Sinn in seinem Feuer zu finden. Du hast es seit „langer Zeit von mir gewandt. Seit dich der edle „Zoippus die Seine nannte, hast du dich immer mehr „von mir getrennt. Der Vater hatte keine Rechte mehr „auf dein Herz, du hattest sie dem Gatten übertragen."

Heraklea. Du nanntest ihn so eben den edlen Zoippus; einem solchen Manne, den ich noch dazu von deiner Hand erhielt, konnt' ich mein Herz nicht halb geben.

Hiero. Mußtest du mich denn plündern, um ihn zu bereichern? — Du bist so reich an sanften Gefühlen der Zuneigung und Zärtlichkeit, und ließest mir aus diesem Schatze gar nichts zukommen. — Das war hart, Heraklea.

Heraklea (faßt seine Hand, und schweigt).

Hiero. Oder glaubst du, ich würde nicht zufrieden gewesen sein, mit dem, was du mir mitleidig gegeben hättest? — Dein Anblick hätte mir genügt, ein einziger Gruß oder ein Händedruck hätte mich froh gemacht, und mich vergessen lassen, daß ich ein König bin. — Den hättest du mir wohl zuweilen schenken können. — Ich war ja ganz allein auf meinem Throne, — bedenk das, Heraklea, — auf einem Throne war ich allein.

Heraklea. Unglücklicher Greis!

Hiero. Demarata liebt mich nicht, sie hat den Vater vergessen, und ehrt nur noch den König in mir. — Diese Verehrung will ich von meinen Kindern nicht, ich verlange sie nicht einmal von meinen Unterthanen. Sie läßt das Herz so kalt, und kann einen König nicht entschädigen. — — Du weißt es nicht, Heraklea, wie oft ich in schlaflosen Nächten der Krankheit wünschte, daß meine Tochter mir die Kissen legen möchte, wie ich hoffte, so sanfter einzuschlafen, — und wie ich dann diesen Dienst mit Widerwillen von einem fühllosen Sklaven annahm.

Heraklea. Nicht diese sanften Vorwürfe, mein Vater!

Hiero. Dann hofft' ich am meisten auf dich, Heraklea; aber ich wagt' es nicht, dich bitten zu lassen, ich sah dich ja so selten, daß mir Verweigerung wahrscheinlicher sein mußte, als Gewährung. — „Wie sie „ihre Kinder liebt," sagte ich oft zu mir selbst, „wie „sie diese Kleinen so mütterlich pflegt, und so weise er„zieht. So würde sie auch mich pflegen, wenn sie „wüßte, was Liebe zum Vater ist." So sagt' ich, hüllte mich tiefer in meine Kissen, und weinte.

Heraklea. Armer Vater!

Hiero. Du weißt nicht, Tochter, was ein Vater entbehrt, wenn ihn seine Kinder verlassen, und kannst es nicht fassen, wie sehr unglücklich ein solcher Vater sich fühlt, wenn er noch dazu König ist.

Heraklea. O! wärst du es nie gewesen.

Hiero. Ja wohl, wär' ich es nie gewesen, oder hätt' ich früher aufgehört, es zu sein.

Heraklea. Deine Tochter hätte sich nie von dir getrennt.

Hiero. Glaubtest du denn, daß wir auf dem Throne aufhören, Menschen zu sein?

Heraklea. Nein! nein! aber ich vergaß es; ich glaubte — o! was glaubte ich nicht vom Throne, was glaubt' ich nicht von meinem Vater!

Hiero. Wirst du noch argwöhnen? — denn Argwohn war dieser Glaube, — willst du auch in Zukunft vergessen?

Heraklea. Ich will bekennen und bereuen, und du, mein Vater, verzeih und vergiß. — (auf den Leichnam deutend) Da liegen meine Hoffnungen, da liegt die Freiheit von Syrakus, und wir werden sie in ein Grab senken, aus welchem sie nimmer wieder hervorgehen wird. (sie faßt seine Hand) Tritt näher an die heilige Gruft, und höre eine Wahrheit, welche du nur hier erfahren konntest. — Der Todte war dein Feind.

Hiero. Mein Feind?

Heraklea. Oder vielmehr des Königs Feind, und — er war es auch durch mich.

Hiero. Auch durch dich?

Heraklea In der Stadt, wo der größte und liebenswürdigste König thront, in Syrakus, gab es einen

Bund gegen alles, was König heißt, einen Bund für Freiheit. Er war sein Werkzeug, ich seine Vertraute. — Der Tod war von jeher der Könige treuer Bundesgenosse, er ist auch der deine. In wenig Tagen hätte dieser Arm gegen dich das Schwerdt erhoben, dieser Mund im Donnerton der Freiheit gegen dich geredet, und diese Rechte Flammen in deine Stadt und in diesen Pallast geworfen.

Hiero. Heraklea!

Heraklea. Nicht, weil er dich haßte, nein, weil er das Volk liebte, weil Freiheit ihm mehr galt, als der Thron, welcher ihm gewiß war. — Dich hätte er von dem Thron auf seinen Schultern herabgetragen, unter die Bürger geführt, und knieend gebeten: „höre „auf, König zu sein; sei Vater der Syrakuser."

Hiero. O Gelon! Gelon!

Heraklea. Und du wärst herabgestiegen vom Throne, hättest dich dem Volke als Bruder und Vater wiedergegeben, und eine Krone weggeworfen, welche deines Scheitels unwürdig ist. O der seligen Eintracht alsdann zwischen Vater und Sohn, und Tochter!

Hiero. Das hätte Gelon gethan?

Heraklea. Und nun ist er todt; der große, freie Geist hat sich diesem unwürdigen Kerker entschwungen, und ist zu einer Freiheit emporgeflogen, gegen welche die unsere Sklaverei ist. — O! mein Bruder! mein Gelon! mußte der Blitz grade den fruchtreichsten Baum treffen?

Hiero. Ja, ja, diese Früchte waren vergiftet; er mußte fallen.

Heraklea. Mußte? — mein Vater! — Warum rollst du die Augen so wild umher? welche Empfindungen mahlen sich in Krämpfen und Verzuckungen auf dein Gesicht? — Vater! Vater! du wirst schrecklich. Es ist die Leiche deines Sohnes, neben welcher du stehst.

Hiero. Ja, ja, eben darum.

Heraklea. Und bei ihr dieser Sturm von Gefühlen.

Hiero. Nicht anders. — — — Heraklea!

Heraklea. Mein Vater! — — du sinkst. — Götter! was ist dir?

Hiero. Still! — (leise) sind wir allein?

Heraklea. Warum? — Dort schläft dein Sklave.

Hiero. Schläft er? gewiß? — er könnte sich nur so stellen, könnte im Schlafe hören.

Heraklea. Was? mein Vater! was sollt' er hören?

Hiero (laut). Syrus! Syrus!

Sklav (auffahrend). Das ist des Königs Stimme!

Hiero. Du schläfst bei dieser Leiche?

Sklav. Ich habe schon auf Schlachtfeldern geschlafen.

Hiero. Fühlloser!

Sklav. Hab' ich ihn doch nicht gemordet.

Hiero. O weh! fort mit dir! — Ist er weg, Tochter? (Der Sklav geht.)

Heraklea. So eben ging er. (Pause.)

Hiero. Heraklea, ich habe dich sehr lieb; liebst du mich auch?

Heraklea. Ja, mein Vater!

Hiero. Du hast nie um meine Liebe geworben.

Heraklea. Dennoch lieb' ich dich.

Hiero Du hattest mich verstoßen. —

Heraklea. Leider!

Hiero. Vergessen. —

Heraklea. Leider! leider! — Ich will diesen Fehler verbessern.

Hiero. Du kannst mich entbehren. —

Heraklea. Einst.

Hiero. Das giebt mir Zutrauen zu dir. —

Heraklea. Laß mich es edler verdienen.

Hiero Ich kann dich nicht entbehren. —

Heraklea. Mein Vater!

Hiero. Ich habe keinen Sohn mehr. —

Heraklea. Nimm die Tochter dafür an.

Hiero. Ich bin sehr unglücklich.

Heraklea Ich zittere vor deinen Worten.

Hiero. Ich habe keinen Vertrauten meines Kummers.

Heraklea. Armer Greis!

Hiero. Er nagt an meinem Herzen allein; ich habe keinen Trost, kein Mitleid.

Heraklea. Vertraue dich mir.

Hiero. Dir, ja dir, aber auch dir allein, wiewohl du ein Weib bist. — — Wirst du mich verrathen?

Heraklea. Mein Vater!

Hiero. Sieh einmal die Leiche an. — Sieh mich an. — Findest du keine Aehnlichkeit?

Heraklea. Es ist Vater und Sohn.

Hiero. Nein! nein! — ich bin sein Mörder.

Heraklea (schaudert mit vorgestreckter Hand und dem Blicke des Entsetzens zurück).

Hiero. Sieh mich nicht so an, Heraklea, erstaune nicht so sehr, es ist wahr, ich bin sein Mörder. Ja, ja, sein Mörder, Gelon's Mörder.

Heraklea (dumpf und halb vom Schmerz erstickt). Des Sohnes Mörder?

Hiero. Ich mußte, mußte, Heraklea. — — Der König mußte den Bürger opfern, und durfte nicht fragen, ob er sein Sohn sei, oder nicht. In meinem neunzigsten Jahre mußte ich noch Mörder werden, und es war mein Sohn, den ich mordete. — Verflucht sei die Krone, die ich trug! die mir meinen Sohn, meine Ruhe im Tode stahl!

Heraklea. Und doch war es Hiero's Krone. — Wenn dieser verderbliche Zauberring einen Hiero zu solchem unmenschlichen Wahnsinn bringt, wie sollen schwächere Geister ihn ertragen!

Hiero. Keiner soll ihn tragen, keiner, zum wenigsten in Syrakus. Keiner meiner Nachkommen soll

mir auf dem Sterbebette fluchen, weil ich ihm ein Diadem vererbte, welches ihm sein Leben kostet. — Ach! Heraklea, so ruhig werde ich im Tode nicht daliegen, wie dieser Unschuldige liegt; dieser holde Friede wird nicht über mich verbeitet sein, welcher seinen Leichnam so freundlich umfängt. Auf meinem Gesichte wird mit schrecklichen Zügen meine letzte That geschrieben stehen, und das Mitleid und den Trost von meinem Sterbelager scheuchen, in Krämpfen wird das Leben von mir scheiden, meine sterbenden Hände werden noch gegen mich selbst wüten, mein zuckender Mund wird mir selbst fluchen, und die Schatten des Erebus werden zurückweichen vor dem blutigen Geiste des Mörders.

Heraklea Mein Vater!

Hiero. Mein ganzes voriges Leben gilt nichts, meine Edelthaten und Verdienste sind durch diesen Mord getilgt, die Nachwelt wird mich verkennen, und die Geschichte mich brandmarken. — Was ist es denn für Verdienst, ein Volk glücklich gemacht zu haben? — Sieh hier hin, auf den Leichnam, und laß ihn antworten. Wenn auch Hunderttausende von glücklichen Syrakusern für mich reden vor dem Throne der ernsten Richter im Schattenreiche; auch dieser wird hintreten, und mich heiserlispelnd Vater und Mörder nennen.

Heraklea. Vater, klage dich selbst nicht so gräßlich an, ich habe für dich keinen Trost, ich habe nur Mitleid und Thränen.

Hiero. Waschen die Blut ab?

Heraklea. Vater! — —

Hiero. Nenne mich nicht so, wenn du Mitleid fühlst; nenne mich König. Auch nicht König; — nenne mich gar nicht, oder nenne mich — ja nenne mich Mörder. — Mit dem Worte sollst du mich wekken, und mit dem Namen Gelon's mich in den Schlaf singen, bis ich wahnsinnig werde. — Es muß ein großes Glück sein, seinen Verstand zu verlieren.

Heraklea. O ihr barmherzigen Götter!

Hiero. Ich kann nur Gelon denken, wer er war, und wer er ist; — — was soll mir eine Kraft, die nur zu meinem Verderben wirkt? Götter! nehmt den Funken eures Geistes aus diesem Körper hinweg, und werft mich unter die Thiere, da werd' ich glücklich sein. — Denn hier liegen die Freuden des Vaters, des Königs, und des Menschen. Ich kann nichts mehr empfinden, als die Dolchstiche der Eumeniden, die ich selbst gegen mich bewaffnete.

Heraklea (weint).

Hiero. Weine, geliebtes Kind, weine über die zerschlagene Erndte meines Lebens, über die zerschmetterten Früchte eines halben Jahrhunderts. Es ist ein edler Thau, der aus deinem Auge auf die zerstörte Flur fällt; aber er wird nicht wieder beleben, nicht wieder verjüngen, ich werde auf diese Wüste niedersinken, das Mitlied wird vor mir vorübergehen, und sich schämen,

eine Hand voll Erde auf meinen Leichnam zu werfen. — Dann irre ich lange am Ufer des Styx umher, mit gräßlicherm Geheul als je ein Schatten an jenen grausen Fluthen ausstieß, denn ich sehne mich nach der Pein, von welcher ich Vernichtung hoffe. — — Ja Vernichtung — Vernichtung — dies Wort umfaßt meine Wünsche. Ich muß nicht sein, nicht wissen, daß ich war, nicht fürchten, daß ich sein werde. Hiero muß verschwunden sein, keiner muß ihn suchen, ihn finden, auch Gelon's drohender Schatten nicht; er selbst muß sich nicht kennen, nicht fühlen. — Die Götter sind ja allmächtig, das werde ich doch nicht vergebens hoffen? Ja, — so soll's sein, — und ich will knieen, beten, geloben und opfern, bis ich die Götter zu dieser Barmherzigkeit bewogen habe; auch du sollst opfern, sollst für deinen Vater um Nichtsein flehen, sollst — — —

Heraklea. O ende! ende! Bedaurenswürdiger!

Hiero. Dann habe ich geendet, dann sind meine Wünsche erfüllt, meine Verdammniß aufgehoben, meine Verzweiflung vernichtet, — meine Flüche schweigen, — mein Mord — (er sinkt mit einem Schrei neben den Leichnam hin).

Heraklea. Hiero! König! Vater! Vater! — — er hört nicht. — Mögt' er nie wieder hören, nie zur wiederholten Folter erwachen. Vater! Vater!

Der König erlag den Qualen seines Gewissens.

Bewußtlos und ohnmächtig war er neben die Leiche seines Sohnes hingesunken, und kein zärtliches Wort der Tochter, kein erschütternder Vorwurf seines Gewissens, von der Tochter ihm in's Ohr gedonnert, war im Stande, ihn zu erwecken.

Heraklea ließ ihn auf sein Wohnzimmer tragen, und brachte durch kindliche Pflege und die Hülfe eines Arztes ihn wieder zu sich. — Als er erwachte, wunderte er sich, daß seine Tochter bei ihm war, sah ihr mißtrauisch in's Auge, und bat sie, sich zu entfernen.

„Ihr habt euch gegen mich verschworen, — sagte er, — ich schlief so sanft, ihr habt mich aufgeweckt. — Ich will allein sein."

Heraklea verließ ihn weinend.

Während dies in Syrakus vorgieng, war Theodot in Agrigent angekommen, und hatte Polyån's Brief und sich selbst in die Hånde Artemidor's überliefert. Er war aus der Schule Aristipps, und schlau genug, den ganzen Charakter Theodots, welchen der heftige, seiner Bestimmung entgegenstürmende Schwårmer zu offenherzig verrieth, für Polyån's Absichten zu nutzen. Der Jüngling hatte Sinn für das gefällige System des Genusses, welches der vermeinte Freund der Freiheit ihm unvermerkt vortrug, dessen Grundsåtze er ihm, ohne daß Theodot es gewahr ward, ausüben lehrte; er hatte Achtung für den Mann, welcher ihm von Polyån empfohlen war, und traute seinen Nachrichten über die Lage von Agrigent und die Denkungsart seiner Bürger nur zu leicht. „Du bist hier nicht in Syrakus," sagte Artemidor zu ihm, „wo man weise genießt, und im „Genusse seine Kraft nicht aufopfert; wo die Månner „denken, reden und handeln, wo ein Bund wie Strato's möglich war. Du bist in Agrigent, der reichsten „und schwelgerichsten Stadt unsers Eilandes, wo der „Bürger nur gewinnen, und das Gewonnene genießen „will. Wird die Freiheit den Handel gewinnreicher, „und Tribute unmöglich machen? Dann geh hin, sag

„ihnen: ihr sollt frei sein, und sie werden, obwohl
„schüchtern, ihre Schätze und ihr Leben wagen. —
„Ueberdem lebt der König nicht unter uns, und Tau-
„sende, die ihn nicht sahen, die seine Schwächen oder
„Fehler nicht bemerkten, halten ihn für einen Gott.
„Gegen einen Hiero, der doch immer den Namen eines
„guten Königs verdient, empören sich die entfernten
„Unterthanen zuletzt, gegen einen Tyrannen erheben
„sie zuerst ihre Keulen. Und das ist sehr natürlich; von
„jenem erfahren sie nur das, was ihn verehrungswür-
„dig macht; von diesem nur das Abscheuliche, nicht die
„kleinen Aeußerungen von Güte und Menschlichkeit,
„welche dem Tyrannen nie ganz fremd wird, und den
„Bürger seiner Stadt auf einen Augenblick mit ihm
„aussöhnt. — Wir wollen erst das Kleinere wagen,
„oder vielmehr, wir wollen gemeinschaftlich und ämsi-
„ger das in's Werk zu richten suchen, woran ich schon
„lange gearbeitet habe: ich meine einen Bund, dem
„eurigen so ähnlich als möglich. — Mit diesem Bunde
„läßt sich nachher mehr wagen." — So erhob Artemi-
dor Syrakus über Agrigent, und täuschte den Jüng-
ling um so gewisser; denn nie war er für Freiheit thätig
gewesen, und was Polyån's Brief ihm von diesem Ge-
genstande sagte, bezog sich auf frühere Zeiten, wo er
noch für Ideale geschwärmt hatte, und in das System
Aristipps noch nicht eingeweiht war.

Laidion, aus Milet, war die Aspasia von Agrigent, und ihr Haus der Versammlungsort der Männer, welche Kenntnisse, Geschmack, Witz und Grazie des Umgangs vereinigten. Hier sollte Theodot, nach Artemidor's Versprechen, diejenigen finden, welche seinen Absichten und der Freiheit die Hände bieten würden.

Er fand sie nicht, er fand — Laidion. Ein majestätisches Weib, umhüllt von allen Reizen der Jugend, und von den Grazien selbst gegürtet, schwebte leicht wie ein Zephyr, und doch mit der Würde einer Gottheit, ihm entgegen. Die großen funkelnden Augen tranken sein Bild, und lächelnd sprach der rothe Mund: willkommen, indeß das Auge sich bescheiden senkte, der Busen höher wallte, und die brennenden Spitzen einer Alabaster-Hand der seinigen begegneten.

„Bin ich dir willkommen?" — fragte Theodot — „den Namen Theodot hatte Laidion doch noch nie „gehört."

„Noch nie?" — erwiederte sie. — „Denkst du, „daß Artemidor gegen die Freiheit, gegen dich und „mich gleichgültig sei?"

So schön glaubte Theodot sein Lieblingswort — Freiheit — noch nie gehört zu haben. Er nahm sein Mißtrauen für immer zurück, und die gewarnte Laidion strebte nun noch mehr, in ihrem Betragen die schwer zu findende Mittelstraße zwischen Zurückhaltung und Zuvorkommen zu halten. Artemidor's Wunsch, daß Theodot in ihren Armen Syrakus und Freiheit vergessen mögte, war beim ersten Anblick auch der ihrige geworden. Jetzt kannte sie den jungen Mann, sie hatte gesehen, daß er siegen, und nicht besiegt sein wollte, ihr Plan war gemacht, und sein Besitz ihr gewiß.

Je weniger die Männer, welche Theodot im Hause Laidion's kennen lernte, seinen Erwartungen entsprachen, um destomehr übertraf sie ein Weib, Laidion. Ohne ihm zu verrathen, daß sie mit den Absichten seiner Sendung bekannt sei, leitete sie künstlich die Unterhaltung auf die großen Gegenstände des Staats des Vaterlandes, der Freiheit, und allgemeinen Glückseligkeit, und sprach über sie mit männlicher Einsicht und jugendlichem Feuer. — Theodot fand nur hier seine Gefühle erwiedert, nur sie verlohr sich mit ihm in die Himmel seiner schwärmerischen Zukunft, nur sie ersetzte ihm, was er in Syrakus verlassen hatte, nur bei ihr war er glücklich. — Er liebte und war geliebt, war es, ehe er es ahnete, ehe die schöne Leidenschaft ihr Feuer in seinem Auge entzündet hatte. — Nie war ihm Liebe erwiedert, man hatte sie ihm vorgespiegelt, um

ihn für entfernte Zwecke zu gewinnen und zu fesseln. — — Heraklea war vergessen, statt ihrer stand Laidions Bild als Ideal in seiner Seele.

Man feierte gerade die aphrodisischen Geheimnisse auf den Gärten Laidions. — Sie lud ihn zur Weihe ein, Artemidor ließ ihn hoffen, daß diese Mysterien einst der Freiheit frommen könnten, daß man die großen Zwecke des Völkerwohls hinter diese unbedeutenden Symbole verstecken könne, und Theodot willigte ein.

Die Gärten glichen den hesperidischen Zauberhainen, das Fest einem Göttermahl, die Nacht einem Verweilen in Elysium.

Laidion war Aphrodite, Theodot — ihr Adonis.

Morgen.

Laidion's Gärten vor Agrigent.

Theodot. Laidion,

(in einer Laube sitzend).

Laidion. Warum so nachdenkend, stumm und traurig? mein Theodot!

Theodot. Muß ich denn gerade traurig sein, wenn ich schweige? Das wahre Gefühl verschließt sich in sich selbst.

Laidion. Nimmermehr; das wahre Gefühl kann so eigennützig nicht sein, kann den Stolz nicht hegen, daß es durch Mittheilung und Erwiedern nicht erhöht werden könne. — Oder erwartest du von mir keine Erwiederung?

Theodot. Laidion, von dir nicht?

Laidion. Oder bin ich nicht werth, diese erhabenen Schwärmereien zu theilen? Bin ich nicht im Stande, zu jener Höhe mich emporzuschwingen? auch dann nicht, wenn die allmächtigen Schwingen deines Geistes mich trügen?

Theodot. Welche Fragen? Laidion! — Beleidigt dich dies Schweigen? andere Götter nehmen auch stummen Dank statt der Lobgesänge an. — Nun so will ich reden, ich will das Unmögliche wagen, und auf mich selbst zürnen, daß ich es wagte.

Laidion. Was wäre wohl einem Theodot unmöglich?

Theodot. Dies Zutrauen könnte mich stolz machen, wenn ich nicht jetzt vor einem Unternehmen stünde, welches selbst für meine neugeschaffene, neubelebte Kraft zu gigantisch ist. Ich soll dir sagen, Laidion, was ich empfinde. — Ach! wenn man so etwas ohne Worte sagen könnte. — Ich denke an gestern, an diese Nacht, und frage mich staunend: ob mein ganzes voriges Leben mehr als ein bewußtloses Dasein war? Seit gestern leb' ich erst, jetzt fühl' ich es. — Welche neuen Kräfte glühen in meinen Adern? welch ein süßes Gefühl des Daseins umgiebt mich? welch ein magischer Zauber hob den Nebel hinweg, der auf der Schöpfung und über der dunkeln Ferne der Zukunft lag? — Jetzt bin ich der Welt näher verwandt; ich verstehe das Lächeln, welches auf der Rosenknospe — wie auf deinen Lippen — schwebt; der duftreiche Athem des Citronenhains haucht mir Geheimnisse zu; der Zephyr flüstert in der Pappel, und ich verstehe ihn; die Lerche schwebt über Wolken, ich höre ihr Lied, und weiß, warum es tönt.

Laidion. Und warum denn?

Theodot. Weil sie lebt, gern lebt, weil der allmächtige Athem der Natur sie durchschauerte, weil sie fühlt, was ich fühle. — Was das für ein Morgen ist! Mitternacht sind alle die gegen ihn, welche ich sonst erlebte. Aber so sind sie nur bei Laidion, in den hesperidischen Gärten dieser holden Zauberin. — Wenn ich so um mich herblicke, dann frage ich mich: ist dieser Morgen schöner als die Nacht, welche er verscheuchte? — Im Taumel des Entzückens hätte ich mir Zeus Allmacht gewünscht, um ihn zurückzuwinken. Und dennoch erquickt er mich, die Vergleichung dessen, was ich sehe, mit dem, was ich sah, frischt die Bilder der Vergangenheit so glühend auf. — Auf jenem Teiche, wo Apollon's Schwäne so stolz einher rudern, wiegten sich spiegelnd tausend Flammen auf schwankenden Booten, welche leichtgeflügelte Amoretten trugen. Sein Ufer umgab der glühende Rücken einer Schlange, dessen Ringe sich in die Nacht jenes Erlenbusches verlohren, aus welchem Aphrodite, ach! du, Laidion! du, unter Sirenengesange hervorschwebtest.

Laidion. Theodot!

Theodot. Die Göttin kann sich nie in einem Bilde so gefallen haben, als in dem deinigen; — nein, sie hat sich nicht gefallen, sie zürnt dir, sie sah sich zum erstenmale übertroffen.

Laidion. Schwätzer!

Theodot. In diesen Zweigen hingen glühende Früchte, in jenem Myrthengebüsch schwebte heiliges Dunkel, und in seiner tiefsten Kluft erhob sich vom Altar das geweihte Opferflämmchen, um welches die Turteltauben schwebten. In jenem Säulengange begrüßten dich, als ihre Königin, die entzückten Amorn; da tanzte ein flammengegürteter Hymen deine heiligen Chöre; hier stand das majestätische Denkmal deines Adonis, von goldnen Säulen getragen, überdeckt von einer Kuppel, welche Rubinen und Edelsteine, wie die Sterne das Himmelgewölb' einer Winternacht, schmückten, und den Wiederschein der Trauerkerzen in einer Feuerfluth auf den marmornen Leichnam deines Lieblings herabgossen. Hier fielen deine edlen Perlen nieder, hier verhallten deine Klagen in die stolze Luft. — Du verschwandst, die Spiele hatten ihre Königin, die Götter ihre Gebieterin, die Welt ihren Reiz verlohren.

Laidion. Wann endest du? Theodot!

Theodot. Ich folgte dir, die Spur einer Göttin war nicht zu verfehlen. Ich fand sie auf den Wiesen, auf den Bergen, auf den Trümmern, wo ich plötzlich herabglitt, und die Göttin im Bade fand. — Wo ist der Zauberhügel, der hinter die Zerstörung den Triumph der Kunst versteckt? (aufspringend) Führe mich hin, Laidion, ich muß jenes Heiligthum noch einmal sehen, ich muß sehen, ob die silbernen Spiegelwände noch jetzt jenes göttliche Bild wiederstralen. Selten wird es ihnen

vergönnt, solche Reize aufzufangen; sie werden den Raub schon behalten haben.

Laidion. Schwärmer! höre auf! vergiß!

Theodot. Vergiß? vergiß? Befiehl, Göttin, was du willst, und ich gehorche, nur dies nicht. Wag' es, mit deiner Allmacht deinen Befehl durchzusetzen. Und könnt' ich selbst ein Gott werden, wenn ich nur eine Stunde lang vergäße, — ich müßte Verzicht thun auf die Vergötterung, und thät es gern.

Laidion. Sklav!

Theodot (laut). Sklav? (leiser) Sklav! Sklav! doch nur der deine, Laidion.

Laidion. Wofür soll ich diese Schmeichelei nehmen?

Theodot. Für alles, nur nicht für Schmeichelei.

Laidion. Jetzt verkenne ich Theodot; — ich verkenne ihn ungern.

Theodot. Komm an den Bach, sieh die weilende Welle, und dein schwebendes Bild, leg deine Hand auf dieses Herz, und sag' noch einmal, daß du mich verkennen mußt.

Laidion. Geh zu den Syrakuserinnen, zu den Hetären deiner Vaterstadt, und sag' ihnen das; nur mir nicht, nur Laidion nicht.

Theodot. Laidion?

Laidion. Bin ich denn ein so gewöhnliches Weib? Wenn ich die Vorzüge, welche du mir zuschreibst, wirk=

lich besitze, glaubst du denn, daß ich sie nicht empfinde, daß ich keinen Werth auf sie lege? — und dennoch behandelst du mich wie ein gewöhnliches Weib, hältst Befehlen für meine Lieblingsleidenschaft, und glaubst, daß mich die Unterwürfigkeit eines Sklaven lohne.

Theodot. Lohne? das glaubte ich?

Laidion. So scheint es. Der Sklaven habe ich genug, um auch vor dir zu knieen, ich verachte sie, und mögte dich ungern zu ihnen zählen. Woher kam euch Männern der Wahn, daß wir nur befehlen, nur verehrt sein wollen? woher? Ihr kennt uns so gut, ihr wißt, daß wir so schwach sind, und unsere Schwäche uns nicht wegleugnen können, und dennoch gebt ihr dieser keinen Trost, keinen Schutz. Theodot, so wie du, haben Tausende mir gehuldigt, die Anmuth, welche mir die Götter verliehen, warf sie in den Staub, ich verachtete sie, keinen erhob ich zu mir, keiner erhielt, was ich dir schenkte.

Theodot. Keiner?

Laidion (zürnend). Theodot!

Theodot. Göttin!

Laidion (mit Verachtung). Du verdienst mich nicht.

Theodot. Zürne nicht, liebenswürdigstes Weib, du hast mich zum Gott gemacht, mich allein. — Laß mich sinnen, wodurch ich vor dem ganzen Männergeschlecht diesen Vorzug verdiente.

Laidion. Frag nicht, ob du ihn verdientest, ich schenkte ihn dir.

Theodot. Könntest du so etwas Unwürdigen schenken?

Laidion. Ich kann irren; ich habe mich geirrt, und nehme meine Wünsche und Hoffnungen mit Schmerzen zurück.

Theodot. Soll die Allmacht, mit welcher du mich erschüttertest, mich nicht verwandeln? Soll — — —

Laidion. Laß es gut sein; ich glaubte einmal in dir den Mann gefunden, dem ich gern gehorchen könnte, vor dessen Würde mein Stolz das Auge senkte, dessen Kraft mich schützen, dessen Leben ich versüßen würde. Ich habe dich für einen hohen Preis erkaufen wollen, aber du bist der Mann nicht, der mir das sein könnte, was ich fordere.

Theodot. Nicht? Laidion!

Laidion. Du solltest in siegerischem Stolze vor mir stehen, und wirfst dich in den Staub; du solltest mich mit gebieterischem Blicke leiten, und reichst mir lächelnd Ketten dar, welche du dir selbst anlegtest; du solltest mich mit deiner Stärke beschirmen, und zitterst vor meiner Schwäche, und nennst sie, um dein Beben zu beschönigen, Allmacht.

Theodot. Das kann ich jetzt nicht.

Laidion. Dann wirst du es nie können.

Theodot. Doch, auch an die Gegenwart einer Gottheit gewöhnt man sich, auch Elysium wird — —

Laidion. Alltäglich? — So glaubtest du also zu schwelgen? — O! des weisen Schülers jenes ätherischen Platon's! des selbstgenügsamen abgehärteten Jüngers jenes Menschenhassers Pythagoras! — Kaum haben seine Lippen den Zauberbecher des Genusses berührt, so taumelt er schon. — Bist du ein Mann? Geh zu Artemidor, und höre Aristipps freundliche Weisheit: genieße, um die Sehnsucht im Entbehren zu kaufen, und entbehre, um den Genuß zu erhöhen, dann wird der Genuß dich nicht hinreissen, und das Entbehren dich nicht wahnsinnig machen.

Theodot. Wie diese Lehre aus deinem Munde so lieblich tönt — Laidion!

Laidion. Hinweg mit diesen Bitten, sei ein Mann!

Theodot. Mann?

Laidion Du hast mich gewonnen; sei ein Mann, und du wirst mich besitzen. — Kannst du das nicht, so entbehre auf ewig.

Theodot. Laidion!

Laidion. Oder such' andere Weiber, und sieh zu, ob sie geben, wie ich gebe. — Ich will indessen die Welt und dich vergessen, und das soll mir das Herz brechen.

Theodot. Nein, das wirst du nicht, das sollst du

nicht. Die, welche mich zum Gott erhoben, wird mich auch zum Manne machen. — Laidion! könntest du mich vergessen? den vergessen, welchen du so hoch beglücktest? Ich mußte dir sehr theuer geworden sein, ehe du dich entschlossest, mich dem ganzen Männergeschlechte vorzuziehen.

Laidion. Ja wohl, theurer Betrüger!

Theodot. Du wirst mich nicht vergessen; ewig ist deine Liebe, wie meine Gegenliebe. — Agrigent ist mir Vaterland geworden.

Laidion. So schnell? — und wenn ich es verließe?

Theodot. Laidion! sanfte Tadlerin!

Laidion. Du bist noch nicht, was du sein solltest, was du werden mußt.

(Eine Sklavin erscheint in der Ferne.)

Wen suchst du? Myrto.

Sklavin. Den jungen Syrakuser.

Laidion. Theodot?

Sklavin. Keinen andern.

Laidion. So tritt doch näher! Was bringst du?

Sklavin. Ein Schraiben von Syrakus an Theodot; — der Bote wartet.

Theodot. Aus Syrakus? — was wird das enthalten? (er öffnet, sieht hinein, und lacht laut auf) ha! ha!

Laidion. Theodot! du lachst?

Theodot. Lachst? ich lache? — die Tyrannen

mögen lachen. — Da lies selbst, und wag' es, zu lachen.

Laidion (liest). „Gelon ist plötzlich gestorben, „der Bund zertrümmert, die Freiheit verlohren. — „Vergiß, daß du ein Syrakuser bist. Komm noch ein„mal in deine traurende Vaterstadt und in Strato's „Arme, um von ihm sterben zu lernen. Dann geh' „hin und baue das Feld; kümmere dich um nichts, und „wenn deine Erndte die Flamme des Himmels frißt, „dann tritt hin und lache."

„Strato."

Theodot. Dann tritt hin und lache. — Lies mir das noch einmal, Laidion.

Laidion (liest). „Gelon ist plötzlich gestorben."

Theodot. Hast du je etwas Widersinnigers gehört? Der Tod sollte so eilfertig sein? Er, der seine Beute zehnmal wiederkäut, sollte so unersättlich gewesen sein, und gerade die reifste Frucht mit allen Keimen künftiger Früchte gebrochen haben? Es ist nicht möglich. — Lies weiter, Laidion.

Laidion (liest). „Der Bund ist zertrümmert."

Theodot. Zertrümmert? — Das geht auch so schnell. Der Schwarm zertheilt sich nicht, wenn du eine Biene oder Drohne tödtest, es muß die Königin sein. — Stürzt der Baum, wenn ein Ast fällt, und der Fels, wenn die Wellen seine Rinde losspülen? — Weiter, Laidion.

Laidion (liest). „Die Freiheit verlohren!"

Theodot. Bei den Göttern! das ist sie nicht; noch leb' ich. — Ich muß hin, Laidion.

Laidion. Wohin?

Theodot. Nach Syrakus; — den Greisen fallen die Augen zu, und ihre Entschlossenheit liegt in Ohnmacht. — Ich muß sie wecken.

Laidion. Wozu?

Theodot. Zum Tyrannenmord. — Wenn ich nur erst da bin, dann wird der Bund sich schon um mich sammlen.

Laidion. Welcher Bund?

Theodot. Du bist ein seltnes Weib, Laidion, aber der Gedanke dieses Bundes ist nur für Männer; du kannst ihn nicht fassen. — Kannst du den Gedanken der Freiheit umarmen? und was fliehst du mehr, Tyrannen oder Schlangen? — Schickt mir den Boten her. (Myrto geht.)
Wir wollen doch sehen, was an dem Scherze Wahres ist. (Der Bote kömmt.)
Bringst du mir dies Schreiben?

Bote. Ja, ich hab' es gebracht.

Theodot. Es ist von Strato.

Bote. Das weiß ich nicht.

Theodot. Wer gab es dir denn?

Bote. Dinomenes.

Theodot. Wie sah er aus, als er es dir gab?

Bote. Wie alle Syrakuser, und noch verzweifelnder; ich hätte nie geglaubt, daß er auf den Königssohn so viel gehalten hätte.

Theodot. Königssohn? warum auf den? was ist mit Gelon?

Bote. Das weißt du gewiß aus dem Briefe schon.

Theodot. Hast du vergessen, was man dir auftrug zu sagen? Fürchtest du dich, diesem stummen Begleiter zu widersprechen?

Bote. Was sollen denn diese Fragen? — Gelon ist todt.

Theodot. Todt? Mensch, ist das wirklich wahr?

Bote. Leider!

Theodot. Nimm die Lüge zurück, und setze selbst den Preis für die Wahrheit, ich will ihn dir gern zahlen.

Bote. Es ist keine Lüge, du erhältst die Wahrheit umsonst.

Theodot. Aber dir hat man sie bezahlt.

Bote. Mir? nur das Botenlohn.

Theodot. Ich lasse dich martern, bis du bekennst.

Bote. Gelon wird darum nicht minder todt sein.

Theodot. Also wirklich todt?

Bote. Heut ist sein Begräbnißtag.

Theodot. Ich muß hin. — Besorge ein Pferd für mich, wir wollen zusammen nach Syrakus.

(Der Bote geht.)

Laidion. Dein Entschluß ist also gefaßt?

Theodot. Ich verlasse dich, Laidion. — Ein höherer Beruf reißt mich aus deinen Armen; laß sie mir nicht verschlossen sein, wenn ich von ihm dahin zurückzukehren wünsche. — Hier sei meine Ruhe; hier will ich mich erholen, und Muth zu neuen Entschlüssen, Kräfte zu neuen Thaten sammlen. — Ich will thun, was Aristipp befiehlt: genießen, um zu entbehren, und im Entbehren noch genießen. Ich will die Freude zu meiner Sklavin machen.

Laidion. So gefällst du mir. — O! ich hatte mich nicht betrogen. Du bist ein Mann, ein liebenswürdiger Mann. Das Feuer dieser Augen sollte in meinen Armen erlöschen? nicht Nationen zu Thaten beleben, vor deren Gemälde einst die Geschichte ihren Griffel niederlegt, und schamroth gesteht, daß ihre Kraft bis dahin nicht reiche? — Dies Herz sollte nur an meinem Busen schlagen? nur für mich und der Liebe Tändeleien sollte dieser Kopf erfinderisch sein? — Geh hin, Theodot, handle, laß mich von dir hören, damit ich stolz zu mir selbst sage: dieser große Mann umarmte mich.

Theodot. Du sollst von mir hören. — Seit ich dich sah, ist die Welt mir werther geworden; ich hege keine Selbstsucht, keinen Ehrgeiz mehr; alle Menschen sind meine Brüder, und ich könnte für sie sterben.

Laidion. Leben, Theodot! leben. — Gelon ist gestorben, du mußt leben.

Theodot. Ich muß nach Syrakus. — Leb wohl! — Männer weinen nicht, darum scheid' ich ohne Thränen von dir.

Laidion. Deine Entschlossenheit macht auch mich stark. — Werd' ich von dir hören?

Theodot. Gewiß; leb wohl!

Laidion. Werd' ich dich wiedersehn?

Theodot. Bei den Göttern!

Laidion. Sie mögen dich beschützen!

Theodot. Leb wohl!

Laidion. Einziger! leb wohl! (Umarmung) Vergiß Laidion nicht!

Vor dem königlichen Pallaste in Syrakus rauschten schon die Cypressen, an einer Säule desselben flatterte eine von Gelon's dunkeln Locken, und eherne Wannen voll geweihten Wassers waren auf die Stuffen hingestellt. Das Volk sah diese untrüglichen Zeichen der Traurigkeit, welche jetzt den Pallast erfüllte, trat hinzu, wusch sich weinend die Hände, und gieng wehmüthig hinweg.

Die Leiche Gelon's, von Heraklea's Händen gesalbt, und in ein von ihr selbst gesticktes Leichentuch gehüllt, ward indessen in der Vorhalle des Pallastes dem theilnehmenden Volke zur Schau ausgestellt. Auf Stuffen erhob sich das dunkle Leichengerüst, gleich einem schwarzen Erdhügel, und trug auf seiner Höhe einen goldnen Sarg, in welchem auf weichen Decken, wie der Leichnam des schönen Jägers am Adonisfeste, die Leiche Gelon's lag. Halb überdeckte ihn der väterliche Purpur, seine Rechte hielt ein Schwerdt, über seinem Haupte ruhte das Diadem, in seiner Linken blühte eine Eichenkrone.

Ueber ihn hin wölbte sich ein Baldachin, welcher auf acht Säulen ruhte, und schwarze silberverbrämte

Schleier herabgoß. Auf bunte Aschenkrüge gestützt saßen blühende Mädchen rund umher, sangen Trauerlieder, streuten Blumen auf das Gerüst, wie auf einen Grabhügel, tanzten im feierlichen Schritt um die Leiche her, und wanden Kränze um den Schlafenden.

Das Volk strömte haufenweise hinzu; aber das Gefühl seines Verlustes hielt es in den Schranken der Achtung, und die Wache, welche der König neben die Leiche seines Sohnes hatte stellen lassen, diente mehr, ihn zu ehren, als das Volk zurückzuhalten.

Dinomenes, welcher zur Leibwache des Königs gehörte, stand auf seinen Befehl hier. — Es war das erstemal, daß er Hiero gern gehorchte.

Gegen eine Säule gelehnt, und mit beiden Armen auf seine Lanze gestützt, grub er seinen Blick in den Boden, als er mit einemmale seinen Namen hörte, und einen sanften Schlag auf die Schulter empfing.

Dinomenes. Du, Aristo?

Aristo. Und du hier? bei Gelon's Leiche?

Dinomenes. Es ist mein Stolz, meinen Freund bewachen zu dürfen.

Aristo. Aber daß du es mußt?

Dinomenes. Darüber rechte mit dem Schicksal. Sahst du Strato?

Aristo. Nein. — Was beschließt er?

Dinomenes. Nichts. Der Bund ist einer aufgelösten Perlenschnur gleich. Die Perlen wirst du

hie

hie und da finden, aber sie werden sich nie wieder vereinen.

Aristo. Sagt das Dinomenes, oder Strato?

Dinomenes. Beide.

Aristo. Du scherzest.

Dinomenes. Hier sollte ich scherzen? — Wie denken die Tauromeniten?

Aristo. Frag' erst, ob sie denken können.

Dinomenes. Hast du etwas ausgerichtet?

Aristo. Und wenn die Götter der Freiheit selbst herabstiegen, sie richteten bei diesem gefühllosen, träumenden Volke nichts aus. — Ich kam an, als sie die Dionysien feierten, und übernahm bei den Schauspielen die Rolle des Tereus. — Aber das Volk hat keinen Sinn für Wahrheit und Schönheit. Du weißt, wie ich ihn spiele, und wirst es mir nicht verargen, daß ich die Stadt verließ, wo mein Tereus mißfallen hatte.

Dinomenes. Ich verarge es dem Schauspieler nicht. — — So seid ihr, man soll euch überall anbeten, blos darum, weil ihr es selbst thut, und wenn der weiseste Kenner euch tadelte, so muß er wahnsinnig sein, weil er euch tadelt.

Aristo. Es giebt nur eine Schönheit und nur ein Gesetz für sie, wenn man dieses beobachtet, — —

Dinomenes. Beobachte es bei den Schauspielen zu Ehren Gelons. Es ist gut, daß du hier bist, die

Syrakuser lieben dich nun einmal, und würden dich vermißt haben.

Aristo. Und in Tauromininium war ich unnütz. Wir kennen die Syrakuser noch nicht, und wollen die Bundesgenossen lenken? — — Der Bund war zu stolz.

Dinomenes. Fast so stolz als du.

Aristo. Warum beleidigst du mich?

Dinomenes. Seit Gelon, und mit ihm die Freiheit starb, ist mir alles gleichgültig geworden. — Laß mich allein; leb wohl!

(Er geht in den Pallast.)

Später Abend.

Hiero's Zimmer
im königlichen Pallast auf der Insel.

Hiero, ein Sklave, dann Strato.

Ein Sklave (der zu Hiero ins Zimmer tritt). Es ist da ein Bürger, König, der dich sprechen will.

Hiero. Jetzt? — — Weiß er nicht, daß ich krank bin?

Der Sklave. Ich hab' es ihm gesagt.

Hiero. Weiß er nicht, daß mein Sohn, Gelon, begraben wird?

Der Sklave. Auch das, — von mir.

Hiero. Und er gieng nicht?

Der Sklave. Nein, er versicherte, daß er sich nicht würde zurückweisen lassen.

Hiero. Wenig Mitleid! — Doch, wann hatte das der Bürger mit dem Könige. — Sein Name?

Der Sklave. Er sagt, er sei für dich so gut als keiner, du habest ihn noch nie gehört.

Hiero. Wie alt?

Der Sklave. Fast so alt wie du.

Hiero. Wie ich? — wär' er auch so unglücklich wie ich? — das kann er nicht sein. — Laß ihn kommen.

(Der Sklave geht. — Strato tritt ein.)

Hiero. Du bist ein Syrakuser?

Strato. Und jetzt dein Unterthan.

Hiero. Wußtest du nicht, daß jetzt mein Sohn bestattet wird?

Strato. Ich weiß es, und darum kam ich.

Hiero. Darum kamst du? — Dein Name — —

Strato. Laß ihn, jetzt ist er so gut wie keiner, denn jetzt kann er dir gleichgültig sein. Der Ton, mit welchem ich ihn jetzt aussprechen müßte, würde mir die Seele zerschneiden, er ist jenem zu ungleich, mit welchem ich ihn einst durch diesen Pallast zu donnern hoffte, daß seine Mauern in Schutt versänken.

Hiero. Sollte ich dich nicht kennen?

Strato. Nein; — den Namen Strato hast du nie gehört, in diesem Pallaste war ich nie, und ich selbst habe niemals gegen dich gekämpft. — Aber mein Geist hat hier gestürmt, und Ruhe und Frieden aus deinem Herzen und aus diesem Pallaste verjagt. — Ich wollte dir die Krone entreissen, das ist mißlungen, ich konnte nur machen, daß du sie verwünschtest, und muß damit zufrieden sein.

Hiero. Und dies mir zu sagen, kamst du hieher? und gerade jetzt?

Strato. Gerade jetzt; — ich mußte dir sagen,

daß ich dein ärgster Feind war, und daß ich Versöhnung wünsche, weil ich sterben will. Seit ich Gelon als Leiche sah, habe ich den Tod lieb gewonnen. — — Wenn du jetzt nicht König wärst, so würde ich dich fragen, ob du dich deiner Knabenjahre und der Uebungen auf der Kampfbahn noch entsinnen könntest. — Die Könige vergessen gar zu schnell, und doch sollten sie es am wenigsten. — Ich war als Knabe der geschickteste Ringer, alle meine Altersgenossen ehrten in mir ihren Sieger. Nur du warfst mich nieder, und spottetest meines Staunens über deine Kraft und Gewandtheit, indem du mit erheuchelter Schonung mir zuriefst: „Nimm's „nicht übel, — es soll nicht wieder geschehen." — Seit jenem Moment schwur ich mir Rache; und ich habe sie gehalten, so oft wir uns auf dem gemeinschaftlichen Wege des Ruhms begegneten. — — Diese Erinnerungen aus der Vergangenheit sind dir gleichgültig gegen die Gefühle des jetzigen Augenblicks? Ich glaub' es, und doch sind sie der Keim desselben. — Hättest du mich damals nicht verachtet; hättest du mich fühlen lassen, daß du es für ehrenvoll gehalten, Strato zu besiegen; — so würde Gelon jetzt nicht bestattet. — Willst du deinen Sohn nicht noch einmal sehen? — Der Dianentempel da drüben tritt mit einemmale in Fackelglanz, der Leichenzug geht hier vorüber.

Hiero. Willst du mich ans Fenster führen? — (Strato thuts.) Ja, ja, es ist Gelons Leichenzug.

Strato. Sieh, dort kommen sie her, Trauerchöre schweben, von Hörnern begleitet, mit feierlichem Schritte vor ihnen hin durch die schweigende Nacht, Fackeln gießen einen bleichen Schimmer über die Bahnen zum Schattenreich, und dumpfrollend folgt der düstere Wagen. — Sie nähern sich, wir werden Gelon noch genauer sehen können.

Hiero. Greis, habe Mitleiden mit dem Greise.

Strato. Du schwankst, umfasse mich und lehne dich fest an diese Säule. — Sieh, da ist er, — wie groß und ehrwürdig er da liegt, als hätte er so eben für die Freiheit geredet; wie er herablächelt auf die königlichen Insignien und den Purpur, welchen die edle Brust mit verdoppelten Schlägen des Unwillens abschütteln mögte. — Er verachtet den Tand, für welchen er starb.

Hiero (sieht Strato plötzlich an). Starb?

Strato. Richt auf mich diese Augen, auf ihn richte sie, er wird schnell genug verschwunden sein, denn auch der feierliche Todtengang schenkt dem Vater nicht genug. — Da geht Hieronymus zwischen Andronodor und Zoippus. — Wie der Zufall doch die Menschen sonderbar zusammenreiht! — Ob dieser Knabe wohl weiß, daß er seinen Vater zu Grabe begleitet? — wie er umherflattert und gaft, als verfolgte er den unsteten Schein der Fackeln. — Er wird noch einen stattlichen Leichenzug eröffnen, er wird Syrakus zu Grabe führen. — — Dank den Göttern! Hiero, dann sind wir schon vorangegangen.

Hiero. Wär' ich es auch jetzt.

Strato. Nereis scheint getröstet, aber Heraklea ist es nicht. In so weiche Herzen drückt der Kummer sich tief ein. — Sie sieht herauf, ihre Augen haben dich gefunden, willst du sie nicht grüßen? — Sie sieht noch einmal herauf.

Hiero. Ach! — sie weiß — —

Strato. Was du verlorst. — Sie hat ein Herz, welches sich auf den Werth der Menschen versteht.

Hiero. Sie weiß auch, wie ich verlohr.

Strato. Nun werden sie bald mit ihm verschwunden sein. Noch einen Augenblick, und sie sind um jene Mauer. Da mögen unsere weinenden Augen den letzten Schimmer ihrer Fackeln suchen. — Sie sind weg. Gelon kehrt nie wieder, die Flamme des Scheiterhaufens wird ihn bald zernagen, und eine kleine Urne schließt dann die Ueberreste von dem großen Sohne Hiero's ein; sie wird in euren Katakomben niedergesetzt, ein künstliches Denkmal sagt, was er war, aber nicht, was er hätte sein können, was er geworden wäre, wenn der Tod es nicht zu sehr mit dem Könige gehalten hätte. Die Nachwelt wird nie erfahren, was für Plane, was für eine Zukunft mit ihm zur Ruhe gieng. — Ich wünschte im Stande zu sein, Geschichten zu schreiben, ich schriebe Gelon's Leben. Ich könnte es.

Hiero. Du?

Strato. Nicht diesen Blick, König: jetzt ver-

diene ich deine Verachtung nicht, wie einst auf der Kampfbahn. — Er war mein Freund.

Hiero. Und mein Sohn.

Strato. Also nicht dein Freund.

Hiero. Hast du Söhne?

Strato. Ich hatte nie ein Weib, ich habe nie geliebt. — Nur eine Leidenschaft kannte ich: Haß gegen dich, und alles, was König heißt. — Jetzt muß ich sie aufgeben, ich bin darum hier, die Hand dir zur Versöhnung anzubieten, und dann zu sterben, denn ein Leben ohne Theilnahme, Hoffnung und Wunsch ist kein Leben mehr.

Hiero. Warum mit mir versöhnen? Ich habe dich nie gehaßt.

Strato. Setz dich, du bedarfst der Ruhe. — Ich will dich nicht so gleichgültig verlassen, als ich kam.

Hiero. Das wirst du nicht, du warst Gelon's Freund.

Strato. Laß mich erzählen von diesem Gelon. Du sollst mich hassen, dann wollen wir uns versöhnen, und ich will sterben.

Hiero. Du wolltest sterben, und hassest mich? — Ich bin zu Grunde gerichtet; freue dich, und lebe.

Strato. Nein, du hast mich überwunden, und dies soll der letzte Kampf sein, den ich mit dir wagte. Deine früheren Siege über mich schreckten mich nicht zurück, vor diesem neigt sich ehrfurchtsvoll mein Muth.

Hiero. Vor welchem?

Strato. Gelon war mein Freund, der Bruder meines großen Bundes für Freiheit, und wider dich. Du solltest herab vom Throne; du solltest schimpflicher enden, als du ehrenvoll begonnen hattest; ich wollte dir eine Krone rauben, die auf deinem Haupte so ehrwürdig ward; ich wollte den Syrakusern Freiheit geben. Strato sollte größer sein, als Hiero; mit dir sollte die Sklaverei der Syrakuser beschließen, mit mir ihre Freiheit beginnen; über mich sollte man den Hiero vergessen. — Dies waren die geheimen Absichten meines Ehrgeizes gegen dich, ich versteckte sie hinter das Idol der Freiheit, und fand der Anhänger genug. — Was Gelon that, das that er durch mich.

Hiero. Durch dich?

Strato. Alles, was er noch thun wollte, wagte er durch mich.

Hiero. Was er thun wollte?

Strato. Weißt du es nicht? — und doch ist Gelon todt. — Verstelle dich nicht so, Greis, ich ahne alles.

Hiero. Mein Sohn hat mich nie zu seinem Vertrauten gemacht.

Strato. Du bedurftest seines Vertrauens nicht, das ganze Volk war dein Vertrauter, jeder treue Bürger wachte für deine Plane. — — Weißt du nicht, daß die Miethsoldaten erkauft waren? Weißt du nicht,

daß wir Herolde des Aufruhrs in alle Bundesstädte gesandt haben?

Hiero. Wohin führen diese Fragen?

Strato. Beantworte sie, und wir sind am Ziele.

Hiero. Ich hatte davon gehört.

Strato. Nur gehört? — Du wußtest es nicht gewiß? Dann thatest du einen raschen Schritt.

Hiero. Welchen?

Strato. Sei offenherzig, Greis, vertraue dich mir, ich gehe von dir zum Tode, welcher dein königliches Geheimniß nie ausplaudern wird. Sei du selbst der Herold deines großen Sieges über mich und deine Würde.

Hiero. Was soll das? Strato?

Strato. Merkst du es nicht? — Nie starb ein Mensch zur gelegenern Zeit, als Gelon; nie war der Uebergang von der Gesundheit zum Tode so plötzlich, und — verdächtig. — Hiero! König! sprich ein einziges Wort, und der unversöhnlichste Feind deines Thrones liegt im Staube desselben.

Hiero (sieht ihn schweigend an).

Strato. Es war das einzige Mittel; du hast sehr weise und mit übermenschlicher Kraft gehandelt. — Was ich von einer Krone nie erwartet hatte, das vermochte sie. — Hiero! — — — sieh, ich zittere, das auszusprechen, was du thatest.

Hiero. Strato!

Strato. Weißt du, was ich fragen will? — Beantworte, wenn auch schweigend, mit einem Kopfnikken, mit einem bejahenden Senken der Augenbraunen.

Hiero. — Verdienst du, daß ich dir antworte?

Strato. So? — Freilich jezt darfst du mich mißhandeln und verachten. Aber sei mitleidig, mein König, sag', daß du mich überwandst. Strato will dem Zufall nicht unterliegen, und wenn alle Götter ihn lenkten. Er will nur von dir besiegt sein. — Sprich, Gelon's Tod sei kein Ohngefähr, und ich bin zufrieden.

Hiero (schweigt).

Strato. Sprich, und ich will in die Weltgeschichte schreiben: „Hiero war der größte Mensch." — Sieh, dies sagt dein Feind. — (leise) Hast du deinem Sohne den Tod gegeben?

Hiero (wendet sich weg).

Strato. Sieh mich an, mit dem Blicke, womit du ihm den Giftbecher reichtest. — Hast du deinen Sohn dem Vaterlande geopfert?

Hiero (leise und zitternd). Ja.

Strato. Ja? — Ha! ich habe ihn an den Altar des Vaterlandes geführt, und dir das Opfermesser in die Hand gegeben. — Jezt, mein König, mein Sieger, — nimm meine Huldigung an. (Er wirft sich ihm zu Füßen.)

Hiero. Du huldigst einem Mörder.

Strato. Dieser Mörder ist der größte Mensch. —

Die Welt wird es erfahren, und dich anbeten. Daß der König andere Rechte und andere Pflichten habe, als der Bürger, das wissen die Könige nur zu gut; aber sie üben es nicht so wie du. — — Du hast dein königliches Wort: „ich könnte dich opfern am Altar des Va„terlandes," männlich gehalten. Ich habe darüber gespottet, im Wahnsinn gespottet.

Hiero. Und zwangst mich doch dazu.

Strato (aufstehend). Leider! Fluch meinem Ehrgeize! Fluch der Freiheit!

Hiero. Laß mich fluchen, Alter, mich.

Strato. Warum?

Hiero. Er war mein Sohn.

Strato. Aber du hast ihn gemordet. — Ja, wenn er lebte, oder nicht von deiner Hand gefallen wäre — — — Was nie ein König that, was nie einer thun wird, das thatest du. Du opfertest einen geliebten Sohn dem Vaterlande. Dies flüstere dein Genius dir auf dem Sterbebette zu. — Sei glücklich, und zürne mir nicht, daß ich dich zwang, dem Vaterlande diesen großen Beweis deiner Erhabenheit zu geben.

Hiero. Du willst mich trösten?

Strato. Könnt' es dieser Gedanke nicht? — Schweigt dein Gewissen nicht, wenn er seine Stimme erhebt?

Hiero. Nein.

Strato. Was soll dann das meine thun?

Hiero. Dieser Mord war doch wohl nicht so nothwendig, als er mir schien.

Strato. Glaube mir, er war das einzige Mittel der Rettung. — Wer es dir verrieth, — er mag sein, wer er will, — sagte dir Wahrheit. Darum baute ich so sicher auf diesen Bund; denn daß du diesen Knoten zerhauen könntest, das erwartete ich nicht.

Hiero. Du meinst es sehr gut mit mir.

Strato. So reich mir deine Hand.

Hiero. Gern.

Strato. Die, womit du ihm den Giftbecher reichtest.

Hiero. Dies ist sie.

Strato. Diese Hand? — sie zittert ja; und doch konnte sie den Todeskelch tragen? — Hielt sie doch auch funfzig Jahre den Scepter von Syrakus. Es ist doch nichts leichtes, ein König zu sein. Er hat große Pflichten, und geringen Ersatz.

Hiero. Keinen.

Strato. Leugne es nicht; du kannst dein jetziges Gefühl nicht wegleugnen. Ich kenne dieses Lächeln der Könige sehr wohl.

Hiero. Auch diese Thränen?

Strato. Die gehören mir. — Umarme mich, Hiero, laß mich diese Thräne wegküssen.

Hiero. Ich öffne dir die Arme der Versöhnung.

(sie umarmen sich) Du hast mich sehr gekränkt, hast mir viel gestohlen, aber hassen kann ich dich doch nicht; — ich nenne dich: Freund.

Strato (weinend). Mein König! mein Freund!

Hiero. Zwei große Herzen schlagen hier; sie schlagen für das Vaterland.

Strato. Zu spät, zu spät.

Hiero. Nein.

Strato. Ja, ja. Ich bin am Ziele. Ich habe Gefahren übernommen, Aufopferungen geduldet, und mein ganzes Leben vernichtet, um den letzten Augenblick zu einem so großen Moment zu erheben, daß er ein ganzes verlohrnes Leben ersetzen könnte. — Er ist nicht der geworden, der er werden sollte, aber er ist doch Ersatzes genug. Der größte Mann aller Zeitalter und Zonen hat mich Freund genannt. — Dieser muß der letzte sein; so muß Strato enden.

Hiero. Strato, du willst? — —

Strato. Selbstmörder werden? — Nimmermehr. — Ich werde ja wohl einen Freund finden, der diesen Geist von seinem lästigen Gefährten trennt. — Hiero! — — du nanntest mich Freund.

Hiero. Ja, unglücklicher Strato.

Strato. Du hast Mitleiden mit mir. — — Fänd' ich in dir den Freund, welchen ich suche?

Hiero. In mir?

Strato. Den Freund, welcher mir mitleidig den Tod giebt. — Füllteſt du Gelon's Todesbecher wohl noch einmal?

Hiero. Strato!

Strato. Ja, für mich, ich will ihn leeren, und ſtolz ſein, daß du ihn mir reichſt.

Hiero. Du biſt nicht mein Sohn.

Strato. Freilich wohl. — Auch iſt Morden, troß deiner Krone, nicht dein Handwerk geweſen. — Du konnteſt es nur einmal.

Hiero. Ich mußte.

Strato. Segne dieſe Nothwendigkeit, und erhalt das Gefühl deiner letzten That wach in deiner letzten Stunde. — Wo es keine Dolche, kein Gift, und keine Kronen giebt, da führt dir Strato deinen Gelon entgegen.

Hiero. Strato!

Strato. Da wollen wir unſern Bund erneuern. — Sei glücklich, Freund! ſei glücklich!

Hiero. Armer, unglücklicher Freund!

Strato. Klage nicht, du umarmſt einen Sterbenden.

Hiero. Mußt du ſterben?

Strato. Ja, — ich will Gelon nicht überleben, und der Bund meines Wahnſinns ſoll ſich nicht wieder um mich ſammlen. — Sei glücklich! (Er will gehen.)

(Indem er zurückkehrt;) Wenn ich bei meinen Freunden kein Mitleid finde, darf ich zu dir zurückkehren? —

Hiero. — Kehre nicht zurück. — — Der Götter Segen über dich!

Strato. Mein Freund! mein König! Ich habe viele, und treue Freunde, aber mein Zutrauen zu dir ist sehr groß.

Hiero. Geh, Freund!

Strato. Auf wiedersehen?

Hiero (mit erhobner Hand). Dort.

Strato. Ich gehorche. — Es ist das erste= aber auch das letztemal. — — Folge mir bald.

(Er geht.)

Es war schon nach Mitternacht, als Strato in sein Haus trat.

„Du hast lange auf mich warten müssen,“ sagte er zum Thürsteher, indem er ihm auf die Schulter klopfte; „laß es gut sein, es wird nicht wieder so lange „dauern.“

Ein Freigelassener trug ihm eine Fackel auf sein Zimmer voran. „Bist du müde? Dromio!“ fragte er ihn.

Nein, mein Gebieter!

„Könntest du diese Nacht wohl durchwachen?“

Wenn du es befiehlst.

„So etwas läßt sich nicht befehlen.“

Ich habe schon ein wenig geschlafen.

„Du willst also?“

Gern.

„Dann wecke mich in drei Stunden.“

So kurze Zeit willst du ruhen?

„Hab' ich je um vieles länger geschlafen? — Zu „dem Geschäft, welches ich morgen abzuthun habe, „bedarf ich nicht vieler Kräfte. Ueberdem werd' ich heut „sehr bald einschlafen. Ich bin sehr heiter.“

Am Morgen fand ihn der Freigelassene in einem sanften Schlummer, er befolgte aber dennoch seinen Befehl, und weckte ihn. Strato stand auf, kleidete sich an, brachte den Hausgöttern ein kleines Opfer, und gieng dann auf ein einsames Zimmer, um sein Vermächtniß aufzusetzen, und mehrere Briefe zu schreiben.

Bei dieser Arbeit fand ihn Theodot: „Ich bin da, „Strato!"

Strato (ohne aufzusehen). Willkommen aus Agrigent.

Theodot. Nichts weiter?

Strato. Hast du meinen Brief nicht erhalten?

Theodot. Er jagte mich hieher.

Strato. Dann weißt du, daß du neben einem Sterbenden stehst. — Ich werde die Sonne nicht wieder aufgehen sehen. — Laß mich jetzt allein, lieber Theodot; ich habe hier noch manches zu bestellen. — Zu Abend iß bei mir.

Theodot. Strato!

Strato. Komm ja zum Abendessen; hörst du? lieber Theodot!

Theodot. Du fragst nicht — — ?

Strato. Was sollt' ich fragen? und was würde ich hören? — Gelon ist ja todt. — Vergiß nicht; heut Abend sollst du alles hören.

Theodot verließ den Greis, welcher noch den gan-

zen Tag hindurch arbeitete, und am Abend seinem jungen Freunde erwartungsvoll entgegen sah.

Er kam; man war über Tisch sehr fröhlich, aber vom Bunde und den ehemaligen Gegenständen der Unterhaltung fiel kein Wort.

Nach dem Essen ließ Strato seine Sklaven zusammenberufen, und kündigte ihnen allen die Freilassung an. „Ihr werdet mich nicht wiedersehen, Kinder," sagte er zu ihnen, „denn ich trete eine sehr lange Reise „an, und, da ich nicht gern in Ungewißheit wegen „eures Schicksals sein mögte, so gebe ich euch die Frei„heit. — Sie muß euch aber nicht lästiger werden, „als euer Dienst bei mir, darum erhaltet ihr von mir „durch meinen Freund Theodot jeder noch ein Geschenk. „— Mir gefällts nicht mehr in Syrakus, ich will auch „ins Freie hinaus. — Ihr habt mir immer gern und „redlich gedient, dafür nehmt meinen Dank, denn „meine Geschenke können euch das nicht vergelten. „Wenn ich euch in das Land, wohin ich jetzt reisen „werde, mitnehmen dürfte, so thät' ich es; aber, das „steht mir nicht frei. Nachkommen werdet ihr, und „wir werden uns wiedersehen."

Er stand auf, und reichte jedem die Hand. „Leb „wohl! und denke zuweilen an deinen alten Herrn. — „Was weinst du? Tiro! weine nicht, mir geht es recht „wohl. Ich bin dir sehr gut gewesen, denn du warst „immer so freundlich, und thatst mir alle Dienste so

„willig. Leb wohl, guter Junge! und weine nicht, ich
„wäre ja ohnehin wohl bald gestorben. — Dromio, du
„mußt mich heut noch begleiten, ich will von Syrakus
„Abschied nehmen. — Nun, geht Kinder, geht, nehmt
„den Segen der Götter mit. Ich wollte, ich könnte
„euch eben so glücklich machen, wie ich euch frei ge-
„macht habe. — Lebt wohl! lebt wohl!"

Sie verließen ihn mit Thränen; auch ihm standen sie in den Augen. Er maß dann ruhig den Saal mit langen Schritten, und nahm von der Wand einen Degen, welchen er Theodot gab. „Trag ihn zu meinem „Andenken," sagte er gleichgültig. Theodot nahm, und wußte nicht, was er erhalten hatte; das ganze Betragen des Greises war ihm ein Räthsel. Strato befahl indessen Dromio, eine Fackel anzustecken, faßte Theodot am Arm, und zog ihn zum Hause hinaus. — Als er aus der Thüre gieng, stand Tiro da, und ergriff seine Hand, um sie noch einmal zu küssen.

Vor seinem Hause blieb der Greis noch ein wenig stehen, und sah es noch einmal an. „Fünf und achtzig
„Jahre hat mir dieses Haus Schirm und Obdach gege-
„ben. Ich fühle eine unwillkührliche Regung des Dan-
„kes gegen die Wohnung meiner Väter. Hier ward ich
„gebohren, aber sterben will ich da nicht; ich weiß einen
„Ort, wo ich sanfter sterben werde. Möge dein künf-
„tiger Besitzer glücklicher sein, und den Penaten öfter
„Opfer bringen. Ich meine dich, Theodot.

Theodot. Mich?

Strato. Du bist mein Erbe.

Theodot. Dein Erbe? — Strato, du hast mir nie verständlicher geredet, und doch habe ich noch nie etwas Räthselhafteres gehört, als was du mir jetzt gesagt hast. — — Soll ich das für Ernst nehmen, was dein Brief enthielt?

Strato. Für Ernst, lieber Theodot, ich habe nie viel vom Scherz gehalten.

Theodot. Du willst sterben?

Strato. Ja. Freiwillig, oder auch gezwungen, denn im Grunde thun wir doch alles aus Zwang. — Den wohlthätigen Augenblick der Natur will ich nicht erwarten; und in sofern sterbe ich freiwillig. — Die Fackel ist schon weit voraus; laß uns gehen. He! Dromio, du eilst zu sehr. — — Da ist das Prytaneum. — Wenn du künftig unter jenen Säulengängen gehst, dann denk an mich, Theodot. — Auch an Gelon denke, hier empfing er den Saamen seines Todes. — Dromio!

Dromio. Was befiehlst du?

Strato. Ist nicht Gelon's Scheiterhaufen bei der Burg Olympium errichtet gewesen?

Dromio. Ja, zwischen Olympium und der Cyane.

Strato. Führ' uns dahin.

Theodot. Was willst du da?

Strato. Auf diesem Platze will ich sterben.

Theodot. Du willst sterben, und Hiero lebt?

Strato. Eben darum. Mögen ihm die Götter die Jahre zulegen, welche ich mir selbst nehme. — Sieh da, sein Pallast in der Ferne. Geh nie ohne die innigsten Gefühle von Ehrfurcht vor diesem Pallaste vorüber, er schließt den größten Menschen ein.

Theodot. Und das wäre Hiero?

Strato. Wer anders?

Theodot. Du bist nicht Strato.

Strato. Wenn du doch nicht entscheiden wolltest. Ich bin Strato, aber nicht mehr der geblendete Strato, der ich sonst war. Jetzt kenne ich den König. Ich war bei ihm, ich habe mein Knie vor ihm gebeugt, und an seiner Brust gelegen.

Theodot. Und das sprichst du mit einem Ton, als wärst du stolz darauf.

Strato. Ich bin es; denn, glaube mir, Hiero ist der größte Mensch.

Theodot. Jener Hiero?

Strato. Ich kann es dir nicht beweisen, denn mein Geheimniß gehört dem Tode, aber du wirst es finden, wenn du nachdenken willst. — Die Freiheit ist etwas Großes und Göttliches, aber größer und göttlicher ist ein Hiero auf dem Throne. Darum bitte ich dich, lieber Theodot, nähre den Funken von Freiheitsgefühl, welchen ich in deine Seele warf; aber schütze ihn vor dem Hauche der Leidenschaften, daß seine Flamme nie gegen einen Hiero auffliege. — Ich war

so unglücklich, ein ganzes Leben hindurch für sie gegen diesen Giganten zu ringen; ich habe ihr so viel aufgeopfert, und will nun auch den Rest hingeben, ohne zu klügeln, wie viel er werth sei.

Theodot. Du stiehlst ihn nicht dir allein, auch dem Vaterlande. — Hiero ist älter, als du.

Strato. Dann sollt' ich wohl gegen den Knaben Hieronymus auftreten? Der wär' es auch werth, daß ich mich mit ihm mäße. — Ich bin stolzer darauf, daß ich von Hiero überwunden bin, als ich auf den Sieg über Hieronymus sein könnte. — Mit dem mögen es andere aufnehmen. — — Du siehst mich an, als hätte ich von dir nicht achtungsvoll genug geredet; hinweg mit diesem Blicke! — Wenn du für das Vaterland kämpfen willst, so laß nie deinen Stolz den Gegner für dich wählen; laß nie eine deiner Leidenschaften in die große Unternehmung eingreifen. — Sieh, Jüngling, dies ist der Grund, warum ich verzweifele, und den Tod suche. — Mehr darf ich dir nicht sagen, wenn ich nicht den segensreichen Keim, welchen ich in dein Herz legte, selbst ausrotten will. — Hiero wird dir's sagen können.

Theodot. Hiero? — Der König? dein Vertrauter?

Strato. Und ich der seine.

Theodot. Das ist schnell zugegangen.

Strato. Und doch sehr natürlich. — Sieh, wir

sind schon vor der Stadt. — — Was die Götter Gutes verleihen können, das komme über dich, du köstlicher Schmuck Siciliens, theures Syrakus! — Sei immer die Königin dieses Eilandes, erhebe dich stolz über deine Feinde und Bundesgenossen, und nie müsse es dir an Männern fehlen, die dich lieben, wie dein Hiero. — Wie sie so still und groß da liegt, die königliche Stadt, wie die Monumente ihrer Macht und ihres Reichthums die ganze Küste decken. — Nie verlasse der Segen diese seine Heimat, nie Zufriedenheit und Eintracht jene Wohnungen. Bei ihnen hause Freiheit und Patriotismus, und über sie herrsche, wenn das Volk es verdient, ein Hiero; wo nicht, so stecke Zwietracht die Blutfahne der Empörung auf, die Weisheit ringe ausdauernd den langen Herkuleskampf gegen Trotz und übermächtigen Wahn, ordne nach Blut und Siegen die Trümmer, und beseele die leblose Stadt. — — Ich ahne dergleichen für die nahe Zukunft, und lege darum diese Stadt und ihre Wohlfahrt an dein Herz, Theodot. Ich habe dich für sie erzogen; schwöre mir, deinem Vaterlande dein Leben zu opfern.

Theodot. Ich schwöre es.

Strato. Diesen Eid nehme ich mit ins Grab; du hast ihn einem Todten geschworen, der ihn dir nicht zurückgeben kann. — Halt ihn heilig, mache die Edleren unter denen, welche der Bund einst vereinte, zu deinen Freunden, und wache mit ihnen für Syrakus. —

Ihr bedürft keines Bundes, wenn ihr nur Männer, Freunde, und weise seid. — Sieh, da ist der Hügel, auf welchem wir am Feste der Ceres so patriotisch schwärmten und hofften. — Wie sich das verändert hat! Unterdessen ist Gelon dort verbrannt, und Strato mit Hiero versöhnt. — Das Schicksal geht einen wunderbaren Gang. Es ist einem großen Meere gleich, dessen Fluth bald sanft sich kräuselt, bald brausend sich empört. Du kannst nur das Ganze überblicken, nicht jeder Welle Bewegung, Kraft und Wirkung bemerken. Ohne Spur geht es vorüber, nur am Ufer ist der Felsen zerschlagen, der Sand ausgewühlt, oder mit Wracken bedeckt, und du bist Thor genug, ein einziges dieser Zeichen zur Deutung des Ganzen zu mißbrauchen. — — — Worauf wartest du, Dromio?

Dromio. Hier stand Gelon's Scheiterhaufen.

Strato. Hier? — Sieh, da liegen noch Brände, der Boden ist mit Asche und tauben Kohlen bedeckt, und das Gras weit hin versengt. — Stelle deine Fackel hier hin, und entferne dich, bis ich rufe.

(Der Sklav stellt die Fackel in den Boden, und geht.)

Strato. Nun sind wir an der Stelle, Theodot, wo ich enden will. — Ich habe dir noch manches zu sagen. Wir wollen uns setzen.

(Strato wirft sein Oberkleid ab, und setzt sich, Theodot neben ihm.)

Theodot. Was werd' ich hören? (Sie setzen sich.)

Strato. Ich habe meine Rechnung mit der Welt geschlossen, nur dir glaub' ich noch etwas schuldig zu sein. Findest du dich in deiner jetzigen Lage glücklich?

Theodot. Ja, sehr glücklich.

Strato. Siehst du es gern, daß ich dich dem unbemerkten gemeinen Haufen entriß, dir Erziehung und Freunde gab!

Theodot. Das fordert meinen Dank.

Strato. Aber auch gerade diese Erziehung? Deine Jugend hat dir keine Rosen getragen, du hast oft unter der Peitsche geblutet, nie genossen, und immer entbehrt. — So wollten es meine Absichten, und jetzt, da sie vereitelt sind, bereue ich, daß ihnen deine Jugend aufgeopfert ist.

Theodot. Sie ist nicht aufgeopfert; der Jüngling mußte dulden, wenn der Mann glücklich sein sollte.

Strato. Laß deine männlichen Jahre es ersetzen. Dein Herz hat Gefühl, dein Körper Kraft und Wohlsein. Genieße. — Nur dann ist das Entbehren ehrenvoll, wenn man den Genuß kennt. Der Wilde, welcher von den Früchten seines Baums, oder der Geschicklichkeit seines Bogens lebt, wäre sonst der erste Weise. — Den Werth aller Bequemlichkeiten und Freuden des Lebens kennen, und keinen von ihnen vermissen, nur das ist Kraft. Diese Philosophie erfordert Vermögen. Ich bin reich, und du mein Erbe.

Theodot. Daß ich es nie sein mögte!

Strato. Ich hätte ja doch nicht lange mehr gelebt. Was ich erfahren habe, das überlebt man nicht leicht. Du hättest mich doch bald verlohren.

Theodot. Und nun soll mich das trösten?

Strato. Nein, aber ich wünschte, du überlegtest, ob du mir einigen Dank schuldig bist, und ob du wohl eine Bitte erfüllen würdest?

Theodot. Welche? ich bin zu allem bereit.

Strato. Zu allem? — wirklich? — Sieh mich recht fest an. — — — Laß mich von deiner Hand sterben.

Theodot. Strato!

Strato. Erschrick nicht, lieber Theodot, — laß mich von deiner Hand sterben.

Theodot. Nimmermehr, Strato, das kann ich nicht.

Strato. Du warst ja zu allem bereit.

Theodot. Aber dies ist zu unerwartet.

Strato. Das dunkle Reich der Unterwelt ist die Heimat der Schwärmerei, in jedem Kopfe hat es eine andere Gestalt, denn jeder trägt andere Gemälde auf den schwarzen Grund seiner Nacht. Auch ich habe meine Unterwelt, ein reizendes liebliches Land, an dessen Grenze Freiheit und Wahrheit den Fremdling freundlich willkommen heissen, wo alles, was wir hier verwünschten, entfernt, und was wir hier träumten, Wirklichkeit sein wird. — Willst du mich nicht dahin senden?

Theodot. Nein.

Strato. Sei mitleidig, öffne mir die Pforten, ich selbst darf sie nicht sprengen.

Theodot. Und warum nicht?

Strato. Weil ich nie feige und unmännlich gehandelt habe. Mein Tod darf mein Leben nicht schänden, man soll nicht sagen: Strato stahl sich aus der Welt hinaus, und warf die Last des Lebens weg, die ihm zu schwer ward.

Theodot. Man soll sagen: der undankbare Theodot erschlug ihn.

Strato. Und wenn man es sagte, wenn nur ich das Dankbarkeit nannte, was die Welt in ihrem Wahne Undank nennt. — Theodot bist du nicht stark genug, diesen Vorwurf zu tragen, wenn du dadurch die Ehre deines Strato rettest. (Er zieht das Schwerdt, und giebt es ihm.) Nimm, mein Sohn, und gieb mir den Tod.

Theodot. Du nennst mich Sohn, und forderst den Tod?

Strato. Ich bitte. — Wie mancher Vater erschlug den Sohn, — du erfüllst nur des Vaters Befehl.

Theodot (indem er das Schwerdt senkt). Ich kann nicht.

Strato. Du kannst nicht?

Theodot. Mein Name soll nicht die Losung von Mördern werden.

Strato. Er wird es nicht. — Strato ist todt; und niemand wird fragen, wie er starb. — Hat man

wohl gefragt, wie Gelon gestorben ist? — Wie du es mit meinem Leichnam halten sollst, darüber wird dich eine Schrift belehren, welche du in meinem Zimmer findest. — Nun, Theodot?

Theodot. Wenn du nicht mein Strato wärst.

Strato. Eben weil ich es bin. — Bring dies blutige Schwerdt dann dem Hiero, und sag ihm: Strato sende es.

Theodot. Dem Hiero?

Strato. Meinem Freunde.

Theodot. Freunde? — Ha! nun werden sich die Pole umarmen, und die Elemente versöhnen;

Strato. Und Theodot wird meine Bitte erfüllen.

Theodot. Nein! bei den Göttern! nein!

Strato. Ich wäre gern von der Hand eines freien Mannes, eines Freundes, gefallen, nun muß ich den Sklaven rufen. Dromio! — —

Theodot. Nein! das sollst du nicht. (er faßt das Schwerdt, und hält es ihm entgegen:) Hier ist Tod, umarme mich.

Strato. Wende dich nicht weg, laß deinen Blick mich auch zu dieser Umarmung einladen.

Theodot. Wohlan! schnell! ich zittere sonst.

Strato (stürzt in das Schwerdt und in die Arme Theodot's). So; — ich danke dir. — Bald bin ich frei. — Hu! wie kalt das Eisen ist. — Ich habe dich sehr lieb, Theodot. — — Es wird finster, die Fackel ist erloschen, — Gelon! Gelon! — —

Theodot (wirft sich über den Leichnam). Mein Va-ter! mein Vater!

Dromio (kömmt). — Theodot! du — —

Theodot. Schweig! er befahl es. —

Dromio. Strato ist Leiche.

Theodot. Die Freiheit ist eine Waise geworden, Tyrannen werden sich zu ihren Vormündern aufwerfen, und sie zu ihrer Buhldirne erziehen. — — — O nein! noch nicht, noch bin ich da, und Strato's Geist ist über mir. Du mußtest hinweg — ich traue deinen geheim-nißvollen Worten; aber ich bleibe, und will dir ein Monument errichten, an welchem der Zahn der Zeit sich stumpfnagen, und die Zerstörung wüthend ihren Grimm gegen sich selbst wenden soll.

Dromio war indessen zu dem nahen Landgute Stra-to's geeilt, um Sklaven zu holen, mit denen er die Leiche ihres guten Herrn fortbringen könnte. Theodot saß während dieser Zeit neben dem Leichnam, in der Linken die Fackel, in der Rechten das vom Blute Stra-to's rauchende Schwerdt. Dromio kam zurück, und die Leiche ward fortgetragen.

Theodot folgte mit gesenktem Haupte.

Am folgenden Morgen eilte er, mit dem bloßen Schwerdte unter dem Mantel, zum Könige.

Als er in die Thür des Pallastes trat, begegneten ihm Zoippus und Heraklea.

Heraklea. Sieh da, Theodot. — Sei uns herzlich willkommen.

Zoippus. Reiche mir brüderlich die Hand.

Theodot (zieht das Schwerdt unter dem Mantel hervor, finster, mit starrem Blick). Kennt ihr dies?

Heraklea. Was?

Zoippus. Ein blutiges Schwerdt?

Theodot. Kennt ihr dies Blut?

Zoippus. Dies Blut?

Theodot. Ist Strato's Blut.

Heraklea. Strato's?

Zoippus. Der Tapfere wird nie Selbstmörder.

Theodot. Wahr, Zoippus, sehr wahr. — Er wünschte den Tod, er forderte ihn von mir, — aber ich schlug es ab. Dann befahl er, und ich hielt ihm dies Schwerdt dar, in welches er sich stürzte.

Heraklea. Ist dieser Verzweifelnde unser Strato?

Theodot Gerade so fragt' ich auch, Heraklea. — Er ist in die Zone der Könige gerathen.

Zoippus. Der Könige?

Theodot. Er war bei Hiero.

Heraklea. Bei meinem Vater? — und — —

Theodot. Er hat sich mit ihm versöhnt.

Zoippus. Strato mit Hiero von Syrakus? Nun wird sich die Lüge mit der Wahrheit versöhnen, und die Weisheit dem Wahnsinne brüderlich die Hand reichen. Strato hat sich mit Hiero versöhnt.

Theodot. Noch mehr; — nehmt aber alle eure Leichtgläubigkeit zusammen, sonst werdet ihr mich einen Thoren schelten: — Strato hat Hiero den größten Menschen genannt.

Zoippus. Den größten Menschen?

Heraklea. Und mit Recht. Ich weiß das sehr gut.

Theodot. Er hat den Bund verflucht, und mich beschworen, nie an Hiero meine Hand zu legen; er sagte: die Freiheit sei göttlich, aber göttlicher ein Hiero.

Heraklea. Er hatte Recht. Glaubt es einem Weibe, deren Brust der größte Mensch des Jahrhunderts seines geheimsten Geheimnisses würdig fand. — Es ist mit Strato begraben, auch mich soll es nicht überleben.

Zoippus. Du wurdest einer hohen Ehre gewürdigt.

Heraklea. Wohl. — Sei stolz auf mich.

Zoippus. Das war ich längst.

Theodot. Ihr sprecht in Räthseln? — Ist mit dem Bunde auch unsere Freundschaft aufgehoben?

Heraklea.

Heraklea. Nein, mein biedrer Freund; aber glaube nicht, daß du von ihr Rechte erhältst, welche die Vermählung meinem Gatten nicht einmal geben konnte. — Verstehst du mich?

Theodot. Ja; und gleichwohl wäre mir Licht über Strato so lieb.

Heraklea. Fordere es vom Könige. — Er kennt ihn jetzt besser, als wir.

Theodot. Ich soll ihm dies Schwerdt bringen.

Heraklea. So wollen wir dich nicht aufhalten. Leb wohl!

Theodot. Auch du. Deine Hand, Zoippus.

Zoippus. Leb wohl! — Werden wir uns immer nur im Vorbeigehen sehn?

Theodot gieng in das königliche Zimmer, legte das Schwerdt vor Hiero nieder, und sagte leise: „Dies sendet dir Strato; es ist sein Blut."

Hiero. Sein Blut? — Jüngling, du bringst mir das Blut eines großen Mannes.

Theodot. So nannte er dich auch. — Dies Wort ist die schönste Lobrede auf dich. Glaub' es mir; er war mein Freund.

Hiero. Da hast du viel verlohren. Ich würde mich bemühen, dir es zu ersetzen; aber auch ich muß nun bald enden. — Du siehst mich an.

Theodot. Ich fühle Hochachtung gegen dich, ob du gleich ein König bist. Strato hat dich geschätzt. —

Es ist nicht so leicht, König zu sein, als Könige zu tadeln.

Hiero. Lernst du das erst jetzt?

Theodot. Strato sagte, du seist göttlicher, als Freiheit. Ich verehre in dir das Ideal eines Königs.

Hiero. Und dennoch streust du mir Weihrauch? — Leb wohl! Die Augenblicke werden mir immer kostbarer, ich muß sparsam damit sein. Leb wohl!

(Theodot will gehen.)

Soll ich deinen Namen nicht erfahren?

Theodot. Mein Name ist Theodot; Strato erzog mich.

Hiero. Damit du ihm den Tod gäbest? Eine seltne und unerwartete Bestimmung. — Vergiß dies Schwerdt nicht. — Nimm es als Vermächtniß von dem Todten, oder, wenn er es mir bestimmte, als Geschenk von mir. — Dies ist sein edles Blut. — Hänge es so auf, daß du es täglich siehst, denk dabei, daß er dich Freund nannte, und erröthe nie vor diesem Gedanken. — Dies ist der beste Segen, den ich dir geben kann. — Leb wohl!

(Theodot geht.)

Das nahe Ende des Königs ward von nun an mit jedem Tage wahrscheinlicher; denn die Kräfte eines Neunzigers waren der Last einer solchen Regierung nicht gewachsen. Wie der Geier des Prometheus nagte das Bewußtsein des Mordes, welchen er an seinem Sohne verübte, an Hiero's Innerstem, und nichts war im Stande, seinen Schmerz zu lindern, denn selbst das Bekenntniß Strato's hatte alle Trosteskraft für ihn verlohren. Seine Seele fand eine Genugthuung in der steten Beschäftigung mit dem Gedanken an diese That, und sein Herz sagte ihm, daß er sie Gelon schuldig sei. — Der Tod ward sein Wunsch, und je mehr er durch Reue die letzte Lebenskraft zu vertilgen hoffen durfte, um so lebendiger erhielt er das Gefühl seiner That in sich.

Indessen konnte nur in Rücksicht auf ihn selbst das Gefühl der Annäherung seines Todes etwas tröstendes haben, es mußte ihn zwiefach quälen, wenn seine Augen auf das Vaterland fielen. Es gab einst eine Zeit,

wo er sich auf den Tod freute, wo er hoffte, mit dem Bewußtsein der erfüllten Pflicht den Scepter einem Manne zu übergeben, der eben so weise vollenden würde, als er begonnen hatte. — Ach! dieser Mann war nicht mehr; — war durch ihn selbst nicht mehr, und an der Stelle dieses Mannes stand ein Knabe, welcher mehr besorgen als hoffen ließ. Ihm sollte die Regierung seines Vaters Unterricht und Vorbild sein, darum war man bis dahin so sorglos gewesen, darum hatte man für die Jahre des reiferen Verstandes und der schnelleren Fassungskraft eine Bildung aufgeschoben, welche durch ein Muster schneller vollbracht wird, als durch Vorschriften, die eben so wandelbar sind, als ihre Anwendung schwer ist. — Dieser Knabe war Hieronymus. Der Vater hatte ihn über das Vaterland vergessen; die Mutter erzog ihn für ihren Stolz, für ihre Prunkbegier und tyrannische Herrschsucht, und ein feiler gemeiner Sklav, welchem man es vergönnt hatte, sich in seine Gunst einzuschleichen, weckte nach und nach alle die Begierden, an welchen er ihn einst wie an Lenkseilen zu leiten hoffte. Unbekannt mit dem großen Worte Vaterland und seinen Forderungen, unbekannt mit den Begriffen einer Nation und dem Gewichte des Bürgertitels, unbekannt mit den Pflichten der Krone, hatte er nur die Worte: Eigenthum, Unterthan, und Vorrechte der Eigenmacht, gehört und verstanden. Gleichsam als wäre es unwahrscheinlich, daß

ein König Widerspruch erfahren könne, so hatte man ihn gewöhnt, überall Gehorsam zu finden, überall seine Wünsche geehrt und seinen Eigensinn erfüllt zu sehen. So wie Solis sich unter ihn schmiegte, so sollte sich das Volk unter seinen Scepter beugen; so wie der Sklav seinem Eigensinn in der Hoffnung einer künftigen Vergeltung fröhnte, so sollte auch das Volk stillschweigend verehren, und sich glücklich schätzen, daß er es seiner Befehle würdige. Der Knabe spielte die Rolle des Tyrannen, und der Sklav die Rolle eines Unterthanen, wie es der Syrakuser nie war, und wie ihn selbst der schwache König verachten muß.

Es war ein Glück für den Greis, daß er das Bild des künftigen Königs von Syrakus nicht in allen seinen Zügen kannte, daß er nur Vollkommenheiten vermißte, nicht Anlagen zu Lastern, und wirkliche Schwächen entdeckte. So, wie er es sah, ließ sich hoffen, daß Ausbildung noch viel thun könne. — Dennoch wagte er es nicht, ihm den Thron zu hinterlassen. „Der König," dachte er, „soll Vormund des Volks sein, und dieser „bedarf noch selbst der Vormünder. Jeder wird das „lenksame Herz des Knaben zu seinen Absichten miß„brauchen; er wird unüberlegt jedem Vorschlage Bei„fall geben; wird befehlen, was er im nächsten Mo„mente widerrufen muß. Und wer wird unter dieser „schwankenden Regierung leiden? — Das Volk, für

„welches Gelon starb. Gesetzt auch, daß sich alle die
„Vorzüge, welche in dem Knaben liegen, entwickelt
„hätten, daß er ein Mann geworden wäre, wie er es
„nur werden kann — verdiente er diesen Vortheil vom
„Tode meines Sohnes? — Nur ein Gelon durfte nach
„mir herrschen; und wer den Thron, welchen ich ihm
„entriß, einnehmen will, muß wie er sein. Ich habe
„ihn dem Vaterlande gestohlen; ich muß ihm denselben
„ersetzen; ich muß dem, welcher meinen Giftbecher
„trank, mein Wort halten. — Die Syrakuser sollen
„frei sein. — Sind sie dieses Geschenks unwerth,
„verdient Hieronymus meinen Thron, dessen ich ihn un=
„würdig hielt, dann wird der Kampf zwischen beiden
„früh genug beginnen, und das Schicksal wird gerecht
„entscheiden. — Ich darf dem Todten meine Zusage
„nicht brechen."

Seit Gelon's Tode war nun beinahe ein Monat verflossen, welchen der König fast ganz in quälender Einsamkeit zugebracht hatte; denn nur sein Freund Thraso nahte sich ihm. Andronodor und Demarata waren durch die Vorwürfe der letzten Unterredung von ihm zurückgeschreckt, und erwarteten ruhig den Augenblick, wo der Vater, von allen verlassen, sich nach ihnen würde sehnen müssen; ein Moment, auf welchen der gefällige Thraso für sie lauschte. Heraklea konnte sich nicht entschließen, den wieder zu sehen, welcher ihr jenes fürchterliche Geständniß geleistet hatte. Der

Stolz, die Vertraute einer solchen That zu sein, hatte dadurch sehr verlohren, daß der König auch seinen Feind zu dieser Würde erhoben hatte, und sie glaubte ihm genug zu vergelten, wenn sie gleich einem Heiligthume das Geheimniß bewahrte. Das zarte Gefühl des Weibes trat wieder in seine Rechte; der Zweifel, daß Patriotismus die Ursach dieser That sei, ward immer überwiegender; sie sah in Gelon nicht den Zerstörer der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, nicht den, welcher unüberlegt Bürgerblut vergießen wollte, sondern — ihren Bruder; — sie sah im Hiero nicht ihren Vater mehr, sondern den König, der es über sich gewonnen hatte, dem Ruhme seiner letzten Tage seinen einzigen Sohn aufzuopfern. Gelon gewann mit jedem Tage mehr von ihrem Herzen, die Entfernung warf einen Schleier über seine Unternehmungen, und sein Schicksal einen verherrlichenden Glanz über seine Absichten. Was Gelon gewann, war Verlust für Hiero.

So wenig der unglückliche Monarch durch die Zurückhaltung seiner Demarata und ihres Gemahls entbehrte, so viel hoffte er von der Vertraulichkeit seiner zweiten gefühlvollen Tochter, welche er, bekannt mit ihren republikanischen Schwärmereien, durch das Vermächtniß der Freiheit nun ganz zu gewinnen glaubte.

Um desto erschütternder mußte für ihn das Schreiben sein, welches sie ihm auf eine Einladung übersandte.

Mein König und Vater,

Hohe Gewissensruhe deinen letzten Tagen, elysischen Frieden der letzten und größten Stunde deines Lebens. — Der sterbende Strato nannte deine That groß, ihm widerspreche ich nicht; aber daß nur Männer diese Größe empfinden, daß nur Männer sie verehren können, das sagt mir der Geist des Unglücklichen, der warnend vor mir schwebt. — Meine Liebe flieht zitternd vor deiner Größe, wird Verehrung, und in diese Ehrfurcht mischen sich Schauer. — So wie die Erinnerung Gelon's mich mit Mitleid erfüllt, so erfüllt der Gedanke an dich meine Seele mit Grauen. Fordere nicht, daß ich dich sehe, ich will den Stolz, deine Vertraute zu sein, aufopfern, wenn du mir deinen Anblick ersparen willst. — Es giebt viele Männer, die deines Zutrauens würdig sind, wähle unter ihnen, unter Weibern findest du keinen Trost, für dich haben sie keine Thränen, wenn nicht etwa Demarata, deren königliches Blut in stolzeren Schwingungen rollt, für solche Erschütterungen nur Thränen hat.

Die Tochter hast du verlohren. Heraklea kann dir nur das geben, was die Nachwelt dir giebt — Verehrung.

„Sie hat Recht," sagte Hiero; „jetzt büße ich
„ich schmerzlich für jene That, und jene Größe habe
„ich sehr theuer erkauft. — Ich bin sehr unglücklich,
„ich habe meine Heraklea verlohren. — Demarata
„gefällt mir nicht, sie ist nicht so sanft, so weiblich, —
„und doch ist sie mein einziges Kind."

Hiero verschob die Unterredung mit ihr, und ließ
seinen Freund Thraso rufen, um von ihm sein königli-
ches Testament aufsetzen zu lassen.

Hiero's Zimmer.

Hiero (krank, auf einem Ruhebett). Thraso (neben einem Tische).

Hiero. Hast du auch so geschrieben, wie ich dir sagte?

Thraso. Buchstäblich.

Hiero. Lies mir einmal vor.

Thraso (liest). Syrakuser! mein Vermächtniß ist kurz. Ich hinterlasse euch nichts, als die Freiheit; mit Hiero werde auch die königliche Würde bestattet. — Seid weise, seid glücklich.

Hiero, der letzte der syrakusischen Könige.

Hiero. So ist es gut.

Thraso. Gut? — Das geben die Götter!

Hiero. Zweifle nicht, Thraso; dieser Entschluß ist mein letzter, und unwiderruflich.

Thraso. Wer nur nicht zweifeln müßte. — Dies unglückliche Blatt wird Verderben über Syrakus bringen, jeder Bürger wird sich zur Rebellion berechtigt glauben, jeder wird seinen Eigennutz hinter diese Be=

glaubigung verstecken, und ihn Freiheit stempeln. Weißt du nicht, wie gern die Syrakuser rebelliren? — weißt du nicht, wie viel ein Wort von dir gilt?

Hiero. Ich habe hinzugesetzt: seid weise.

Thraso. Wenn sich das so befehlen ließe.

Hiero. Sagtest du nicht selbst, mein Wort gelte etwas bei den Syrakusern? — Laß es eine Warnung sein.

Thraso. Läßt sich denn Freiheit befehlen? läßt sie sich verschenken? und frommt sie einem Volke als Geschenk? — Laß uns vergessen, daß sie an Werth verliert, wenn sie nicht mit Blut und Aufopferungen erkauft wird, daß ihr Tempel nur auf Leichen unerschütterlich ruht; was wird das Volk mit diesem Geschenke beginnen? Gleich einem Manne, der einen Schatz ausgräbt, gleich einem Sklaven, der eine Krone stiehlt, wird es nur durch Mißbrauch zeigen, daß es sie besitzt. Jeder wird seinen Eigensinn und seine tolle Willkühr für Freiheit ausschreien, und sie werden sich wie Gassenbuben um ein Ding, welches sie nicht kennen, so lange schlagen, bis der Klügere, der es kennt, es ihnen plötzlich entreißt. So wird Syrakus bald wieder Könige haben.

Hiero. Gewiß nicht.

Thraso. Auch der Blutdurst wird gestillt, auch des Mordes wird man überdrüssig; — es ist ein gar zu gefährliches Geschäft. Wenn der Pöbel nichts dabei gewinnt, als blutige Hände, so wird er laß, und giebt

sie einem Ehrgeizigen gern in Sold. — — Hat die Freiheit wohl jemals in Syrakus gesiegt? Nach jedem Ungewitter gieng eine neue Sonne hervor, und das Volk fand sich glücklich in ihrem Strahle. — Ueberdem, mein König, ich besorge nicht ohne Grund, daß es dieses Befehls nicht bedarf. — Du hast den Syrakusern gezeigt, was ein König sein kann und soll; sie werden sich schon empören, wenn dein Nachfolger dir nicht ähnlich sein sollte. Diese Empörung wird dann das schönste Denkmal deines Namens sein.

Hiero. Also wäre doch Empörung zu besorgen? — Was kann mich nun noch abhalten?

Thraso. Der Unterschied zwischen diesen Empörungen. Wenn du dem Volke jetzt die Freiheit giebst, so werden hundert Partheien auftreten, jede wird die Freiheit, das heißt: das Recht, andere zu tyrannisiren, erringen wollen, und jede wird, wenn sie im Staate selbst nicht Anhänger genug erhält, auswärtige Hülfe suchen. Nereis wird ihre Epiroten, Gelon's Freunde die Karthager, und die Verfechter des Vaterlandes werden die Römer zu Hülfe rufen, und so wird Syrakus der Schauplatz streitender Partheien, und sodann die Beute der Siegenden sein. An die Freiheit wird dann nicht mehr gedacht; der auswärtige Staat wird im Namen der Parthei, welcher er den Sieg verschafte, Syrakus beherrschen, und die Bürger werden nicht allein einen Tyrannen haben, sondern Syrakus wird auch aufhö-

ren, unter den ersten Städten der bekannten Welt genannt zu werden. — Läßt du die Empörung aus sich selbst entstehen, so giebts nur zwei Partheien, die der Bürger, und der Könige, und glaube mir, dann siegt die Parthei des Volkes, denn es empört sich nicht gegen dich. — Der König, gegen welchen eine Empörung ausbricht, ist verlohren; er muß über sie erhaben sein, oder unterliegen; einen dritten Fall giebt es nicht.

Hiero. Du bist ein braver Mann, Thraso, du schonst mich auch auf dem Sterbebette nicht, du sprichst auch noch jetzt die Wahrheit.

Thraso. Ich muß, weil ich Syrakus liebe. Wäre diese deine Lieblingsidee nicht von so nachtheiligen Folgen für die ganze Nachwelt, so würde ich geschwiegen haben.

Hiero. Du solltest doch aber meinen letzten schönen Traum nicht zerstören, du solltest dich an die Spitze des Volks stellen — —

Thraso. Und es lenken? — Das kann selbst ein Gott nicht. — Wenn ich es dir auch verspräche, und die abgeschiedenen Geister deiner Bürger folgten dir schaarenweise in Elysium, um dir zu sagen, daß Thraso wortbrüchig geworden sei — —

Hiero. Aber ich werde Gelon finden, dem ich es im Tode versprach.

Thraso. Wie konntest du das? und wie kannst du dich entschließen, es zu halten, wenn du es auch,

überwältigt vom Vatergefühl, versprachst? Glaube mir, die ernsten Richter der Unterwelt entscheiden schrecklicher über dieses gehaltene, als das gebrochene Wort. Ueberdem, leistetest du nicht auch den Syrakusern einen Eid, sie glücklich zu machen? und brichst du diesen nicht, wenn du der Zwietracht und dem Aufruhr die Thore der Vaterstadt öffnest? — Laß den ersten Eid in seiner Gültigkeit, und gesteh lieber, daß du im neunzigsten Jahre leichtsinnig warst.

Hiero. Aber mein Sohn starb — er kann mir mein Wort nicht zurückgeben.

Thraso. Laß diesen Sohn auf einen Augenblick, und bedenk, daß du Töchter, daß du einen Enkel hast.

Hiero. Schweig von ihnen.

Thraso. Warum? — weil sie von sich selbst schweigen. Freilich, Heraklea fand den Freund ihres Vaters nie ihrer Aufmerksamkeit würdig, sie hatte den Vater vergessen, samt allem, was ihm angehört; aber Demarata — —

Hiero. Ist herrschsüchtig.

Thraso. Weil sie dich einst warnte, weil sie die Umstände kannte, welche jetzt Ursach sind, daß du den Tod Gelon's segnest — —

Hiero. Ach Gelon!

Thraso. Du hast sie damals zu despotisch zurückgeschreckt, hast ihren jetzt bestätigten Argwohn zur boshaften Lüge gemacht. — Bei den Göttern!

hat je eine Königstochter ihren Vater zärtlich geliebt, so ist es Demarata, und nie gab sie dir einen glänzendern Beweis ihrer Liebe, als da sie dich vor Gelon warnte, und ihm das Schicksal wünschte, welches ihn bald nachher mit gerechtem Schritte einholte.

Hiero. Sie sprach Wahrheit, aber nicht aus Liebe zu mir.

Thraso. Warum denn? — Was sollte Argwohn gegen Gelon in deinem Herzen? Hätte sie unedle Absichten gehabt, so hätte sie Gelon nur vergiften dürfen.

Hiero (zitternd). Vergiften? — (argwöhnisch) Erst Gelon, und dann mich.

Thraso. Unglücklicher Vater! du kennst deine Kinder nicht. — Du hast sie verstoßen, aber dennoch ist sie um dich her, und versäumt keine der Tochterpflichten. Sie hat die Sklaven bestochen, sie zu dir zu lassen, wenn du schläfst; dann scheucht sie die Fliegen von dir, schirmt deinen kahlen Scheitel vor der Sonne, lauscht auf deinen leisesten Athemzug, und bewillkommt die zweideutigen Vorboten der Genesung auf deinen Wangen mit Frohlocken. — Du weißt das nicht, du siehst es nicht; sie weint und liebt dich, und klagt, daß sie dich nicht noch thätiger lieben darf. Du solltest nur hören, wie sie den Arzt auf die Folter spannt, um frohe Botschaften über dein Befinden zu erhalten, und wie sie zittert, wenn eine betrübende Wahrheit alles ist, was sie von ihm erhalten kann.

Hiero. Das thäte Demarata?

Thraso. Deine Tochter.

Hiero. Ruf sie zu mir, Thraso, ich will gut machen, was ich verdorben habe.

(Thraso will gehn. — An der Thür kehrt er zurück.)

Thraso. Befiehlst du, daß ich dieses dein Vermächtniß jetzt den Prätoren einhändige, um es nach deinem Tode zu eröffnen, und dem Volke bekannt zu machen?

Hiero. Wir wollen damit nicht so schnell sein.

Thraso (leise). Da habe ich viel gewonnen.

Hiero. Ich will mit Demarata darüber sprechen. Ruf sie doch.

Thraso (leise im Weggehen). Die soll vollenden, was ich begann. (Geht.)

(Bald darauf.)

Ebendaselbst.

Hiero, Demarata, Thraso (folgt ihr).

Demarata. Ich bin entzückt, mein Vater, daß du einen Befehl aufgehoben hast, der mich unglücklicher machte, als du es glauben kannst.

Hiero. Erinnere mich nicht mehr daran, meine Tochter.

Demarata. Ich muß, mein Vater, und ich darf es auch, denn zum Vorwurf kann dieser Befehl dir nie gereichen. Du hast ja nie erfahren, was kindliche Liebe ist, und ich bedaure dich, daß du ihre ächten Aeußerungen bei mir für Heuchelei halten mußtest.

Hiero. Von nun an werde ich sie nicht mehr dafür halten; ich kenne meine Demarata, ich kenne die zärtliche Tochter, welche dem schlafenden Vater giebt, was der wachende ungerecht zurückweisen würde.

Demarata. Mein Vater! — — —

Hiero. Hast du nicht meine Sklaven bestochen, um mich, trotz meines Verbots, besuchen zu können? Hast du dann nicht mit kindlicher Sorgfalt an meinem Lager gesessen, und mich gewartet?

Demarata. Ich weiß nicht — — (sie sieht Thraso an)

Hiero. Wenn ein Traum mir dann meine Kinder so zärtlich mahlte, als ich sie immer vergebens wünschte, dann glaubte ich ihm nicht; und doch stand meine Tochter mir zum Haupte, lüpfte mir leise die Kissen, und hielt ihre Hand gegen die Sonnenstrahlen, welche auf meinen nackten Scheitel zielten. — Ich habe dich verkannt, aber auch nur dich allein.

Demarata. Ich war nicht — —

Hiero. Leugne es nicht, Tochter, weil ich unvorsichtig das verbot, was sich nicht untersagen läßt. — Es ist mir verrathen; — da steht der Verräther, — Thraso, ein glaubhafter Mann, wiewohl es seiner nicht bedarf, um dies glaublich zu machen. — Jetzt würde ich auf eine solche Tochter stolz sein, wenn ich minder argwöhnisch gewesen wäre. — Halt es meinen Jahren und meinem Unglücke zu gut.

Demarata. Ich gestehe es, daß ich deiner Verzeihung gewiß war, aber ich weiß es Thraso keinen Dank, daß er dir es verrieth.

Hiero. Ich desto mehr.

Demarata. Könntest du nicht auch hier getäuscht sein? wer steht dir für die Wahrheit.

Hiero. Du, Thraso's Name, und mein Mißtrauen.

Demarata. Wohlan! so gieb mir das Recht, dich nicht wieder zu verlassen.

Hiero. Ich gebe es dir, und du schenkst mir dafür Verzeihung und Versöhnung. Gieb sie mir bald, du wirst deinen Vater nicht lange mehr haben.

Demarata. Wie du so unbarmherzig meine Freude zernichtest; denk daran noch nicht, mein Vater.

Hiero. Noch nicht? — Thust du doch, als wär' es jetzt noch zu früh. Ich habe mein ganzes Leben hindurch an das Ende desselben gedacht, und ich kann nicht leugnen, daß jene Augenblicke meine frohsten waren. — Nein, Demarata, laß mich immer an die entscheidende Stunde denken; ich bin ja ein König, der die Welt nicht so sorglos verlassen kann, als mancher seiner Unterthanen. — Da liegt mein Vermächtniß an die Syrakuser. — Ich hinterlasse ihnen die Freiheit.

Demarata. Die Freiheit? — Warlich ein Vermächtniß eines Hiero würdig!

Hiero. Du erstaunst, Demarata?

Demarata. Sind aber auch die Syrakuser desselben würdig? — Du bist einem Reichen ähnlich, welcher ein großes Vermögen unter unmündige Kinder vertheilt, ohne ihnen einen Vormund zu bestimmen. Sie werden sich um die Schätze schlagen, und der, welcher sie erbeutet, wird sie zu seinem und der übrigen Nachtheil mißbrauchen.

Hiero. Hätte ich die Syrakuser nicht für die Freiheit erzogen?

Demarata. Nein, denn dies kann nur der Tyrann. Er streut den Saamen des Aufruhrs, dessen Frucht Freiheit heißt. Frag dich selbst: ob die Syrakuser dich hassen? ob dieser Haß von dir auf deine

Würde übergieng? ob du so herrschtest, daß ein König ihnen unnütz oder schädlich scheinen mußte? — wenn das ist, so gieb ihnen Freiheit, oder gieb sie nicht, und sie werden sie nehmen. — Ein Volk, welches von einem guten Könige beherrscht wird, hütet sich wohl, die Freiheit zu wünschen. Er trägt, statt seiner, alle Sorgen für das Wohl des Vaterlandes, und das Volk ärndtet nur die Früchte, ohne die Mühe zu kennen, welche sie dem kosteten, der sie bis zur Reife erzog. — Glaubst du, daß ein Volk diese Sorgen so gern auf sich nimmt? daß der Stolz, das Vaterland mit seiner Wohlfahrt in seinem Busen zu tragen, es entschädige? — Dieser Stolz ist der Gipfel der Bürgertugend, und den erklimmen nicht alle.

Hiero. Du stehst auf ihm.

Demarata. Ueberdem würde das Volk, welches nicht für jene Sorgen erzogen ward, nicht ihr ganzes Gewicht fühlen, sondern sie leichtsinnig behandeln. — Um irgend ein Gut zu schätzen, müßte es dasselbe erst einmal verlohren haben; denn dem Volke fehlt es an Einsicht.

Hiero. Dem ließe sich durch Gesetze vorbeugen.

Demarata. Und würden diese geachtet werden, wie deine ehemaligen? Du bist dann nicht mehr da, und sie zittern nicht mehr vor dir. — Nur der König ist der Liebe des Volks würdig, welchem es sie zitternd giebt, die, über welche man nicht zu klagen, denen man aber auch nichts zu verdanken hat, sind die verderblichsten.

Sie schläfern das Volk mit seinen Kräften ein, und dafür wäre es besser, sie würfen den Staat durch Tyrannei in die Fieberschauer des Aufruhrs.

Hiero. Wer soll denn nach mir herrschen?

Demarata. Das mußt du bestimmen.

Hiero. Hieronymus?

Demarata. Wer sonst?

Hiero. Da liegt der Knoten; er ist noch ein Kind.

Demarata. Aber ein liebenswürdiges Kind, welches sich Freunde so leicht erwirbt. Männer stehen ihm zur Seite, welche mit ihm durch mannigfache Bande vereinigt sind.

Hiero. Und dies Kind soll ich unglücklich machen? — Ja, wenn eine Krone beglückte.

Demarata. Und das sagt Hiero von Syrakus?

Hiero. Es ist seine Ueberzeugung. Kein König hatte je ein gültigeres Recht, seine Krone zu verfluchen, als ich.

Demarata. Hiero!

Hiero. Darum zerschlage ich das Diadem der syrakusanischen Könige.

Demarata. Darum? — nur darum? — und das soll die Nachwelt einem Hiero glauben?

Hiero. Sie wird es schon glauben, wenn die Geschichte ihren ernsten Mund öffnet.

Demarata. Was will die Geschichte gegen deine Zusage? und auch dieser spräche die Nachwelt Glaubwürdigkeit ab. — Sie wird auf deine Nachkommen

lästern, und sagen: Hiero fand in seinem ganzen Geschlechte nicht Einen, der seiner Krone würdig gewesen wäre; sie wird dich lästern, indem sie sagt: Hiero wollte keinen Nachfolger, weil er sich fürchtete, übertroffen zu werden.

Hiero. Das könnte die Nachwelt? O! ich armer alter Mann!

Demarata. O! sie könnte noch mehr, — denn auch die Tugenden der Menschen werden samt ihrem Andenken begraben; — sie könnte verrätherisch auf Gelon's Leichnam hindeuten, und den Gerechtesten einen Mörder schelten, der seinem Stolze ein Opfer brachte.

Hiero (heftig). Könnte sie das? — Demarata! liebstes Kind! sprich, — das könnte sie?

Demarata. Ich darf nicht widersprechen.

Hiero. Nicht? — Thraso, darfst du es auch nicht? Thu mir den Gefallen, und widersprich.

Thraso. Dieser Lästerung werde ich widersprechen: deiner Tochter muß ich Recht geben.

Hiero (auffahrend). Sie soll mich nicht lästern. — Nehmt hin die Krone, gebt sie dem Knaben Hieronymus; sagt ihm, daß ich ihm nicht geflucht habe; sagt ihm, daß dieser Ring schon alle Verwünschungen umfasse, daß ich ihm ungern denselben überreichte, daß ich aber nicht umhin gekonnt, daß ich gezwungen war; — o! wehe! wehe!

Demarata und Thraso } (schweigen).

Hiero. Wenn dieses Kind einst dieser Unterredung flucht, dann falle keine seiner Verwünschungen auf mich. Auf euch müssen sie kommen. — Warum mußtet ihr mir das sagen? — Warum muß das wahr sein, was ihr sagt? — O Gelon! Gelon!

Demarata. Mein Vater!

Thraso. Mein König!

Hiero. Haltet es meinem Schmerze zu gute, wenn er ungerecht wird. Ihr habt keine Krone getragen, ihr könnt mich nicht verstehen. — Ich bin zu alt geworden.

Thraso. Du besorgst zu viel.

Hiero. Nein, gewiß nicht, du sollst mich hiervon, auch nie überreden; ich will allem Unheile vorbeugen, so gut ich kann. — Ich will ihm Vormünder setzen, viele, — sehr viele, Männer von Geist und Patriotismus. Du sollst einer davon sein, Thraso, auch Andronodor und Zoippus. — Die Nachwelt soll sagen: Hiero fühlte, wie schwer es ist, König zu sein, und doch war er — — —

Thraso. Ein großer König.

Hiero. Sollte ich das in meinem neunzigsten Jahre nicht selbst von mir sagen dürfen? Es hat mir ja so viel gekostet. — — Laß uns jetzt allein, Demarata, ich will mit Thraso noch einmal das Wohl von Syrakus überdenken. — Ob ich es werde können? ich bin sehr schwach. Geh, Tochter, dann komm wieder, und drücke mir die Augen zu. — (indem er sie liebkoset)

Küsse mich, mein Töchterchen. — Verlaß mich alten Mann nicht zu lange, du glaubst nicht, wie wohl mir die weibliche Sorgfalt thut. — Komm bald wieder.

Demarata. Ich harre mit Ungeduld des Boten, der mich zurückruft.

Hiero. Mit Ungeduld? wirklich? — er soll nicht lange weilen. (Demarata geht.)

Hiero (zu Thraso). Du hast Recht, Thraso, diese Tochter liebt mich wirklich. — Ich habe ihr und mir sehr Unrecht gethan. — — Ja, wir wollten für Syrakus arbeiten, — ich hätte es beinahe vergessen. — Diese ungewohnte Zärtlichkeit meiner Tochter nimmt mein ganzes Herz ein.

Dies waren die letzten Augenblicke, welche der König dem Vaterlande widmen konnte. Mit seinem Freunde Thraso, welcher sein ganzes Zutrauen besaß, setzte er jetzt, so gut dergleichen im voraus geschehen kann, die künftige Regierungsform fest. Er ernannte funfzehn Vormünder, welche im Namen des jungen Königs denken und handeln sollten, und auch noch in den Zeiten seiner Volljährigkeit sich mit ihrem Rathe von ihm nicht entfernen durften. — Unter ihnen waren alle seine Verwandte, und jeder, auf welchen Hiero sich glaubte verlassen zu können. Sie bildeten gewissermaßen einen Senat, ohne dessen Zustimmung Hieronymus nichts thun sollte, und hatten überdem die Pflicht, ihn zum künftigen Regenten zu bilden, und von ihrer bis dahin geführten Regierung dem Volke Rechenschaft abzulegen.

Hiero hatte vergessen, daß der Sohn selten die Freunde des Vaters wählt; daß um den jungen Thronerben sich ein neuer Kreis von Vertrauten und Günstlingen schließt; sonst würde er eingesehen haben, daß gerade die Empfehlung dieser Männer, gerade dieser Auftrag sie dem Hieronymus verleiden mußte. Seine Zuneigung war für sie verlohren, und gegen ihre Vollmacht rüsteten neue Günstlinge seinen königlichen Trotz. — Nur wenige von diesen Vormündern konnten bei ihm in Gunst bleiben.

Ein so einfaches Geschäft war bald abgethan, denn im Grunde geschah nichts mehr, als daß man Leute ernannte, die über den Leichtsinn des Knaben wachen, und nach ihrer besten Einsicht für das Vaterland sorgen sollten. Funfzehn Männern hatte man die Last der königlichen Würde aufgebürdet, der Knabe trug nur die Flittern.

Kaum hatte Thraso dies alles niedergeschrieben, als Hiero seine Demarata, welche jetzt ihren Zweck erreicht hatte, zu sich rufen ließ. Das Entzücken über die kindliche Zärtlichkeit derselben machte ihn nun ganz zum Kinde. Er ward immer tändelnder, eigensinniger und launischer. Bald ergoß er sich in Dankbarkeit gegen seine Tochter, bald scherzte er mit ihr über die Vergangenheit, bald weinte er, und verlangte, daß man mit ihm weine. — Demarata verließ ihn von nun an nicht wieder, sie bewachte seinen letzten Entschluß.

Nur noch einmal raffte sich der Geist des Königs auf, und preßte den ganzen Rest der Kräfte in der hinfälligen Maschine für einen Augenblick zu einer einzigen That zusammen, um dann dem Tode in die Arme zu sinken. Seine Lebensfackel flammte noch einmal auf, ehe sie ganz erlosch.

Er versammlete die um sich her, welche er zu Vormündern seines Nachfolgers bestimmt hatte, und ließ dann den jungen Hieronymus zu sich rufen. — Sanft faßte er ihn bei der Hand, und zog ihn an sein Lager.

„Sieh, mein lieber Enkel," so sprach er, „auch „die Könige müssen sterben; der entscheidende Augen„blick geht nicht vor ihnen vorüber, und sie sind dann „um nichts besser, als der gemeinste Unterthan. Es „giebt einen Gebieter, dem alles unterworfen ist, was „athmet, zu welchem der Tod mich nun bald hinüber„führen wird. — Du wirst mir einst folgen; mögtest „du es dann doch mit der Ruhe, welche der einzige Lohn „für deine Königssorgen ist. — Ich habe sie dir erspa„ren wollen, aber diese Freunde des Vaterlandes rie„then mir, auf dich meine Krone fortzuerben. Sie „mögen nun dafür verantwortlich sein, denn nur sie „sind daran Schuld. — Hüte dich, lieber Enkel, ihre „Verantwortung auf dich zu laden; hüte dich, eigen-

„mächtig zu handeln, und mit deinem Eigensinn ihrer
„Weisheit zu trotzen. — Ich habe sie geprüft, du kannst
„dich auf sie verlassen, sie sind Freunde von dir und Sy-
„rakus. Sei ihnen gehorsam, nur der befiehlt gut,
„welcher gehorchen lernte. Höre jeden Rath an, ver-
„achte auch den Thoren nicht, aber befolge ihn nicht
„sogleich; sondern prüfe ihn, und laß ihn prüfen. Sei
„immer mißtrauisch gegen dich selbst, auch dann, wenn
„das Volk und die Gesetze dich für einen Mann, und
„deinen Verstand für reif erklären. Suche die Freund-
„schaft derer, welche sich nicht zu dir drängen, und
„weise jeden Freund von dir, welcher dich sucht, denn
„dahinter steckt Eigennutz. Vor allem suche die Gunst
„des Volkes, von welcher dein Glanz und dein Glück
„allein abhängt. Liebe Gerechtigkeit, aber sei milde,
„wo du es sein darfst; nur nicht gegen dich selbst, was
„du andern verzeihen würdest, dafür mußt du dich be-
„strafen. Sieh das Volk nie als das Werkzeug deiner
„Willkühr an, sondern ehre es; denn, wenn du es
„unter dich erniedrigen willst, so wirst du sein Unter-
„than, und jeder, der Muth hat, dein Tyrann. Nur
„der ist als König sicher, dem das Volk keine Vorwürfe
„machen kann; oder vor dessen Weisheit die Zweifel
„des Volkes schweigen. — So ein König mußt du wer-
„den; denn du sollst glücklich sein. — — Nimm meinen
„Segen. — Gütige Götter! gebt diesem Knaben, was
„ihr seinem Vater nahmt, schenkt ihm, was sein Vater
„verdient hätte, und laßt ihn so glücklich sein, als sein

„Vater nicht werden durfte. — Sei weise, wie Gelon, „liebe wie er das Vaterland, und sei so glücklich, als „er unglücklich war. — Knabe! du hast einen großen „Vater gehabt, du folgst mir auf dem Throne von Sy- „rakus; fühle diesen Beruf, und sei seiner würdig. — „Umarme mich. — Leb wohl!"

Der König winkte Thraso zu sich, und sagte leise zu ihm: „Ich sterbe unruhig, Thraso, wenn ich mein „Testament nicht zurücknehme. Dieser Knabe hat ein „Felsenherz, er sagt nicht ein Wort, — er hat nicht „einmal eine Thräne; — und doch bin ich sein Groß- „vater, und er erbt eine Krone. — (nach einer Pause) „Führt ihn weg, dieser Anblick foltert mich."

Als Hieronymus fortgieng, rief Hiero aus: Unglücklicher Knabe! und verhüllte sich in die Kissen.

Ein tiefes Stillschweigen herrschte; dann befahl der König, Theodot zu ihm zu rufen, und hieß alle sich entfernen, als er erschienen war.

Hiero. Bist du Theodot, der mir Strato's Schwerdt brachte?

Theodot. Ich bin es.

Hiero. Meine Augen werden schwach; du scheinst mir reisefertig.

Theodot. Ich will nach Agrigent reisen.

Hiero. Du willst Syrakus verlassen?

Theodot. Wo große Männer bald nicht mehr werden zu finden sein.

Hiero. Bleib, und Syrakus hat wenigstens einen.

Theodot. Das hoffst du? — ich bleibe.

Hiero. Dich hat Strato erzogen. Ich habe einen Auftrag, der seines Zöglings würdig ist. — Meinem Enkel hab' ich die Krone vermacht; — ich hätt' es nicht thun sollen, — der Knabe stand stumm und thränenlos vor meinem Sterbebett, als ich ihn segnete. — Denk, Theodot, ich segnete ihn, und der Bube hatte nicht einmal eine Thräne. — Er wird ein Tyrann werden, — — — er wird in meiner Pflanzung wie ein vorwitziger Knabe wüten, wird zerstören, was ich baute, und den Segen der Götter aus Syrakus hinausjagen. — Theodot! — (heftiger) Theodot! sei du der Rächer des Vaterlandes, jag' ihn aus der Welt, morde ihn! — (mit einemmale entkräftet, und sehr leise) aber sanft, lieber Theodot, ohne Qual, mein Blut wallt in seinen Adern; so sanft, wie Gelon — — ach! Gelon!

Theodot. Mein König! mein König!

Hiero. — Still, still. — Es wird finster.

Theodot. Hiero! Götter! er stirbt.

Hiero. (athemlos.) Deine Hand.

Der König drückte sie mehr krampfhaft, als willkührlich, sah den Jüngling starr an, athmete noch einmal tief auf, seufzte: G e l o n! G e l o n! und starb. Die gebrochenen Augen waren noch auf Theodot gerichtet, er starrte sie an, sah die Brust ohne Wallung, fühlte ohne Kraft die Hand des Königs niedersinken, sah die Lippen noch einmal zucken, die Wimper halb das Auge

verhüllen, stürzte nieder, und rief laut: „Der Kö-
„nig ist todt!"

„Er ist todt!" rief er von neuem aus, als das Geräusch der Umstehenden ihn weckte, „der König ist „todt, und mit ihm seine Würde. Wer nach ihm gebie-„tet, wird König heissen, und nicht sein. Das Volk „weiß, was ein König ist, was er sein soll, und wenn „es seinem Nachfolger diesen Namen giebt, so wird es „ihn schimpfen."

Er zog Hieronymus zu sich.

„Du bist es Knabe. Dich warf eine unglückliche „Bestimmung auf den Thron Hiero's. Hüte dich, ihn „zu entehren; ich habe dem Todten hier einen hohen „Eid geschworen. — Ich halte ihn dir, mein König; so „kalt wie du jetzt bist, so kalt schlachte ich dir den Ty-„rannen."

„Hast du mich verstanden, Knabe? — Habt ihr es „gehört, die ihr wie marmorn dasteht? — Er hat es „befohlen, und Theodot hat ihm Gehorsam geschworen. „— — (zu Hieronymus) Ich wünsche dich nie wieder-„zusehen, denn — dann scheiden wir nur blutig".

Er gieng. Alle staunten; Schmerz und Verwunderung kämpften um ihre Seele.

Wie die Botschaft einer herrannahenden Pest, oder einer verlohrnen Freiheitsschlacht, so stumm und betäubend flog die Nachricht von Hiero's Tode durch die Stadt. Wie eine schwebende Wetterwolke Dunkel und Entsetzen über ein Land verbreitet, so goß diese Nachricht Blässe über die Gesichter aller Syrakuser, und lähmte, wie mit einem Wetterschlage, alle ihre Thätigkeit. Dem Künstler entfiel sein Werkzeug, dem Denker schwanden alle Gedanken, bis auf diesen einen, die Gewinnsucht vergaß sich selbst, und die Brodlosigkeit den nahen Hungertod. — Hiero ist nicht mehr! so tönte es dumpf in den stillen Gemächern und auf den öden Straßen. Hiero ist nicht mehr! seufzte die Mutter, und Thränen rannen auf den Säugling herab. Hiero ist nicht mehr! seufzte der Sohn neben dem Leichnam des Vaters, und seine Zähren strömten von neuem. Der Freund vergaß den Freund, die Mutter ihr Kind, die Braut den Geliebten, und keiner klagte, daß er vergessen sei, denn sie dachten an Hiero und das Vaterland.

Einfach, wie ein gemeiner Bürger, und ohne allen königlichen Pomp ward er einige Tage nachher, seinem eignen Befehle zufolge, begraben. Er war während seines ganzen Lebens nur der Erste unter Gleichen gewesen, er wollte es auch im Tode sein. Wenige Fackeln begleiteten den Wagen, neben welchem kein gedungenes Klageweib bezahlte Thränen weinte, kein besoldeter Sänger erkaufte Loblieder sang. — Seinen Leichenzug bildete der Segen und die Thränen einer ganzen Nation.

Am folgenden Tage ward in der Versammlung des Volkes sein Testament verlesen. — Es hatte nur darum den Beifall des Volks, weil es Hiero's Testament war.

(Tags nachher.)

Eine Straße von Syrakus.

Zwei Bürger (begegnen einander.)

Erster Bürger. Wohin? Phanias.

Zweiter Bürger. Wohin Wind und Wellen mich werfen, und wenn es die lybischen Wüsten wären.

Erster Bürger. Was soll das?

Zweiter Bürger. Lieber zu den Barbaren, als in Syrakus.

Erster Bürger. Warum denn?

Zweiter Bürger. Weil Hiero todt ist, weil ein Knabe auf dem Throne sitzt, und neben ihm funfzehn Tyrannen. — Wenn diese Wütriche nicht über sich selbst herfallen, so wird es den Syrakusern schön ergehen. — Weh dem Lande, dessen König ein Kind ist!

Erster Bürger. Ich glaube noch immer, du scherzest.

Zweiter Bürger. Sind dir nicht meine Sklaven mit Gepäck begegnet? Ich denke, mein Schiff ist nun befrachtet. — Leb wohl!

Erster Bürger. Du bist sehr eilig.

Zweiter Bürger. Ich muß es wohl sein, wenn ich nicht von dieser vielköpfigen Hyder verschlungen sein will.

Erster Bürger. Du? warum grade du?

Zweiter Bürger. Die Gefahr ist für jeden gleich groß. Unter diesen funfzehn ist gewiß einer, der früh oder spät seinen Zahn gegen mich wezt. — Und wäre dies alles auch nicht; ich mag da nicht leben, wo Kinder gebieten.

Erster Bürger. Du solltest warten, es ändert sich manchmal schnell mit diesen Gebietern. — Zur Zeit der Gefahr steigen die Bürgerpflichten im Preise, zur Zeit der Gefahr bewährt sich Bürgersinn und Bürgertugend.

Zweiter Bürger. Dann kehre ich zurück. Gefahren will ich mit euch theilen, aber nicht Schande.

Erster Bürger. Die wird in einem Augenblicke vertilgt.

Zweiter Bürger. Dieser Augenblick ist vorüber. Ihr hättet dies Testament vernichten sollen, kraft der Majestät, die bei dem Volke ist.

Erster Bürger. Es ist Hiero's Testament.

Zweiter Bürger. Hiero's? — So hat er es in der Bewußtlosigkeit, im Kampfe mit dem Tode gemacht, als die Nacht der Unterwelt seinen Verstand schon umhüllte. Daß man den König gerade bis zum letzten

Hauche verehren soll, daß sein Geist nicht auch den Erschütterungen des Todes erliegen soll. — Ach Könige irren; die Hieronen freilich selten. — Dies Testament haben die Andronodore, die Thraso's, und wie die Sklaven des Throns weiter heissen, ausgesonnen und untergeschoben; sie haben sich zu Vormündern gestempelt, um auch so ein bischen tyrannisiren zu können. — Weh! euch, die ihr die Peitsche fühlen sollt, mit welcher jeder von ihnen spielen und sich ein Spåschen machen will; die der eine sogleich aufnimmt, wenn der andere sie niedergelegt hat. — Syrakus ist mir werth, aber ich verlasse lieber mein Vaterland, ehe ich der Laune eines Tyrannen diene, und meinen Rücken ihm darbiete, um sich die Grillen zu vertreiben. — Man muß Mörder oder Flüchtling werden; — ich wähle das Letzte.

Erster Bürger. Meine Wahl ist noch nicht entschieden. — Die deine zeigt, daß Syrakus an dir weniger verliert, als ich geglaubt hätte.

Zweiter Bürger. Hat es mich denn verlohren? — Deine schläfrige, gedankenlose Ruhe ist nachtheiliger, als meine Flucht. Dein Beispiel kann mehrere verführen, zu ruhen und zu schlafen. — Schlaf wohl! Landsmann, ich will handeln. Für einen Kopf deiner Art sind meine Plane nicht. Du wirst von mir hören; auch dieser Knabe, Hieronymus, mit seinen funfzehn Weisen. — Ich nehme mein Vaterland in meinem

Herzen mit; dich sollte das Vaterland aus seinem Schooße verweisen. Du hältst das für Räthsel? — — Sieh, da fährt Hieronymus auf der elfenbeinernen Quadrige, das Volk jauchzt dem Enkel Hiero's entgegen, und der Knabe hält sich für einen Gott. — Geh hin, bete an, und laß mich seegeln, wohin ich will. — Fluch dem Knaben! Fluch meinem Vaterlande, wenn es den Thron der Hieronen von ihm entehren läßt. — Dich, Freund, mögen die Götter segnen, und vor Patriotismus bewahren.

(Sie trennen sich.)

Ende des zweiten Buchs.

